

Augustin Hendlmeier FMS

Von Hermitage nach Deutschland

Studien zur Geschichte der Maristenbrüder

Impressum:

1. Auflage: Mai 2017

Texte: Maristenkloster Furth
Quellennachweise: Archiv Maristenkloster Furth,
Generalarchiv des Instituts der Maristenbrüder in Rom

Druck: MDV Maristen Druck & Verlag GmbH in Furth / Landshut

Inhalt

Vorwort	5
Einleitung	7
I. Maristen und Päpste	
1. Benedikt XVI in der geistlichen Gefolgschaft Marzellan Champagnats	9
2. Papst Franziskus: Maristische Spiritualität in der Kirche voll im Trend	11
3. Leo XIII und die Geschichte der Maristenbrüder in Deutschland.....	13
II. Marzellan Champagnat	
1. Champagnat in neuer Sicht	15
2. Marzellins Bedeutung für die Schule	19
3. Einige überraschende Aspekte bei Marzellan Champagnat.....	21
III. Frater Franziskus Rivat in Rom	
1. Tourist und Pilger	27
2. Seine Mission.....	29
3. Freund der Kinder – Frommer Ordensmann.....	31
IV. Hermitage zur Zeit Champagnats und heute	
1. Der Alltag in Hermitage: Die Rechnungsbücher geben Einblick in die Lebensführung der Brüder	33
2. Leben in Hermitage zur Zeit Champagnats: Aufnahmeregister als Indikator für die Situation im Noviziat	37
3. Das Verzeichnis der Verstorbenen in Hermitage	41
4. Das neue Hermitage und Dessau.....	45
V. Geschichte des Instituts nach Frater Avit	
1. Die „Annalen des Instituts“ von Frater Avit.....	49
2. Die Feiern zum Goldenen Ordensjubiläum	53
3. Das Problem der raschen Ausbreitung	57
4. Besondere Ereignisse.....	61
5. Brüder in Paris 1870/71	65
6. Geschichte der Maristenbrüder in England und Schottland (1851-1879)	69
7. Leben in einer Maristenschule im 19. Jahrhundert.....	73

VI. Geschichte der Maristenbrüder in Deutschland

1.	100 Jahre Maristenbrüder in Deutschland (1914-2014)	75
2.	Frater Raimund Cölsestin Koop (1882-1957)	79
3.	Die Knabenerziehungsanstalt Neuherberg	83
4.	Deutsche Maristen in Dänemark.	87
5.	Deutsche Maristen in Polen.	91
6.	Deutsche Maristen in den Niederlanden	95
7.	Die Klosterbrauerei der Maristen in Furth	99
8.	Marien-Stimmen: Quartalschrift der Maristen-Schulbrüder	105
9.	Frater Johannes-Xaver Goebels: Opfer des Naziregimes, Tod im KZ Dachau	109
10.	Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg: Übersicht	113
11.	Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg: Kontakt zur Heimat	119
12.	Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg: Leben in den Häusern	123
13.	Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg: Brüder an der Front.	127
14.	Deutsche Maristen im 2. Weltkrieg.	129

VII. Maristen in Europa

1.	Weltkongress ehemaliger Maristenschüler in Brüssel 1967	131
2.	Maristen als Integrationsfaktor in einer multikulturellen Welt im ehemaligen Jugoslawien.	133
3.	Belgische Maristen im 1. Weltkrieg.	137

Vorwort

Beschäftigung mit der Geschichte kann auf verschiedene Weise geschehen und die Motive können viele sein. Für meine Untersuchungen im Bereich der Geschichte des Instituts der Maristenbrüder waren die Motive ziemlich klar. Geschichte war eines meiner Fächer beim Studium an der Universität und dann ein wichtiger Bestandteil meiner Tätigkeit als Lehrer. Als Marist aber trat die Geschichte des Instituts, der heute weltweiten Maristenfamilie, der ich angehöre, immer mehr in das Zentrum meiner weiteren Studien. Vor allem die wiederholten Besuche der Orte der Gründung und dann die intensive Beschäftigung mit Marzelliin Champagnat und dabei besonders mit seinen Briefen führten diese zuerst spontanen und zufälligen tieferen Versuche, das Leben der von ihm gegründeten Gemeinschaft besser zu verstehen, zu einer immer mehr systematischen Vorgehensweise. Die immer näher rückende Feier des 200jährigen Jubiläums gab einen weiteren Anstoß für diese Studien. Das Buch soll ja auch ein Beitrag zu diesem Ereignis sein.

Die praktische Darstellung der Ergebnisse dieser Auseinandersetzung mit unserer maristischen Geschichte wurde durch die besonderen Anforderungen des Bulletin, des Magazins unserer neuen Provinz Europa-Zentral-West, bestimmt. Im Rahmen dieses Organs kam nur die kleine Form in Betracht. Der Umfang von etwa zwei bis drei Seiten war vorgegeben. Diese Verkürzung hatte zur Folge, dass alle Artikel in sehr komprimierter Form auf verschiedene Aspekte eingehen mussten, es war kein Platz für weit ausholende Darlegungen. Das gewählte Thema musste klar, präzise und ganz auf das Wesentliche konzentriert, aber auch in einer für den weniger geschichtsbewussten Leser ansprechenden Form dargelegt werden. So entstand eine Art Mosaik, zusammengesetzt aus ganz verschiedenen Steinen, in diesem Fall von Themen, wie das Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Buches deutlich zeigt. Die Auswahl der Themen war zunächst eher zufällig und von den jeweiligen Interessen des Verfassers bestimmt. Schließlich kam es auch zu bestimmten zusammenhängenden Bereichen wie etwa die Analysen von Auszügen aus den Annalen von Frater Avit oder der Analyse von Quellen zum Ursprung des Instituts, die von Frater Paul Sester herausgegeben wurden. Ihm sei an dieser Stelle mein besonderer Dank ausgesprochen für seine fachmännische Beratung und viele aufschlussreiche Gespräche.

Einen zweiten Schwerpunkt neben Themen, die die Geschichte des Instituts betreffen, bildet die Auseinandersetzung mit der Geschichte der deutschen Maristen. Das 100-jährige Jubiläum der Maristen in Deutschland, das 2014 gefeiert werden konnte, war dazu ein entscheidender Anstoßpunkt. Eine eher knappe chronikartige Zusammenstellung der Geschichte der deutschen Provinz mit besonderer Behandlung einzelner Aspekte liegt vor. (1)

Es ist zu hoffen, dass gerade die hier praktizierte Art der kleinen und manchmal zufälligen Einblicke in die Geschichte der Maristenbrüder und der Brüder in Deutschland bei vielen, die sich weniger damit beschäftigen, die Freude und das Interesse an der Geschichte ihrer „Familie“, geweckt werden kann. Darüber hinaus wäre es ebenso wünschenswert, dass auch durch diese kleinen Leckerbissen der Appetit auf die großen Werke unserer Maristengeschichte geweckt werden könnte, auf die Beschäftigung mit den großen wissenschaftlichen Werken unserer maristischen Geschichtsschreibung, den Werken von P. Zind, Paul Sester, Gabriel Michel, Alexander Balco, Michael Green und anderen, aber ganz besonders mit den Werken unseres führenden und bedeutenden Ordenshistorikers André Lanfrey. Möge dieses bescheidene Buch gleichsam der „kleine Bruder“ zu der jetzt erscheinenden dreibändigen, umfassenden Geschichte des Instituts sein, wobei André Lanfrey die zwei ersten Bände verfasst hat und Michael Green den dritten. (2)

Bleibt mir zu hoffen, dass ein jeder in dem bunten Geflecht dieser Beiträge etwas für ihn Interessantes finden kann. Die Auswahl ist nicht bindend und gerade das lockere Gefüge bietet vielleicht den Anreiz, dieses und jenes herauszupicken und sich damit zu beschäftigen.

Im Jahr des 200-jährigen Jubiläums des Instituts der Maristenbrüder.



Frater Augustin Hendlmeier FMS

-
- 1 Hundert Jahre Maristenbrüder in Deutschland 1914-2014, Furth 2014
 - 2 Lanfrey André, Histoire de L'Institut, Tome 1, Rome 2015; Tome 2, Rome 2016
Michael Green, Histoire de L'Institut, Tome 3, Rome 2017

Einleitung

Ich freue mich, dass man mich gebeten hat, zu dieser Sammlung von Artikeln von Frater Augustin Hendlmeier eine Einleitung zu schreiben. Während meiner Jahre als Provinzial der Provinz Europa-Zentral-West habe ich Frater Augustin kennen und seine Vorliebe für die Geschichte der Maristen schätzen gelernt. Ebenso wie er ein Mensch ist, der das Lesen und Forschen liebt, so besitzt er auch die Gabe, seine Kenntnisse anderen mitzuteilen. Auf vielerlei Weise ist dies ein „Goldenes Zeitalter“ für Maristen, die an unserer Geschichte interessiert sind, da wir die Forschungen von Frater Alexander Balko, Gabriel Michel, Pierre Zind, André Lanfrey und anderer nutzen können. Wir haben auch eine Sammlung von bemerkenswerten Publikationen, die es Forschern ermöglichen, Zugang zu Schlüsseltexten der Maristen zu finden.

Frater Augustin hat auf dieses Material zugegriffen und hat auch eigenständige Forschungen unternommen, besonders über die Geschichte der Maristenbrüder in Deutschland. Aus einer Reihe von Gründen, nicht zuletzt wegen der sprachlichen Isolierung der deutschen Brüder, ist deren Geschichte wenig bekannt. Das ist ein großes Manko, da ihre Geschichte faszinierende und bedeutende Ereignisse aufweist, nicht zuletzt die Herausforderungen durch die zwei Weltkriege. Es ist eine außergewöhnliche Geschichte missionarischer Aktivität und kreativer Antworten auf die Anforderungen der Zeit. Der Bericht über den Dienst und die Treue der deutschen Brüder verdient ein größeres Publikum.

Die Interessen von Frater Augustin beschränken sich nicht auf die Geschichte der Maristenbrüder in Deutschland. Ein kurzer Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt Themen, die sich auf die frühe Geschichte des Instituts beziehen, auf die Beziehungen zu den Päpsten, interessante Berichte, die auf den Annalen von Frater Avit beruhen und Aspekte der Geschichte der Maristenbrüder in Europa.

Frater Augustin hat diese Artikel bewusst ziemlich kurz gehalten, da sie ursprünglich im Bulletin der Provinz Europa-Zentral-West erschienen. Während diese Beschränkung das Weglassen vieler interessanter Details erforderte, war es doch auch ein Mittel, dem normalen Leser, der nicht so sehr historisch interessiert ist, einen besseren Zugang zu ermöglichen. Ich hoffe, dass viele Maristen diese Artikel mit Genuss lesen und aus der innigen Beziehung von Frater Augustin zur Geschichte der Maristen und seinem Bemühen, seine Kenntnisse von unserer „großen Geschichte“ mit anderen zu teilen, Nutzen ziehen können.

Dieses Buch ist zu verstehen als Beitrag unserer Feier des zweihundertjährigen Jubiläums des Instituts. Frater Emili bat uns, dass wir diese Feier mit Dankbarkeit, einem Geist des Verzeihens für die Verfehlungen in der Vergangenheit und einer Verpflichtung für die Zukunft begehen. Ich hoffe, dass diese Beiträge den Sinn für die Dankbarkeit anregen für die Brüder, die uns vorausgegangen sind, und für alles, was sie, oft unter schwierigen Umständen, geschaffen haben. Ich hoffe, dass sie in uns eine Haltung der Demut erwecken in Anbetracht der Beschränkungen und Fehler der Vergangenheit, aber noch vielmehr den Wunsch, uns selbst wie die „Älteren Brüder im Leben der Maristen“ zu verpflichten, das Werk Marcellin Champagnats heute weiterzuführen.



*Mit herzlichen Grüßen
Frater Brendan Geary, FMS Provinzial*

I. Maristen und Päpste

1. Papst Benedikt XVI in der geistlichen Gefolgschaft Marzellan Champagnats



Die wenigen Worte, die Papst Benedikt XVI unmittelbar nach seiner Wahl an die Menschen auf dem Petersplatz richtete, und die in aller Knappheit sein Selbstverständnis als Papst zum Ausdruck brachten, könnten direkt aus dem Munde von Marzellan Champagnat stammen.

In dieser kurzen Ansprache äußerte der Papst eine Haltung tiefer Demut und echter Bescheidenheit und Einfachheit. Er sieht sich als bescheidenes Werkzeug im Dienst Gottes und offenbart einen tiefen Glauben und ein echtes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Seine Worte:

„Die Kardinäle haben mich gewählt, einen einfachen, bescheidenen Arbeiter im Weinberg des Herrn. Die Tatsache, dass der Herr selbst mit unzureichenden Mitteln arbeiten und handeln kann, tröstet mich, und vor allem vertraue ich mich euren Gebeten an.“

Marzellan hat sein Selbstverständnis als Apostel im Dienst des Herrn nie anders verstanden. Aus dem Bewusstsein seiner eigenen Unzulänglichkeit heraus, die ihn zu einer Haltung tiefer Demut und Bescheidenheit führte, auf deren Grundlage ein nahezu grenzenloses Gottvertrauen erwuchs, vollbrachte er sein Werk der Gründung eines neuen Ordens. Er sah sich immer als „unnützer Knecht“ im Dienst der göttlichen Vorsehung. So wurde die Haltung der Einfachheit zur Mitte seiner Spiritualität.

In einem Brief an Bruder Jean-Marie Granjon, einem seiner ersten Mitarbeiter, drückt er diese Haltung exemplarisch so aus:

„Beten wir, damit der liebe Gott uns seinen heiligen Willen erkennen lässt und lasst uns immer bekennen, dass wir immer seine unnützen Knechte sind.“ (1. Dezember 1823)

In zahlreichen Kommentaren zur Wahl des neuen Papstes wird besonders seine Bescheidenheit, Einfachheit und Echtheit als Mensch hervorgehoben. Diese Haltung ist es, die ihm die Herzen der Menschen öffnet und die sicher auch ein Grundzug seines Wirkens als Papst sein wird.

In dieser Haltung erweist er sich als echter Marist und Jünger Champagnats. Die Spiritualität Marzellins erfährt so auch durch diesen Papst eine neue Aktualität und Zugkraft. Damit steht er der ganzen Maristenfamilie in geistlicher Hinsicht näher als alle seine Vorgänger.

Die von Marzellan vorgelebte Einfachheit in der Beziehung zu den Menschen und in der Beziehung zu Gott kann der spezifische Beitrag sein, den die Maristen heute allen nach tragenden Werten suchenden Menschen angesichts der großen durch den Pluralismus verursachten Unsicherheit anbieten können.

2. Papst Franziskus:

Maristische Spiritualität in der Kirche voll im Trend

„Die drei marianischen Tugenden der Demut, der Einfachheit und der Bescheidenheit sind uns von Marzellan Champagnat anempfohlen. Durch diese Tugenden werden unsere Beziehungen zu den Mitbrüdern und zu allen, denen wir begegnen von Echtheit und Wohlwollen geprägt.“ (Konst. I.5)

„Demut formt den Kern der maristischen Spiritualität, die uns Marzellan und die ersten Brüder hinterlassen haben. Sie wird sichtbar in unserem Verhalten, das von Einfachheit geprägt wird, vor allem in der Art und Weise, wie wir mit Gott und den anderen Menschen umgehen.“ (Wasser aus dem Felsen, Nr. 33)

Marzellan hat uns ein prägendes Erbe hinterlassen, das den Kern unserer Identität als Maristenbrüder bildet und dessen Tragweite und visionäre Kraft vielleicht erst heute in der Kirche voll zu spüren ist. Papst Franziskus, der durch seinen neuen Lebensstil und seine neue überzeugende Weise der Darstellung seines Amtes als Oberhaupt der Kirche diese Haltung der Demut und Einfachheit zur Grundlage seines persönlichen Stils gemacht hat, ist uns geradezu ein leuchtendes Beispiel für die Bedeutung dieser maristischen Spiritualität in der Kirche von heute.

In einem langen Artikel, der in der bekannten Zeitschrift National Catholic Reporter in den USA erschienen ist, zieht der Verfasser eine grundlegende Bilanz der ersten 100 Tage der Amtsführung des neuen Papstes. (1)



1 John L. Allen, „Francis at 100 days“. In: National Catholic Reporter, 20. Juni 2013

Als bestimmende Kennzeichen seines neuen Stils werden an erster Stelle Einfachheit und Demut genannt. Daneben nennt der Verfasser noch sein Bemühen, sich aus der Politik herauszuhalten und für einfache Leute da zu sein.

Die Einfachheit stelle sich vor allem, so der Verfasser, in seiner Sorge für die Armen und für das Problem der Anmut dar und in seiner Art, mehr auf Gesten zu vertrauen als auf ausgeklügelte Verlautbarungen. Eine dieser Gesten war z. B. die Fußwaschung in einem Gefängnis, worunter auch zwei Frauen waren.

Seine Demut zeigt sich wiederum in bestimmten Gesten, z. B. verzichtet er auf einen priesterlichen Sekretär, und vor allem in seiner bescheidenen natürlichen Art, mit Menschen umzugehen und normale Dinge des Alltags selbst zu regeln. Er telefoniert gerne und meldet sich mit „Hier ist Jorge“. Bei den privaten Audienzen verlässt er seinen Sitz und geht auf die Menschen zu, er begrüßt die Besucher als Gleichrangige. Vor allem aber legt er Wert darauf, nicht so sehr der Papst, sondern der Bischof von Rom zu sein. Um Kontakt mit den Menschen an der Basis zu halten, ruft er gerne Freunde an, um sich über das Leben vor Ort zu erkundigen. Er liebt es, locker und frei zu sprechen und von den Manuskripten abzuweichen.

Fazit: Nach 100 Tagen ist er der Pfarrer der Welt.

Der Artikel endet mit der Erzählung einer kurzen Anekdote: Ein Kurienkardinal, der gerne in vollem Ornat ein Restaurant in Trastevere besuchte, erschien plötzlich in einfacher Kleidung. Seine Begründung auf die Fragen der erstaunten Kundschaft des Lokals: „Unter diesem Papst ist das Einfache Trend.“ (*„Under this pope simple is the new chic.“*)

Damit hat er das Motto für die Amtsführung des neuen Papstes ausgesprochen. Wir Maristenbrüder dürfen uns wahrhaft freuen, dass wir nun von höchster und offizieller Stelle eine Bestätigung der Modernität unserer Spiritualität besitzen und wir dürfen mit Spannung und Hoffnung in die Zukunft blicken, denn wir sind auf dem Weg des Papstes zu einer neuen Gestalt der Kirche voll dabei. Er ist unser Promotor als Marist im Geiste. Marzellins Vision wird neu aufleuchten und eine attraktive Orientierung für die Menschen heute und vor allem für die jungen Menschen bieten.

3. Leo XIII und die Geschichte der Maristenbrüder in Deutschland



Am 26. November 1896 wird der damalige Generalsuperior Theophane von Papst Leo XIII in Audienz empfangen.

In einem kurzen Gespräch erkundigt sich der Papst über die Kongregation und vor allem über ihren augenblicklichen Stand in der Welt. Er fragt auch, ob es Maristenbrüder in Deutschland gäbe. Das Gespräch wurde wörtlich aufgezeichnet. (1)

Hier ein Ausschnitt:

Papst: „Wie viele Häuser, wie viele Brüder habt ihr?“

Theophane: „Heiligster Vater, wir haben 700 Häuser und 6000 Brüder und Novizen, verteilt auf 100 Diözesen in Frankreich, Spanien, England, Belgien, Amerika (Nord- und Süd), Australien, Afrika und auch in China.“



Papst: „Oh, 700 Häuser und 6000 Brüder, alle von einem guten Geist erfüllt. Aber das ist doch wunderbar! Denn ihr seid, kann man wohl sagen, nicht von gestern.“

Habt ihr auch Häuser in Deutschland!“

Theophane: „Heiligster Vater, wir haben ein Haus in Dänemark, wo unsere Brüder viel Gutes tun.“

Was ist bemerkenswert in diesem Gespräch?

1. Der Papst hat Deutschland im Blickpunkt. Die Entwicklung dort ist ihm wichtig. Er hatte die schwierige Periode des Kulturkampfes zu bewältigen und hätte sicher gerne Maristenbrüder in Deutschland gesehen, da es ja auch um die katholische Schule ging, die damals im Deutschen Reich kaum eine Existenzmöglichkeit hatte.
2. Es ist bemerkenswert, dass Fr. Theophane nicht direkt darauf eingeht, dafür aber auf Dänemark verweist, wohl wegen der Nähe zu Deutschland und auch wegen der Tatsache, dass es sich um ein vorwiegend protestantisches Land handelt. Die Gründung in Dänemark 1889 war sicher

1 Siehe: Circulaire 187, 30.12.1896, Vol. IX,

ein sehr wagemutiger Schritt in der Geschichte des Instituts. Der Gründer war ein deutscher Bruder, Fr. Weibert aus Lothringen, und später waren zahlreiche deutsche Brüder in Dänemark bis 1946 tätig. Die vier Häuser waren Teil der deutschen Provinz. (2)

Man hätte wohl erwarten können, dass er auf die vielen bereits in Belgien (Arlon) lebenden deutschen Brüder hinweisen würde.

Jedenfalls ist dies wohl die erste Erwähnung der Möglichkeit von der Existenz von Maristenbrüdern in Deutschland von Seiten eines Papstes. Insofern darf man darin ein erstes fernes Wetterleuchten sehen, das die Gründung in Deutschland im Jahr 1914 ankündigt. Abgesehen davon ist die Bemerkung des Papstes: „Man kann wohl sagen, ihr seid nicht von gestern.“ sicher sehr interessant. Wie schlagfertig hat er damit ein wesentliches Charakteristikum des Instituts erkannt und in einem bemerkenswerten Bonmot in Worte gefasst.

2 Siehe : F. Augustin Hendlmeier, Deutsche Maristen in Dänemark, Bulletin 2009

II. Marzellan Champagnat

1. Champagnat in neuer Sicht

Welches sind die wirklichen Grundlagen von Marzellins Spiritualität?



Die Ergebnisse einer neuen Studie über Leben und Spiritualität Marzellin Champagnats geben Anlass, unser Bild von Marzellan zu korrigieren und ermöglichen es, endlich den echten Marzellan zu erkennen und seine geistliche Welt zu verstehen. Wenngleich die klassische Biographie von Frater Jean-Baptiste weiterhin die wichtigste Basis für Leben und Wirken Marzellins bleiben wird, müssen nun doch einige kritische Anmerkungen gemacht und gewisse Vorbehalte über die darin Marzellan zugeschriebenen Äußerungen im Bereich der Spiritualität beachtet werden.

Es handelt sich um die sehr sorgfältige nach allen Regeln der wissenschaftlichen Textkritik durchgeführte Doktorarbeit des spanischen Bruders Manuel Mesonero, die unter dem Titel *Spiritualität des Heiligen Marzellan Champagnat* 2003 erschienen ist. (Madrid 2003, 248 Seiten und 104 Seiten Anhang).

In einem ersten Teil der Untersuchung werden alle Quellen, aus denen Jean-Baptiste bei der Beschreibung von Marzellins Leben und Wirken schöpfte, genau dargelegt. Es wird gezeigt, in welchem Ausmaß der Autor Champagnat kommentiert, verändert und beschönigt in Übereinstimmung mit seiner Intention, eine typische Heiligenbiographie im Stil seiner Zeit zu schaffen. Das Ergebnis fasst Mesonero in folgendem Urteil zusammen: „Man kann die Spiritualität Marzellins nicht länger auf die Doktrin gründen, wie sie die Biographie darstellt.“ (S. 48)

In einem zweiten Teil des Buches werden dann die typischen grundsätzlichen Komponenten der Persönlichkeit und Spiritualität Marzellins untersucht. Schließlich werden in einer genauen und detaillierten Analyse die Hintergründe und die Quellen, denen Marzellan seine spirituellen Impulse verdankte, dargelegt.

Marzellan hat keine eigenständige spirituelle Lehre entwickelt, sondern nahezu alle Elemente seiner Spiritualität und seiner Sicht des Ordenslebens von ihm bekannten Vorbildern übernommen, die nun kurz aufgelistet werden sollen:

Die Spiritualität der Sulpizianer:

Gebetspraxis (Form des Morgengebets, Besuche beim Allerheiligsten, Stundengebet), Einheit von Jesus und Maria, Heiliger Geist identisch mit dem Geist Jesu

Johann Baptiste de La Salle:

Gleiche Mission in der Kirche und gleiche pädagogische Grundsätze (Wachsamkeit, gutes Beispiel, familiäre Atmosphäre)

Stil des Ordenslebens: Betonung von Pünktlichkeit und Regeltreue, radikal gelebte Armut, intensiv gelebtes Gemeinschaftsleben; aber: Marzelli betont die Gleichheit aller Brüder, ob Lehrer oder in der Handarbeit.

Franz von Sales:

Methode der Meditation und Übung der Gegenwart Gottes, kindliches Vertrauen auf Maria, völliges Verlassen auf Gott („Gott weiß es besser als wir.“) Demut

Ignatius von Loyola (jesuitische Spiritualität):

Das Motto, das diese besondere Spiritualität kennzeichnet: „Alles zur größeren Ehre Gottes und der erhabenen Maria, Mutter unseres Herrn Jesus Christus.“ und das Symbol der Standarte, ausgedrückt im Rundschreiben vom 12.8.1837: „Wir kämpfen alle unter der gleichen Standarte der erhabenen Maria.“ Die Kriterien für die Zulassung zum Institut wie in den Konstitutionen der Jesuiten (Vgl. Brief Nr. 55 an Colin); aber: Marzelli betont die Liebe zur Arbeit und die materielle Situation des Aspiranten als weitere Kriterien, Die Demut als Grundlage aller Tugenden und das jesuitische Gehorsamsprinzip als „grundlegendes Element von Marzellins Spiritualität.“ (S.214) Aber: Marzelli verleiht dem strengen jesuitischen Gehorsam eine eigene menschliche Komponente: „Die ignatianische Strenge wird gemildert durch den Familiengeist, der den Gründer stets umgab und durch das Bild von der Guten Mutter, das die Motivation, die der Gründer den Brüdern für den Gehorsam anbot, bestimmte.“ (5. 217)

Die Gesellschaft Marias (Maristenpatres):

Selbstverständnis des Instituts als „das Werk Mariens“, Missionarischer Geist, Unterricht als erstes Ziel, Urkirche als Modell für die Brüder.

Als Ergebnis der Untersuchungen sollen schließlich die grundsätzlichen und authentischen Elemente der Spiritualität Marzellins aufgezählt werden, wie sie von dem Verfasser der Untersuchung herausgearbeitet wurden:

Marzelli hat seinem Institut keine ausgearbeitete spirituelle Doktrin hinterlassen. Marzelli hat sein besonderes Charisma seinen Brüdern auf dem Weg des direkten Kontakts vermittelt nicht durch schriftliche Ausarbeitungen.

Marzellin war ein Mensch, geprägt von einer „praktischen Intelligenz“, großem Einfühlungsvermögen, reicher Affektivität und stark ausgeprägter Aktivität.

Marzellins Beziehung zu Jesus Christus ist ganz unter dem Aspekt der Nachfolge zu sehen.

Marzellins besondere Verehrung Marias ist geprägt von der Vorstellung der Einheit von Jesus und Maria. Er sieht Maria nie getrennt von Jesus.

Marzellins besondere Beziehung zu Maria kommt vor allem zum Ausdruck in der Bezeichnung „unsere gute Mutter“. Darin zeigt sich sein ganz von kindlichem Vertrauen geprägtes Verhältnis zur Mutter Gottes.

Marzellins Frömmigkeit ist ganz bestimmt von einem abgrundtiefen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Er nennt es „Ruh in Gott“ und verwendet häufig den Ausdruck „du weißt es“.

Marzellins Spiritualität hat ihren Brennpunkt in der Einfachheit. „In dieser Tugend kann man die Synthese seiner gesamten Spiritualität sehen.“ (5.228). Diese Einfachheit zeigt sich sowohl in seinen Beziehungen zu den Menschen in Form einer echten Natürlichkeit als auch in seinen Beziehungen zu Gott, wobei dies in seinem Lieblingsgebet „Nisi dominus“ deutlich zum Ausdruck kommt.

Marzellins apostolische Spiritualität kann mit folgenden Versen aus dem Evangelium nach Matthäus am besten umschrieben werden: „Lasst die Kinder zu mir kommen: Hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich.“ (Mt. 19.14)



2. Marzellins Bedeutung für die Schule

Wie Marzellan Champagnat das Schulwesen auf dem Lande reformiert hat



„Wie immer man es betrachtet, bis man im Jahr 1833 (durch das Gesetz Guizon) diesen Generalangriff auf die Volksschule in ganz Frankreich auslöste, in welchen Augiasstall musst man eindringen. Der miserable Zustand der ganz ungebildeten Volksschullehrer, die die Verachtung durch die Öffentlichkeit infolge ihrer Schandtaten verdienten, war ein ekelerregendes Schauspiel.“ (1)

Diese drastische Beurteilung der zur Zeit Champagnats vorherrschenden Zustände im Schulwesen auf dem Lande findet sich neben vielen anderen Zeugnissen über die unglaublich schlechten Bedingungen im Bereich der schulischen Ausbildung der Kinder auf dem Lande und der äußerst miserablen Ausstattung der Unterrichtsräume in einem Bericht einer von der Regierung eingesetzten Kommission, die die Aufgabe hatte, diese Zustände zu untersuchen. Auch die große Bildungsfeindlichkeit der Menschen in den Dörfern ist darin ein ständiges Thema. Dieser Bericht und die daraus angefertigte Situationsbeschreibung stellt eine Quelle ersten Ranges dar, um das Umfeld, auf dem Champagnat wirkte, genau zu analysieren. Nur wenn man dieses Umfeld genau kennt, kann man die enorme Leistung, das ganze Ausmaß der grundlegenden Reform, die Marzellan mit seinem Werk in Gang setzte, verstehen und würdigen. Es stellt sich heraus, dass Champagnat durchaus in die Reihe der großen Schulreformer und Pädagogen gehört, da er mit großer Klugheit genau die Zeichen der Zeit erkannte und die richtigen Mittel fand, die rechten Schlüsse daraus zu ziehen und in die Praxis umzusetzen. Dies ist sicher einer der wichtigsten Gründe seines großen Erfolges. Was die Christlichen Schulbrüder schon lange Zeit in den Städten leisteten, das schuf er nun für das Land mit neuen Mitteln und Methoden. Die Grundpfeiler waren: Brüder in Lehrerseminaren ausbilden, sie ständig systematisch weiterbilden, die armen Gemeinden finanziell entlasten, die strukturellen Voraussetzungen für einen erfolgreichen Unterricht Schaffen durch geeignete Schulräume und Möglichkeiten der Erholung, eine anpassungsfähige Organisation seiner neuen Gemeinschaft von Lehrbrüdern garantieren, die genau den Erfordernissen der Situation in den ländlichen Gemeinden entsprach. All dies erforderte viel Mut und Kühnheit, wie sie nur ein Mann wie er, gepaart mit seinem Sendungsbewusstsein,

1 Lorain, P. Übersicht über den Unterricht an Primarschulen für den Minister für das öffentliche Schulwesen aufgrund von authentischen Dokumenten und besonders nach dem Berichten von den 490 Inspektoren, die Ende 1833 damit beauftragt waren, alle Schulen in Frankreich zu besuchen, Paris 1837, S.59

seiner visionären Kraft und seinem unerschütterlichen Gottvertrauen aufbringen konnte. Unser Bild von diesem großartigen Mann kann durch die Betrachtung dieses Aspektes nur noch mehr an Anschaulichkeit gewinnen und damit auch unsere Bewunderung vertiefen.

Den besten Beweis für diese Tatsache kann eine kürzlich neu zugänglich gemachte Quelle liefern. Es handelt sich um ein Urteil in der oben genannten ausführlichen Zustandsbeschreibung des Schulwesens auf dem Lande im Jahr 1833. Diese detaillierte Beschreibung verdient eine ausführliche Untersuchung, die hier nicht geleistet werden kann. Die Beschreibung der Lage in Hermitage enthält alle oben genannten Grundelemente, die das schulische Werk Champagnats auszeichneten und zu einem einmaligen Unternehmen machten, das das Primarschulwesen in Frankreich auf dem Lande buchstäblich revolutionierte. Es ist ein Dokument der Bewunderung, eine Würdigung des besonderen Charakters des Wirkens der kleinen Brüder Mariens, aber auch ein Anruf an uns, in diesem Sinne sein Werk heute weiterzuführen:

„Loire: arrondissement Saint-Etienne, canton Saint-Chamond:

Der Abbé Champagnat, der in den Bergen von Forez geboren wurde, hat erkannt, dass die Gemeinden dieser Gegend völlig ohne Einrichtungen für einen Unterricht in Primarschulen waren. Nachdem er vor 20 Jahren zum Priester geweiht worden war, hat er seine ganze Aufmerksamkeit auf dieses Bedürfnis der Gesellschaft gerichtet und, während es Einrichtungen von Ordensschwestern gab, die zum größten Teil kaum gebildet waren und Kinder beiderlei Geschlechts zusammen unterrichteten, bildete er mit eigenen Mitteln und mit eigener Verantwortung Lehrer für Knaben aus. Seine Lehrerbildungsschule machte gute Fortschritte, und von Vertrauen erfüllt, gab er seinen Lehrerschülern eine eigene Kleidung. Mit ihnen zusammen errichtete er dann ein Haus in der Gemeinde Saint-Martin-en-Coailleux (L'Hermitage), wo er damit beschäftigt ist, neue Kandidaten auszubilden. Dort versammelt er auch während der Ferien 14 Tage lang alle Lehrer und bildet sie durch grundlegende Kurse und durch stete Weiterbildung aus.

Der Inspektor hat sie zweimal besucht; er hat ihre Satzungen gelesen. Er hat darin nichts anderes als sehr Lobenswertes gefunden.

Auf seiner Rundreise hat er sechs Schulen, die sie im Bezirk unterhalten, mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht. Er hat dort überall eine so perfekte Ordnung vorgefunden, wie sie in den Schulen der Christlichen Schulbrüder herrscht und auch sehr gute Unterrichtsmethoden. In Bourg-Argental werden sie bald den ersten Grad erreicht haben und nirgends lagen sie unter dem dritten Grad.

Dieses Institut besitzt einen besonderen Vorteil: Dieser besteht darin, dass man sich damit begnügt, nur zwei Brüder zusammen an einen Ort zu schi-

cken, und dass man sich auch damit begnügt, für jeden nur 400 Francs zu verlangen, von denen ein Teil oder sogar alles aus der monatlichen Gebühr besteht.

Er erlaubt es auch, dass sich ein Bruder von seinem Kameraden trennt, um in einem benachbarten Dorf oder Weiler zu unterrichten. So ist es für die Gemeinden sehr billig. Und das Ordensgewand, das er trägt, verschafft ihm überall gleich das Vertrauen der Pfarrer und auch das der Familien. Ja noch mehr: Diese Brüder weisen die mutuelle Methode nicht ab und auch nicht die von ihnen abweichenden religiösen Bekenntnisse, auch nicht die staatlichen Vorschriften und Gesetze. (Es handelte sich wohl um eine Mischform mit der „individuellen Methode“). „Sie befassen sich nur mit Gott und der öffentlichen Erziehung und dem öffentlichen Unterricht.“ (2)

Nur einige wenige kurze Hinweise müssen im beschränkten Rahmen dieser Untersuchung zur Erklärung der hier genannten Fakten dienen:

Marzelli wollte zu den Armen. Also schuf er eine finanzielle Struktur, die die armen Gemeinden stark entlastete (Zum Vergleich: Der Aufwand für einen Christlichen Schulbruder betrug 2400 Francs, bei drei Brüdern also 7200 Francs)

Marzelli dachte sehr fortschrittlich und schuf eine neue Struktur seiner Kommunitäten: zwei oder drei Brüder (einer war Koch), von denen noch dazu einer in eine andere Gemeinde zum Unterricht gehen konnte.

Die Brüder waren offen für neue Entwicklungen: Hier wird erwähnt, dass sie sogar die so umstrittene von den Liberalen propagierte „mutuelle Methode“ zuließen und was wohl am meisten erstaunt: Sie waren sehr offen für andere Bekenntnisse.

Marzelli war ein Initiator der Lehrerfortbildung (vgl. dazu seine Rundschreiben) und er war auf ein gutes Verhältnis zu den staatlichen Behörden bedacht.

Nicht erwähnt wird hier ein weiterer revolutionärer Aspekt: die Einrichtung passender großzügig gestalteter Schulgebäude und Schulhöfe und hygienischer Einrichtungen, die meistens fehlten.

Also dürfen wir Marzelli mit Recht als einen großen Reformpädagogen betrachten.

3. Einige überraschende Aspekte bei Marzellan Champagnat

Über Marzellan Champagnat ist alles bekannt. Eine Unzahl von großen und kleinen Biografien geben Zeugnis von seinem Leben und seiner Person. Schon schwieriger wird es mit seinen Briefen. Wer hat sie wirklich alle gelesen? Wer hat versucht, wesentliche Merkmale seines Charakters und seiner Person darin ausfindig zu machen? Wer hat sich auf den mühsamen Weg gemacht, einen Champagnat zu entdecken, wie er so nicht in der Biografie von Jean-Baptiste Furet vorkommt? Wer übrigens hat diese nach dem Noviziat schon einmal wieder ganz gelesen, sich ernsthaft damit befasst? Ältere Brüder erinnern sich noch, dass es für eine solche Beschäftigung das sogenannte geistliche Studium gab als fest gelegten Punkt der Tagesordnung der Brüder.

Ein tieferer Blick in die 339 Briefe und Rundschreiben, in eine unserer wichtigsten Quellen, in denen sich der echte Champagnat verbirgt, führt immer wieder zu neuen Überraschungen. Man entdeckt Aspekte, die man bisher nicht kannte. Es offenbart sich ein anderer Mensch, eine faszinierende Persönlichkeit, ein Mann von großer Modernität. So kommt er uns viel näher und wir werden ihn neu schätzen und als seine Jünger stolz auf ihn sein. Seien wir bereit, uns von klischeehaften Vorstellungen zu lösen und uns für neue Einsichten zu öffnen. Dies kann wohl nur in kleinen Schritten wie dem Folgenden geschehen.

Hier sollen nun nur einige wenige dieser besonderen überraschenden Aspekte vorgestellt werden, exemplarisch für zahlreiche andere. Grundlage sind die Briefe, die leider noch nicht in einer deutschen Gesamtausgabe vorliegen. Die Nummerierung der Briefe folgt der offiziellen Gesamtausgabe von Paul Sester: Briefe von Marzellan Champagnat, Rom 1985

Zentrale Kommunitäten

Champagnat war ein kluger Mann. Um die Arbeit der Brüder möglichst effektiv zu gestalten und um die Kosten für die Gemeinden möglichst niedrig zu halten, erwog er die Einführung von zentralen Kommunitäten. Dabei sollten die Brüder zwar in einer Kommunität leben, zur Arbeit in der Schule aber von dort einzeln an verschiedene Arbeitsplätze in nahe gelegenen Orten ausschwärmen. Dies ist ein modernes Konzept, das eigentlich erst in unserer Zeit an verschiedenen Plätzen durchgeführt wird und früher kaum Anwendung fand.

So schreibt er 1834 an den Generalvikar von Nevers:

„Obwohl unsere Brüder immer nur mindestens zu zweit arbeiten, könnte man doch auch ein zentrales Haus einrichten, von wo sie einzeln in nahe gelegene Gemeinden eilen.“ (43)

Und in einem langen Brief an den Apostolischen Administrator von Lyon, Gaston de Pins, vom 3. Februar 1838, äußert er sich zum gleichen Thema fast wörtlich in der gleichen Weise. (171)

Abendschulen für Erwachsene

In einem Brief, den er am 25. Oktober 1839 an den Pfarrer von Perreux gerichtet hat, ist die Rede von einer speziellen Klasse für Erwachsene. Um diese aufrecht zu erhalten, wird die Ankunft eines vierten Bruders angekündigt:

„Ich sende Ihnen einen vierten Bruder für die Klasse der Erwachsenen. Ich glaube nicht, dass es möglich sei, dass ein Bruder, nachdem er fast den ganzen Tag in den normalen Klassen unterrichtet hat, noch eine weitere am Abend übernehmen kann.“



Er begründet dies mit dem Hinweis auf die Gesundheit des Bruders. (287)

Die Durchführung von besonderen Klassen für Erwachsene am Abend ist sicher nicht seine Erfindung, wie zeitgenössische Berichte bestätigen, die hier aus Platzgründen nicht dargestellt werden können, sie zeigt aber, wie aufgeschlossen Champagnat für andere Formen der apostolischen Arbeit war und ein möglichst breites Spektrum von Möglichkeiten zur Verwirklichung seiner Mission vorgesehen hat. Auch dieser Gedanke ist modern und hat erst in neuer Zeit eine echte Resonanz gefunden, wo man viele neue Apostolatsformen der Brüder, aber immer im Sinne des Gründers,

vorsieht und in die Praxis umsetzt.

Archivpflege

Sicher etwas verspätet, aber dann doch mit Entschiedenheit hat sich Marzellan dafür eingesetzt, das historische Erbe der Brüder und des Instituts zu bewahren und zu pflegen.

Im Rundschreiben vom 21. August 1838 sind mehrere speziell an die Direktoren gerichtete Anforderungen enthalten. Eine davon lautet folgendermaßen:

„Wir weisen die Direktoren darauf hin, Aufzeichnungen über die Geschichte der Niederlassung zu machen über alles, was in diesem Jahr Bemerkenswertes geschehen ist: Zahl der Schüler, die die Schule im Sommer und im Winter besucht haben, Besuche von Inspektoren usw. ... (210)

Und noch deutlicher kommt dieses Anliegen in einem besonderen Rundschreiben an die Gründer einer Niederlassung zum Ausdruck:

„Wir wünschen einen historischen Bericht über die Gründung Ihrer Niederlassung und die Brüder (in Ihrer Pfarrei oder Gemeinde), die Entwicklung der Niederlassung und die Namen von Wohltätern. Wir würden uns freuen, von Ihnen diese verschiedenen Auskünfte zu erhalten, um sie im Archiv des Mutterhauses aufzubewahren und in dem des betreffenden Hauses, wo sie dann die Dankbarkeit zukünftiger Generationen, die deren Früchte ernten, anregen können.“ (78) Besonders bemerkenswert ist die Begründung. Wahrlich eine wichtige Anregung und Ermahnung auch für uns heute, den Schatz der Archive mit Sorgfalt zu hüten.

Keine Immobilien

1838 wurden Champagnat Haus und Grundstück von La-Côte-Saint-André als Schenkung angeboten. Auf die besonderen Umstände, die mit der Gründung und der Leitung dieses Hauses verbunden waren, und die Marzellin viele Probleme bereiteten, kann hier nicht eingegangen werden. Es wäre aber sehr interessant.

Die entschiedene Absage von Seiten Marzellins und vor allem die Begründung sind ein eindeutiger Beweis seiner Klugheit und können als Grundsatzklärung in Bezug auf solche Besitzfragen betrachtet werden:

„Wir haben in keiner Weise die Absicht in den Gemeinden, in die wir Brüder schicken, Grundbesitzer zu werden. Es wäre nur eine große Belastung für unsere Verwaltung und würde uns viele Neider einbringen. Die Steuern, die Kosten für Reparaturen und Erweiterungen würden uns beträchtliche Ausgaben aufhalsen. Häuser fehlen uns nicht. Man bietet sie uns überall an und wir brauchen keinen Sou dafür auszugeben.“ (215)

Dies sind nur einige wenige Beispiele, die uns einen kleinen Einblick in die Vielschichtigkeit der Denk- und Handlungsweisen Marzellins vermitteln können und dazu dienen mögen, ihn immer besser kennen zu lernen.

III. Frater Franziskus Rivat in Rom

1. Tourist und Pilger



Im Jahr 1858 weilte Frater Franziskus sechs Monate, von Februar bis August, in Rom. Sein Ziel war es, die offizielle Anerkennung des Instituts zu erwirken und im Besonderen die der Regeln.

Er führte ein Tagebuch, in dem er alle seine Besuche verzeichnete: Kirchen, andere Sehenswürdigkeiten... Besuche bei bestimmten Personen im Rahmen seiner Aufgabe, besonders bei einflussreichen Männern der Kirche.

Sein Begleiter war Frater Louis-Marie, der aber nach drei Monaten nach Hause zurückkehrte.

Er wohnte in dieser Zeit zusammen mit Pater Nicolet, dem Prokurator der Gesellschaft Marias und Bruder Josef, einem anderen Mitglied der Gesellschaft, im Palais Valentini. Dieses liegt bei der Kirche Maria von Loretto am Trajansforum gegenüber der Piazza del Santi Apostoli. In dem Gebäude befindet sich heute die Präfektur. Die zentrale Lage seiner Unterkunft erwies sich als sehr günstig für seine vielen Kirchenbesuche und anderen Unternehmungen.



Die Anreise erfolgte mit dem Schiff von Marseille nach Civitavecchia und von dort auf dem Landweg nach Rom, wo er am 11. Februar ankam. Noch am gleichen Tag machte er seinen ersten Besuch in der Basilika Sankt Peter und erhielt den Segen von Papst Pius IX auf dem Petersplatz. (Pius IX war Papst von 1846 bis 1878)

Von jetzt an absolvierte er jeden Tag ein bestimmtes Besuchsprogramm, da er wegen der langwierigen Terminplanung der Besuche bei einflussreichen Männern der Kirche viel Zeit für andere Aktivitäten hatte.

Die Eintragungen im Tagebuch geben einen gründlichen und hoch interessanten Überblick über die Ziele seiner Besuche, über die Interessen und Motive, die ihn dabei leiteten und vor allem über die Besuche bei Kardinälen und als Höhepunkte die drei Privataudienzen beim Papst.

Verfolgt man seine vielen Besuche mit einem Stadtplan, so wird man durch die ganze Stadt geführt und wird Zeuge seiner oftmals sehr weiten Pilgerwege quer durch Rom. Vor allem lernt man seine Lieblingskirchen kennen, die er immer wieder besucht hat, und kommt in Berührung mit anderen Kirchen, die normalen Rombesuchern kaum bekannt sind.



Neben den Kirchenbesuchen, bei denen nie kunsthistorische Interessen eine Rolle spielten, sondern immer liturgische oder spirituelle, kann man ihn auch zu gewissen Hauptsehenswürdigkeiten des antiken Rom begleiten. Schon die nächsten zwei Tage nach seiner Ankunft widmet er solchen Höhepunk-

ten der Stadt: Kapitol, Forum, Kolosseum, Palatin, Thermen des Diokletian. Aber damit ist sein weltliches Programm schon fast erfüllt. Im Zentrum seines Interesses an Rom stehen die Kirchen, von denen er in dieser Zeit etwa 150 besucht hat. An der Spitze dieser Besuche stehen Santi Apostoli mit 27, Maria Namen und Sankt Peter mit jeweils 26 Besuchen. Dann folgen Santa Maria Maggiore (21 Besuche), Il Gesu (19 Besuche), Lateranbasilika (16 Besuche) und Santa Maria sopra Minerva, Santa Maria von Loretto und Santa Maria Magdalena mit je 12 Besuchen. In Santa Maria degli Angeli war er achtmal. Darauf folgen Sankt Peter in Vincoli, Sankt Markus und Santa Maria in Aracoeli, die er je sechsmal besuchte. Daran schließen sich die vielen anderen Kirchen, von denen er manche nur ein einziges Mal aufsuchte, wie etwa so bekannte Kirchen wie Santa Sabina oder San Martino ai Monti. Interessanterweise pilgerte er nur zweimal nach San Paolo fuori le mura und nur einmal nach San Lorenzo fuori le mura.

Die Motive seiner zahllosen Kirchenbesuche waren immer Motive der Frömmigkeit und vor allem liturgische Interessen. Selten erwähnt er irgendwelche Kunstwerke oder kunsthistorische Besonderheiten. Dafür hatte er wohl kein Auge.

Dafür berichtet er immer wieder, wie er von dem feierlichen Vollzug der Liturgie, besonders von Prozessionen, die er manchmal mit großer Akribie beschreibt, tief beeindruckt war. Vor allem galt sein besonderes Interesse auch bestimmten Reliquien und Gnadenbildern der Jungfrau Maria und ausführlich beschreibt er die Liturgie der Karwoche und von Ostern.

2. Seine Mission

Sinn und Zweck seines langen Aufenthaltes in Rom, der sich über ein halbes Jahr hinzog, war die Erlangung der Approbation des Instituts und der Regeln. Deshalb soll in diesem zweiten Teil der Zusammenfassung seines Reiseberichts kurz dargestellt werden, was er selbst über seine Aktivitäten in diesem Sinne aufgeschrieben hat.

Zunächst ging es darum, Kontakte mit zuständigen einflussreichen hohen kirchlichen Amtsträgern aufzunehmen, die den schwierigen Prozess der Anerkennung in die Wege leiten und schließlich beim Papst selbst durch ihren Einfluss zum Abschluss bringen konnten. Dann soll kurz auf die drei Audienzen beim Heiligen Vater selbst eingegangen werden.

Der wichtige Kontakt zur Schlüsselfigur beim offiziellen Vorgang der Anerkennung war bald hergestellt, vor allem durch die Vermittlung von Pater Nicolet von den Maristenpatres.



Cardinal Alessandro Barnabo (GA)

Kardinal Barnabo, der Präfekt der Propaganda Fide, erwies sich sofort als sehr aufgeschlossen und als Befürworter des Unternehmens. In 12 Begegnungen mit ihm konnte Frater Franziskus immer wieder neue Pläne entwerfen und sich über den Fortgang der Sache erkundigen. Daneben führte er einzelne Gespräche mit vier anderen Kardinälen, zuletzt mit dem Kardinal della Genga, der als Präfekt der römischen Kurie ein entscheidendes Wort zu sprechen hatte. Schließlich gab es Gespräche mit anderen wichtigen

Personen wie Sekretären und dem Kämmerer des Papstes. In einem Treffen mit dem apostolischen Vikar von Glasgow wurde über die Gründung in Schottland gesprochen. Höhepunkte bei diesem Prozess waren natürlich die drei Privataudienzen bei Papst Pius IX. Um diese zu erhalten, musste jeweils ein Empfehlungsschreiben des Botschafters von Frankreich, dem Duc de Gramont, vorgelegt werden.

Die Besuche beim Papst hatten in erster Linie den Charakter von Höflichkeitsbesuchen und dienten vor allem dem Kennenlernen. Bei der ersten Audienz am 1. März überreichte er ein Memorandum, das allen Bischöfen, in deren Diözesen die Brüder tätig waren, zugestellt worden war, sowie Empfehlungsschreiben dieser Bischöfe und einen Bericht über das Institut. Dann bat um den apostolischen Segen für alle Brüder. Sein Kommentar zur Audienz: „O, wie sehr seine Heiligkeit doch unseren Herrn vergegenwärtigt.“ Bei der zweiten Audienz am 15. April bat er zunächst um die Gewährung von 100 Tagen Ablass beim Beten des Offiziums und den apostolischen Segen



für alle Mitglieder, auch der zukünftigen. Der Papst, der ihm wiederum durch sein freundliches Wesen auffiel, vertröstete Franziskus, indem er darauf hinwies, dass man einen wichtigen Brief aus Paris erwarte. Auch wies er als Zeichen seines Wohlwollens darauf hin, dass ihm bisher noch keine Kongregation mit Empfehlungsschreiben von so vielen Bischöfen vorgestellt worden sei.

Die dritte Audienz, nun war Frater Louis-Marie schon abgereist und Frater Franziskus allein, war am 9. August und hatte ganz den Charakter eines Abschiedsbesuchs. Lange berichtet er über das Zeremoniell unmittelbar vor der Begegnung mit dem Papst, das ihn wohl sehr beeindruckte. Nach der Begrüßung hatte er die Gelegenheit in einer längeren Rede den bisherigen Ablauf der Unterredungen mit den Kardinälen darzulegen. Die Antwort des Papstes war diplomatisch und höflich: „Bei solchen Angelegenheiten geht es sehr langsam voran.“ Dann wünschte er eine gute Heimreise. Interessant ist schließlich noch der Hinweis auf ein bestimmtes Zeremoniell, nämlich das Küssen des Kreuzes auf den Schuhen des Papstes beim Abschied. Den Gesamteindruck, den der Papst bei Franziskus hinterließ, beschreibt er kurz und treffend so: „Ich fühlte mich in seiner Gegenwart sehr wohl.“

War der Rombesuch erfolgreich? Wir wissen, dass die endgültige Approbation durch den Vatikan erst 1863 erfolgte. Warum es so langsam ging? Eine große Schwierigkeit auf dem Weg dazu erwähnt Frater Franziskus selbst: Zu dieser Zeit wurden in Frankreich sehr viele Kongregationen gegründet, die alle auf die Anerkennung warteten.

Für ihn persönlich war der lange Aufenthalt in Rom ein großer Gewinn. Beim letzten Gespräch mit Kardinal Bernabo sagt er dazu Folgendes: „Ich kehre nach Frankreich zurück, beglückt durch das, was ich in Rom gesehen habe und ich werde immer die Zeit, die ich da verbracht habe, als eine der schönsten im meinem Leben betrachten.“

3. Freund der Kinder – Frommer Ordensmann

Nach der kurzen Darstellung seiner Tätigkeit als Bittsteller für die Anerkennung der Kongregation und einem Überblick über die besondere Art und Weise seiner Pilgerschaft in Rom, wobei vor allem seine vielen Besuche der Kirchen in Mittelpunkt standen, soll nun wenigstens ansatzweise dargestellt werden, was in dem Tagebuch in Bezug auf den Menschen Franziskus, auf bestimmte Gefühlsäußerungen, Vorlieben, Beziehungen und die Art seiner Frömmigkeit zu finden ist. Dazu gibt es nur wenige und kurze Hinweise, da er sehr um Sachlichkeit bemüht war und dem Persönlichen kaum Beachtung schenkte. Wir finden z. B. nichts über seinen Begleiter Frater Louis-Marie oder über Personen bei alltäglichen Begegnungen, vor allem auch nichts über seine Verbindung mit zu Hause.

1. Seine Beziehung zu den Kindern

Es ist bemerkenswert, wie oft er Begegnungen mit Kindern in den Straßen Roms erwähnt. Man spürt im Untergrund immer eine gewisse Freude und Sympathie. Er beweist, dass er als Oberer eines Instituts von Schulbrüdern ein offenes Auge für die Kinder hatte. Besonders genoss er es, wenn die Kinder ihm gegenüber, als Vertreter des geistlichen Standes, eine gewisse Ehrerbietung zeigten. Einige Beispiele sollen dies demonstrieren:

„Ich habe bei den Kindern Bekundungen des Respekts und der Sympathie gegenüber dem Ordenskleid bemerkt, und ich habe diese kleinen Römer sehr gern. Wenn einer einmal einen kleinen Fehler begeht und man ihn ermahnt, so zeigen sie sich sehr aufmerksam.“

„Lampen vor der Madonna an den Häusern. Kinder, die kommen, um die Hände zu küssen.“

„Ministrant von 11 Jahren, schwarze Soutane. Er öffnet mit Vergnügen die Kapelle. Wir wechseln einige Worte.“

„Santa Maria Maggiore – Auf dem Weg küssen zwei Kinder meine Hände.“

„In der Kirche – zwei Kinder küssen meine Hände und mein Kreuz.“

„Im Kolosseum-Kinder, die mein Kreuz küssen. Sie grüßen immer wieder.“

„Ein kleines Kind, wie ein Priester gekleidet, folgt mir und sieht mich an; ein anderes, noch kleineres, bittet um eine Medaille.“

Es gibt noch mehr Beispiele dieser Art. Sie beweisen, dass er wirklich ein Herz für Kinder hatte.

2. Seine Frömmigkeit

Vieles wäre zu sagen über die besondere Art seiner Frömmigkeit. Die praktischen Übungen werden eher sporadisch erwähnt. So berichtet er, dass er an manchen Tagen drei Messen besuchte oder von zahlreichen Gebeten, um Ablässe zu erlangen usw. Seltener sind die Darstellungen gefühlsmäßiger Empfindungen. Aber es gibt sie und einige sind sogar recht tiefgehend.

Hier einige charakteristische Beispiele:

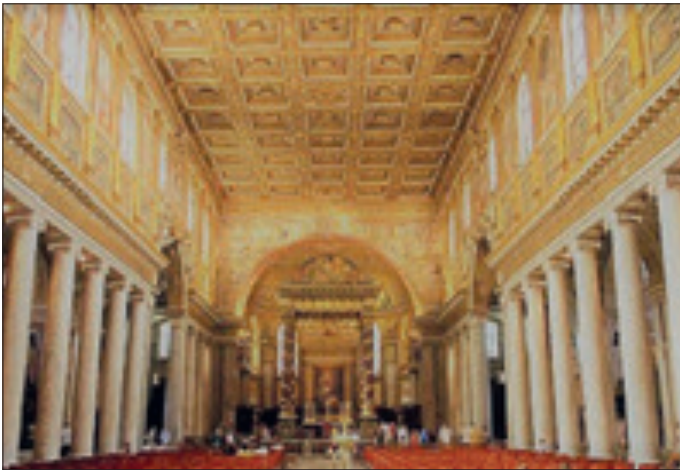
„In Sankt Aposteln-Gebet eines Soldaten während der zwei Messen, der neben mir kniet ohne einmal die Augen zu erheben. Welche Erbauung und welche Beschämung für mich, einem Ordensmann!“



Ganz besonders beeindruckt ist er durch die Begegnung mit dem Heiligen Ignatius, als er die Zimmer besucht, in denen der Heilige gelebt hat. Er darf darin an einer Messe teilnehmen, die der General der Jesuiten feiert, der ihn wegen seiner Frömmigkeit, seiner Bescheidenheit und seines „durchdringenden Blickes“ an Pa-



ter Champagnat erinnert. Nachdem er dort drei Messen erlebt hat, beschreibt er genau die Reliquien des Heiligen. Man spürt seine tiefe Ergriffenheit.



Immer wieder nimmt er an den häufigen 40 stündigen Gebeten teil, die täglich in irgendeiner Kirche stattfinden. Bei besonderen Feiern der Liturgie überwältigen ihn auch die Gefühle, wie z. B. am 29. Mai in der Lateranbasilika, als er bemerkt: „Oh, die Kirche ist schön durch ihre Priester, durch ihre Zeremonien, durch ihre Gemeinschaft!“

Und als er einmal bei der Primiz eines Neupriesters in Sankt Peter teilnehmen darf, wird er von Gefühlen ergriffen und bemerkt: „Engelgleiche Frömmigkeit, beindruckender Ton, süße Einfachheit, liebenswürdige Bescheidenheit des jungen Priesters.“

Vieles Interessante wäre noch hinzuzufügen, aber dieser kleine Überblick, zusammen mit den zwei vorangegangenen, sollte zeigen, warum Frater Franziskus den Romaufenthalt als eine der schönsten Abschnitte seines Lebens bezeichnet hat.

IV. Hermitage zur Zeit Champagnats und heute

1. Der Alltag in Hermitage:

Die Rechnungsbücher geben Einblick in die Lebensführung der Brüder

Die kürzlich erschienen drei Bände der Schriften Champagnats und der ersten Brüder bilden eine hervorragende Quelle für Forschungen aller Art über das Wirken, die Person und das Charisma Marcellin Champagnats, aber auch über das Leben der ersten Brüder. (1)

Im ersten Band finden wir neben den Vorsätzen des Gründers vor allem die Texte, die in den sogenannten Heften Champagnats („Les Cahiers Champagnat“) enthalten sind. Darin finden sich Regeln für das Mutterhaus, Entwürfe für den Prospekt des Instituts, Entwürfe für die Regel, zahlreiche Entwürfe für die Briefe und andere Notizen verschiedenster Art, aber auch die Abrechnungsbücher von Hermitage aus den Jahren 1826 bis 1841. (2)

In seinem fundierten Vorwort erläutert Frater Paul Sester auch die Tatsache, dass die authentischen Notizen des Gründers immer durchsetzt sind von späteren Eintragungen seiner Nachfolger, die die leeren Seiten der Hefte für eigene Notizen benutzten. (3)

Die Rechnungsbücher für die Ausgaben des Hauses beginnen mit dem 1. Januar 1826 und enden am 30. Dezember 1841, worauf noch verschiedene besondere Abrechnungen folgen und Eintragungen über den finanziellen Status der Häuser.

In den Rechnungsbüchern sind alle Ausgaben des Hauses verzeichnet, besonders für Lebensmittel aller Art und für Materialien aller Art, wie Stoff, Kalk, Gips, Heu, Stroh, um nur einige zu nennen. Natürlich sind auch die Kosten für die verschiedenen



Dienste von Handwerkern wie Maurer, Tischler, Schumacher etc. verzeichnet, ebenso wie die Ausgaben für Metzger, Lebensmittelgeschäfte und andere Versorger.

1 Origines des Frères Maristes, Recueils des écrits de St Marcellin Champagnat, 1789-1840. Présentés par Frère Paul Sester, Volume 1, Du Projet Personnel A la Congrégation, Rome 2011

2 ebd. S. 407-560

3 ebd. S. 1

Einen bedeutenden Platz nehmen die Ausgaben für Reisen ein. Man könnte an Hand dieser Eintragungen sogar die Reisepläne des Gründers und die der anderen Brüder genau nachzeichnen. Nicht zu übersehen sind auch die Beträge für Ärzte und Apotheken, besonders immer wieder für Puder („poudre“), der wohl zur Wundheilung verwendet wurde.

Ein grober Überblick zeigt die größten Ausgaben für den täglichen Lebensunterhalt der großen Kommunität von Hermitage. Dabei nehmen die Kosten für Getreide (1827 für 925 Francs) und Mehl den Spitzenplatz ein. Es handelt sich dabei um fast regelmäßige Summen von über 500 Francs. Immer wieder tauchen auch Ausgaben für Kohle und Asche zum Bleichen der Bettwäsche, und Kalk für Maurerarbeiten auf. Diese vielen Bereiche müssten gesondert untersucht werden. Hier aber sollen nur einzelne besonders interessante Punkte aufgezeigt werden, die das Leben in besonderen Licht erscheinen lassen, z. T. handelt es sich um etwas pikante Erscheinungen, da sie auch Zeugnis davon geben, wie man das Ordensleben praktisch gelebt und wie ernst man die Vorschriften des Gründers in Bezug auf Askese, Nahrung und Lebensstandard genommen hat.

Zuerst bestätigen die Bücher die Tatsache, dass Hermitage immer auch ein echter Wirtschaftsbetrieb war. Dazu gehörte auch der Bereich der Landwirtschaft mit samt der Vieh- und Schweinehaltung. Die Ankäufe von Kühen und Schweinen, später auch von Schafen, sind genau verzeichnet. Man erhält nebenbei auch einen Einblick in die Entwicklung der Preise für diese Tiere. Die ersten beiden Kühe wurden 1826 angeschafft, wohl zu besonderen Bedingungen wegen der aus der Reihe fallenden niedrigen Preise. Im gleichen Jahr werden noch zwei weitere Kühe gekauft, diesmal zum Normalpreis von 89 bzw. 69 Francs.

Drei weitere Kühe kauft man 1827 mit steigenden Preisen von 90 bis 120 Francs. Bis zum Jahr 1838 kommen nochmals 4 hinzu. Die Preise sind schon weiter gestiegen, und zwar bis zu 197 Francs. In den folgenden zwei Jahren kommen nochmals 4 hinzu. Man hat also in der Zeit von 1826 bis 1840 16 Kühe angeschafft. Dazu kommen wohl noch weitere, die eventuell von einem Bauern betreut wurden, da wenigstens zweimal die Rede davon ist, dass einem Herrn Bertholon für Kühe und Schweine Geld übertragen wurde. Diese Angaben sind ungenau.

Auch über die Haltung von Schweinen geben die Bücher Einblick. Dabei ist interessant, dass die Preise für Schweine teilweise höher sind als die für Kühe. Die ersten zwei Schweine kommen am 7.1.1826 in den Stall von Hermitage zum Preis von 221 Francs. Es folgen zwei weitere in diesem Jahr, vier weitere 1827, und in den Jahren 1829 bis 1838 nochmals acht. Die Preise sind ebenfalls wie bei den Kühen recht angestiegen. Man zahlte

1838 150 Francs. 16 Schweine wurden insgesamt gekauft. Erstmals 1840 widmete man sich auch der Schafzucht und erwarb in diesem Jahr Mutter-schafe zum Preis von 457 Francs. (4)

Was kam außer den Grundnahrungsmitteln noch auf den Tisch? Die immer wieder auftauchenden Eintragungen für Käse, Butter und vor allem für Mehl beweisen, dass man Champagnats Forderung nach einfacher Ernährung im Großen und Ganzen wirklich befolgte. Für Fleisch standen wohl die Schweine bereit, für Milch die Kühe. Nun aber ist es interessant zu sehen, dass im Laufe der Jahre doch das Angebot erweitert wurde. Zuerst erscheinen allmählich immer mehr Ausgaben für Eier und vor allem auch für Kirschen und Äpfel. Schließlich tauchen auch Trüffel („truffes“) auf. Es handelt sich aber nicht um die bekannte teure Delikatesse, sondern einfach um Kartoffeln.

Bereits 1826 ist von „Trüffeln“ die Rede, aber nur einmal. Sie verschwinden dann ganz. Erst 1838 tauchen sie wieder auf. Bis zum Jahr 1841 wird neunmal für sie abgerechnet. Die Preise bewegen sich zwischen 20 und 46 Francs. (5) Langsam probierte man auch echte Genussmittel wie Kakao, aber nur sehr zögernd und in geringen Mengen. Die erste Abrechnung dafür („chocolat“) erscheint im Februar 1835. Kaufte man zunächst nur kleine Mengen zu je 2 Francs, so kam man 1840 schon einmal auf 15 Francs. (6)

Nun aber noch zum Thema Tabak. Dabei handelt es sich sicher um Schnupftabak, den man für medizinische Zwecke einsetzte, wie es damals wohl üblich war. In den ersten Jahren ist noch nicht davon die Rede. Aber die Abrechnungen beweisen, dass er im Laufe der Jahre eine immer größere Rolle einnahm. Die erste Eintragung findet sich 1837 mit der ganz bescheidenen Ausgabe von 0,5 Francs. (7) Dann folgen weitere 6 Eintragungen im gleichen Jahr zu je 1 Francs. Zehnmal wird im Jahr 1839 für Tabak abgerechnet, nun erscheinen auch schon Rechnungen für drei Francs. (8) Die Steigerung des Tabakverbrauchs ist offensichtlich in den folgenden Jahren. Es erscheinen auch schon Beträge bis zu 8 Francs im Jahr 1840 und 1841. Hat man 1837 noch erst 6 Francs dafür ausgegeben, so waren es 1840 schon insgesamt 47 Francs. Wie ging es wohl damit weiter bis zum absoluten Verbot im Jahr 1860, wo in den Statuten des Generalkapitels folgender Beschluss zu finden ist: „Der Gebrauch von Tabak ist bei den Brüdern überhaupt nicht erlaubt. Die Notwendigkeit und die Gewohnheit, davon zu nehmen, sind ein Grund, nicht zu den Gelübden zugelassen zu werden.“ (9)

4 ebd. S. 506

5 ebd. S. 472

6 ebd. S. 511

7 ebd. S. 459

8 ebd. S. 517

9 F. Avit, Annales de L' Institut 2 Epanouissement, Rom 1993. S. 423

2. Leben in Hermitage zur Zeit Champagnats

Aufnahmeregister als Indikator für die Situation im Noviziat



Das in Band 2 der „Origines des Frères Maristes“ veröffentlichte Register der Einschreibungen (Registre des inscriptions) (1) bietet auf den ersten Blick ein mehr oder weniger geordnetes Verzeichnis von unregelmäßigen Eintragungen von Daten, persönlichen Angaben und

vor allem von dem Modus der Finanzierung der Gebühren für die Novizen, die in der Zeit von 1825 bis 1848 in das Noviziat in Hermitage eingetreten sind. Die Namen der Kandidaten werden genannt und nach einem bestimmten Schema bestimmte Daten dazu vermerkt, wie Eltern, Herkunft und Alter und oft auch der Bildungsstand in Bezug auf die Kenntnisse im Lesen und Schreiben oder sonstige besondere Fähigkeiten. Aber nicht immer werden diese Standarddaten verzeichnet. Der erste Eindruck ist durchaus verwirrend, da die vielen am Rand erscheinenden Summen den Eindruck eines Abrechnungsbuches vermitteln. Als solches war es ja auch gedacht.

Somit wird eine statistische Auswertung immer mit Problemen behaftet sein. Das hindert aber nicht, bestimmte Grundtendenzen und Tatsachen zu ermitteln und einige charakteristische Aussagen über die dortigen Zustände und die damit zusammenhängenden Probleme zu treffen.

Solche Grundaussagen betreffen besonders das Alter der Novizen, ihren Bildungsstand und die äußerst diverse Zusammensetzung der Noviziatsinsassen, verbunden mit den Problemen, die deshalb sicher vorhanden waren, aber nirgends in den maristischen Quellen zu dieser Zeit explizit genannt werden.

Hier kann nur ein sehr kurzer Überblick geboten werden und in Form von Einblicken in bestimmte zeitlich fixierte Situationen und Zustände eine Grundlage für mögliche, aber nicht ganz beweisbare Schlussfolgerungen für das Leben in Hermitage und den besonderen Führungs- und Verwaltungsstil Champagnats und seiner Nachfolger geschaffen werden.

1 Origines des Frères Maristes, Recueils des écrits de St. Marcellin Champagnat, présentés par Frère Paul Sester FMS. Volume 2, Affirmation de L'identité d'une Famille Religieuse, Rome 2011, S. 3-24

Paul Sester, « Amenés par Marie, Présentation du « Registre des Entrés »
In: Cahiers Maristes 20 juin 2004, S. 9-94 (Analyse des Registers)

Als erstes ist festzuhalten, welche große Bedeutung der Festlegung der finanziellen Grundlagen im Leben der neu aufstrebenden Kongregation beigegeben wurde. Hier zeigt sich Champagnat als der realistisch denkende Verwaltungsmann, der nichts dem Zufall überließ und versuchte, seine Gemeinschaft auf eine feste wirtschaftliche Basis zu stellen. Seine Aktivitäten auf diesem Gebiet können auch in seinen Briefen, in denen es häufig um finanzielle Probleme geht, ermittelt werden. (2) Um als Novize angenommen zu werden, musste eine Gebühr von 400 Francs bezahlt werden. Die meisten Kandidaten konnten diese Summe nicht aufbringen, weshalb jeweils ein Finanzierungsplan ausgearbeitet wurde, entsprechend den Möglichkeiten des jeweiligen Kandidaten. Alle später erhaltenen Beiträge wurden dann im Verzeichnis für den betreffenden Bruder nachgetragen.

Interessant dabei ist besonders die Tatsache, dass man versuchte, sich finanziell abzusichern, da man aus Erfahrung wusste, dass eine Reihe der Anwärter für das Noviziat nicht durchhielten oder auch als nicht geeignet entlassen werden mussten. So findet sich etwa öfters der Hinweis: „Er hat nichts gegeben, aber er verpflichtet sich, das Haus zu entschädigen, wenn er es verlassen sollte.“ Dies geschah also dann, wenn sie nichts bezahlen konnten. (3)

Die wichtigste Information, die dieses Register bietet, sind die Altersangaben der Novizen. Einige Beispiele sollen zeigen, dass in diesem Bereich überhaupt kein bestimmtes Prinzip zu erkennen ist und man Kandidaten aufnahm, wie sie eben kamen, ob alt oder jung, ob mit Grundkenntnissen versehen oder nicht, ja es schien, ob das Alter überhaupt keine Rolle gespielt hätte. Kinder waren ebenso unter den Kandidaten wie auch echte Spätberufene älter als 40 oder sogar in den 60ern.

Dass diese äußerst diffuse Zusammensetzung viele Probleme mit sich bringen musste, kann man zu Recht vermuten, auch wenn nirgends davon die Rede ist. Wie konnte man 13-, 14- oder 15-jährige Novizen Seite an Seite mit 25- oder 28-jährigen oder noch schlimmer, mit solchen über 30 Jahre alten in das Ordensleben, also in erster Linie in das Leben in einer religiösen Gemeinschaft einführen ohne Probleme der Anpassung? Welche Altersstufe erhielt den Vorrang bei den praktischen und spirituellen Unterweisungen? Wie konnten so verschiedene Alters- und Erfahrungsgruppen miteinander harmonieren? Viele Probleme waren nicht einfach durch Demut, Frömmigkeit und Regeltreue zu beheben.

Das Beispiel von 1840, dem Todesjahr Champagnats, soll dieser Tatbestand etwas konkret veranschaulichen.

2 Siehe: Marzelli und das Geld. In: Augustin Hendlmeier, Marzelli Champagnat, Heiliger und Ordensgründer, Dargestellt aus seinen Briefen, Mindelheim 2005, S. 34-38

3 Beispiel: Origines 2, S. 76 (Registrierung von Fr. Didace)

In diesem Jahr werden 55 Kandidaten für das Noviziat registriert. Bei 14 von ihnen fehlt die Altersangabe. Es gab 37 Aufnahmetermine, also alles war im Fluss. Die Zahl der „Kinder“, also solche von 13 bis 15, betrug 13, 16 weitere waren Jünglinge zwischen 15 und 19. Diese lebten Seite an Seite mit 18 Novizen, die zwischen 20 und 29 Jahre alt waren und mit zwei über 30. In den Jahren 1825-1827 waren sogar 30 Novizen 16 Jahre und jünger, 10 waren erst 15 Jahre alt, 3 über 30.

Wichtig sind auch die Angaben über den Bildungsstand der Bewerber. Dabei zählte nur die Fähigkeit des Lesens und Schreibens. Die große Mehrheit wurde mit der Bemerkung: „Er weiß ein wenig zu lesen und ein wenig zu schreiben“ beurteilt. Man kann sich denken, dass dies nur eine milde Umschreibung eines äußerst geringen Bildungsniveaus ist. Im Jahre 1840 fielen z. B. 31 von 55 in diese Kategorie, von 7 heißt es, dass sie lesen und schreiben konnten. Es gab auch solche, deren Kenntnisse gleich Null waren. Über diese wird kurz und bündig geurteilt: „Er weiß nichts.“ (4) Dies geschah zehnmal während der Zeit der geführten Register. Man kann sich denken, welche gewaltige Herausforderung auf Champagnat und seine Mitarbeiter in der Ausbildung und Leitung zukam, um aus diesen sehr wenig gebildeten jungen und älteren Leuten Lehrer zu formen, die nicht nur selbst die Grundkenntnisse besitzen mussten, sondern auch methodisch fähig sein mussten, um Kinder darin zu unterweisen und auch ein Leben in Gemeinschaft zu führen.

Einige besonders interessante Bemerkungen, die bestimmte Details erwähnen, mögen das hier kurz skizzierte Bild noch etwas lebendiger erscheinen lassen. So wird am 1. Januar 1839 ein Rekord gemeldet, als ein 9-jähriger ins Noviziat aufgenommen wird, 1838 hatte man auch schon einen 12-jährigen aufgenommen. Den Altersrekord hält Frater Spiridion, der mit 60 Jahren eintrat. (5) Dieser war gelernter Schuster und konnte diesen Beruf weiterhin ausüben. Das war kein Einzelfall, dass ein Kandidat mit einem festen Beruf eintrat, auch andere wurden als ausgebildete Tischler und Weber aufgenommen und fanden sicher eine gute Anstellung im wirtschaftlichen Gefüge von Hermitage.

Zum Abschluss noch eine Rarität besonderer Art. Am 2. Januar 1834 kamen zwei Brüder aus derselben Familie ins Noviziat, der eine 14 (Frater Marcel), der andere 12 Jahre alt (Frater Agathon). (6) Diese wenigen Bemerkungen zu den Registern mögen unser konkretes Bild vom Leben in Hermitage vielleicht ein wenig klarer gestalten und unser Verständnis von der Leistung Marzellins ein wenig mehr vertiefen.

4 Beispiel: Origines 2, S. 100

5 Origines 2, S. 46

6 Origines 2, S. 62

3. Das Verzeichnis der Verstorbenen in Hermitage



Unter den verschiedenen Aufzeichnungen und Registern, die in der Zeit von Champagnat in Hermitage angelegt und nach seinem Tod weitergeführt wurden, befindet sich auch ein Verzeichnis aller auf dem Friedhof von Hermitage beerdigten Verstorbenen und auch jener, die an anderen Orten beerdigt

wurden, wohl aber zu der Kommunität von Hermitage gehört haben. (1) Im Zentrum steht der Bericht über den Tod und die Beerdigung Marzellin Champagnats. (2)

Bis zu seinem Tod am 6. Juni 1840 werden 69 Personen erwähnt, die seit Beginn der Aufzeichnungen im Jahr 1825 gestorben sind. Sie wurden aber nicht alle in Hermitage beerdigt.

Eine Besonderheit besteht auch darin, dass nicht nur Brüder, sondern auch Laien auf dem Friedhof beerdigt worden sind, vor allem Mitglieder der Familie Champagnat.

Nachdem Marzellins Bruder Jean-Pierre am 16. Dezember 1833 beerdigt worden war, wurden später auch dessen Kinder Jean, 5 Jahre alt, Marie, 14 Jahre alt, Barthelemy, 18 Jahre alt, und schließlich am 9. Dezember 1837 noch Marzellin, 6 Jahre alt, in Hermitage beerdigt. (3)

Nach dem Bericht über den Gründer werden im Laufe der Jahre bis 1875 noch weitere 191 Verstorbene verzeichnet, also insgesamt 261.

Neben den Brüdern und den Verwandten von Marzellin fanden noch andere Laien ihre letzte Ruhestätte auf diesem Friedhof. Dabei handelt es sich vor allem um ältere Männer, die wohl im Haus eine Bleibe gefunden haben und auch dort gestorben sind. Insgesamt werden acht Männer genannt, von denen drei 80 und älter waren, der jüngste allerdings erst 40. Der letzte von ihnen wurde 1844 beerdigt. (4) Darunter ist auch eine Frau, Marie Chevalier, die im Jahr 1833 im Alter von 68 Jahren beerdigt wurde. (5) Auch ein Maristenpater fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof. Es war der am 6. Mai 1851 beerdigte Pater Louis-Etienne, der im Alter von

1 Origines des Frères Maristes, Recueil des écrits de St. Marcellin Champagnat, 1789-1840 présentés par Frère Paul Sester, Volume 3, Structuration et Développement des Frères Maristes, Rome 2011, S. 301-361

2 Origines 3, S. 315 f

3 Origines 3, S. 309, F.Avit, Annales de L'institut 1, Rome 1993, S. 9

4 Origines 3, S. 320

5 Origines 3, S. 311

nur 28 Jahren gestorben ist. (6) Erwähnt wird auch Pater Bret, der 1837 in Valparaiso auf der Reise nach Ozeanien gestorben ist. Auch die ersten Brüdermissionare werden genannt, die entweder auf der Reise oder schon im Einsatzgebiet gestorben sind oder ihr Leben als Märtyrer geopfert haben, wie vor allem Frater Hyacinthe Chatelet, der am 4. April 1847 zusammen mit zwei Maristenpatres ermordet wurde. Neben diesem werden noch drei andere in der Mission Verstorbene genannt.

Die Eintragungen für jeden Verstorbenen enthalten Daten über Geburt und Tod, Jahre der Profess, sowie die Namen der Eltern und den Geburtsort. Dazu kommen die drei Namen der Brüder, die als Zeugen auftreten. Fehlt diese Angabe, so bedeutet dies, dass der Verzeichnete an einem anderen Ort beerdigt wurde (68mal). Leider gibt es keine Angaben über die Todesursache. Aber das Alter der Verstorbenen ist doch eine sehr wertvolle Information. Man kann Schlüsse ziehen über die besondere Altersstruktur der Kommunität mit den damit verbundenen Problemen und darüber hinaus wichtige Erkenntnisse über die Mortalität in dieser Zeit gewinnen, soweit man diese Situation in Hermitage mit derjenigen in diesem Zeitraum in Frankreich vorherrschenden vergleichen kann. Sind die Brüder früher gestorben? Wenn ja, warum? Eine Übersicht über das Sterbealter soll erste Aufschlüsse ergeben:

Die Übersicht zeigt vor allem die Tatsache, dass der größte Teil der verstorbenen Brüder noch sehr jung war.

Die 67 von 1825 bis 1860 im Register genannten verstorbenen Brüder, Novizen und Postulanten gehörten folgenden Altersgruppen an (bei 3 Brüdern fehlt die Angabe des Alters):

14 Jahre alt: 1 (1826, Frater Placide aus La Valla)
15 Jahre alt: 3
16 Jahre alt: 10
17 Jahre alt: 17
18 Jahre alt: 22
19 Jahre alt: 12
20 Jahre alt: 12

Dies bedeutet, dass 77 Brüder im Alter zwischen 14 und 20 Jahren gestorben sind. Dazu kommen noch weitere 80, die im Alter von 21 bis 30 Jahren gestorben sind. Die Zahl der zwischen dem 31. und dem 40. Lebensjahr

Verstorbenen betrug 18, der zwischen dem 41. und dem 50. Lebensjahr Verstorbenen 8. Dazu kommen noch vier, die zwischen 60 und 70 gestorben sind und zwei, die 70 Jahre alt wurden oder mehr. Frater Spiridion Chazalle starb 1855 im Alter von 74 Jahren. (7)

Dies sind die Zahlen für die Jahre 1825 bis 1860.

Das Jahr 1860 wurde deshalb als Grenzwert gewählt, weil die Aufzeichnungen nach diesem Jahre nicht mehr aufschlussreich sind wegen der stark zurück gegangenen Zahl der Beerdigungen, da der Hauptfriedhof nun in Saint-Genis war. (8)

Eine Ausnahme bildet das Jahr 1871, als 11 Brüder in Hermitage beerdigt worden sind, wobei auch ein 15-jähriger Postulant, ein 16-jähriger Novize und ein 16-jähriger Bruder waren. Es ist schwierig, die Tatsache der so vielen so jung gestorbenen Brüder richtig zu beurteilen.

War Hermitage ein Extremfall oder spiegelt sich in diesen Zahlen nur die allgemeine Situation der Zeit wider? Sicherlich darf man davon ausgehen, dass es in erster Linie keine Folge von mangelnder Ernährung war, wenn man die in den Rechnungsbüchern von Hermitage verzeichneten Ausgaben für Nahrungsmittel in Betracht zieht. Man lebte sicher nicht gerade üppig, aber doch so, wie ein Großteil der Landbevölkerung lebte. So bleibt uns nur, auf der Basis einiger Fakten bestimmte Vermutungen anzustellen. Das mittlere Sterbealter betrug im frühen 19. Jahrhundert in Frankreich ca. 30 Jahre. Während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hat sich die Zahl der Tuberkulosefälle verdoppelt, in den Jahren 1837 bis 1857 gab es mehrere Zehntausend Tote infolge starker Verbreitung von Meningitis; diese Opfer waren in der Regel unter 30. (9)

1839 starben im Arrondissement Saint-Etienne 35 % der Menschen im Alter bis zu vier Jahren, 7,2 % im Alter zwischen 10 und 19, 14,7% wurden älter als 70. (10) 1832/34 wütete eine Choleraepidemie in Frankreich mit 100 000 Toten allein 1832; 1849 gab es eine weitere noch schlimmere Epidemie. (11) Hatten diese Ereignisse Auswirkungen auf die Brüder in Hermitage? Wir wissen es nicht.

Sicher aber bedeutete das Sterben dieser vielen jungen Männer einen schweren Blutverlust für die aufstrebende Kongregation. Hermitage war auch ein Ort der Trauer und der ständigen Konfrontation mit dem Tod.

7 Origines 3, S. 331

8 Annales de l'institut 2, S. 397

9 Osterhammel J., Die Verwandlung der Welt Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2011, S. 269 f.

10 Etudes Foreziennes 1, Université de St. Etienne, 1967, S. 187

11 Gepot, J. La population française aux XIXe et XXe siècle, 1989, S.42

Nachtrag:

Aus dem Archiv der Pfarrei Saint-Martin-en-Coailleux sind für die Jahre 1825, 1826 und 1827 folgende Angaben über die Verstorbenen zu entnehmen (1):

Im Jahr 1825 starben zwei Personen im Alter von 15 bis 30 Jahren. Im Jahr 1826 starb niemand im Alter zwischen 15 und 30 Jahren. Im Jahr 1827 starben drei Personen im Alter zwischen 15 und 30 Jahren.

Diese Angaben lassen eher darauf schließen, dass die hohe Sterblichkeit der Brüder im Alter zwischen 15 und 30 Jahren in Hermitage doch eine besondere Erscheinung war. Die Angaben aus dem Sterberegister von Isieux scheinen diese Tatsache teils zu bestätigen, teils in Zweifel zu ziehen.

Dort starben im Alter von 15 bis 30 Jahren:

1839: 2 (20 und 30 Jahre alt)	Hermitage: 7
1840: 7 (17, 18 u. 20 Jahre alt, bzw. 21, 25, 29 u. 30)	Hermitage: 8
1841: 2 (21 und 29 Jahre alt)	Hermitage: 1

So bleibt es weiter schwierig, die Gründe für die hohe Mortalität der ganz jungen Brüder in Hermitage richtig einzuordnen. Leider können die Zahlen der Pfarrei Le Bessat nicht zum Vergleich herangezogen werden, weil die Eintragungen im Register zum größten Teil unleserlich sind.

Die Eintragungen im Pfarrarchiv von Saint-Martin-en-Coailleux zeigen aber sehr deutlich und sehr drastisch, welch riesiges Ausmaß die Säuglings- und Kindersterblichkeit damals hatte:

Dazu folgende Zahlen:

	Kinder unter 1 Jahr	Kinder 1 bis 10 Jahre	Anteil an den jeweils Verstorbenen
1825	14	3	17 von 31
1826	9	4	13 von 21
1827	7	0	7 von 21

Dies gilt auch für Isieux, wo z. B. im Jahr 1839 unter den 51 Verstorbenen 22 Kinder unter zehn Jahren waren; dazu kommen noch 4 Totgeburten.

1 www.loire.fr, Archives départemental de la Loire, Archives Municipale de Saint-Chamond, Registre Paroissiaux et d'état civil de Saint-Martin-en-Coailleux
Registre des Actes de Naissances, Mariages et Décès de la Commune Le Bessat pour les années 1832 jusqu'à 1840
Registre des Actes de Naissances, Mariages et Décès de la Commune Isieux pour les années 1839 jusqu'à 1841

4. Das neue Hermitage und Dessau



Lange hat es gedauert, bis das neue Hermitage nach einem schwierigen Prozess der Restaurierung entstanden ist. Die Neuplanung und Umgestaltung der Wiege des Instituts der Maristen-Schulbrüder war ein sehr mutiger und bewundernswerter Schritt in die Zukunft, ein deutlich sichtbares Zeichen von enormer symbolischer Kraft für den Aufbruch in eine neue Zukunft der Kongregation.

Wie konnte man es wagen oder besser, durfte man es überhaupt wagen, diesen heiligsten Ort der Maristen auf so grundlegende Art umzugestalten, dieser großartigen Reliquie, die uns unser Gründer hinterlassen hat, ein neues, ein modernes Gesicht zu geben? Durfte man es wagen, die Spuren des heiligen Marzellan und der ersten Maristen, diese Keimzelle unserer Ordensgeschichte, dieses Heiligtum der Maristen schlechthin, zu verändern im Sinne einer Fortentwicklung in eine neue Zeit?

Vielen Generationen von Jüngern Champagnats bedeutete dieser Ort, dieses Haus, dieser Platz die direkte Begegnung mit ihrem Gründer schlechthin. Der Genius dieses Ortes berührte alle, die dort weilten, zu tiefst. War es doch die unmittelbare Begegnung nicht nur mit dem, was Marzellan mit seinen Händen geschaffen hat, sondern mit dem in diesem Haus manifestierten Geist, mit der darin zu Stein gewordenen spezifischen Spiritualität dieses Mannes und der Kontinuität der maristischen Geschichte.

So löste die mutige Entscheidung des Generalrates unter dem damaligen Generalsuperior Sean Sammon bei vielen nicht nur Begeisterung und Zustimmung aus, sondern auch viele Bedenken und Skepsis über die Konsequenzen eines so tief greifenden Unternehmens. Alle konnten durch eine sehr offene und weitreichende Informationspolitik das Geschehen in Hermitage verfolgen, die Pläne und das Modell begutachten, durch immer wieder neu erstellte Dokumentationen in den Medien den Prozess der Neugestaltung fast hautnah miterleben.

Trotzdem blieben Zweifel, und mit ganz großen Erwartungen und Spannung und sicher auch berechtigter Neugierde reisten die Besucher – Brüder

und Laien – nun an diesen ersten Wallfahrtsort der Maristen. Wie wird der erste Eindruck sein? Wie wird sich das neu gestaltete Haus mit den Erwartungen und den bisherigen Gefühlen, die man mit diesem Haus verband, in Übereinstimmung bringen lassen?

Mehr oder weniger schnell werden bei den einzelnen die Vorbehalte und vielleicht ersten Anmutungen von Skepsis und Überraschung verschwunden sein. Denn eine eingehendere Begutachtung, ein langsames Sich-Einlassen auf das neue Erscheinungsbild wird wohl die letzten Vorbehalte beiseite räumen und im besten Falle das berühmte Aha-Erlebnis auslösen. Gerade das neue funktionale Gebäude am linken Ufer des Gier mit den großen Versorgungs- und Versammlungsräumen mag zuerst befremden. Ein Blick von der Höhe der gegenüberliegenden Terrassen aber offenbart nach eingehender Betrachtung bald die Harmonie zwischen Alt und Neu. Die einfache auf einige grundlegende geometrische Figuren reduzierte Gestaltung des neuen Gebäudes bildet ein wunderbares Pendant zum alten historischen Haus Champagnats, das in seiner Grundstruktur ganz das Haus Marzellins geblieben und durch die neue Farbgebung wärmer und lebendiger geworden ist. Die alte Strenge, dokumentiert durch das dunkle Grau, der natürlichen Farbe der das Haus umgebenden und als Bausubstanz herangezogenen Felsen, ist in einfühlsamer und schonender Weise überwunden und einem mehr freundlichen und lebensnahen, einladenden sandfarbenen Ton gewichen.

Das neue Gebäude dokumentiert in seiner Schlichtheit und großen Einfachheit ganz und gar die Spiritualität der Maristen. Es drängt sich nicht in den Vordergrund, es ist in aller Bescheidenheit nur eine Zugabe zu dem großen Hauptgebäude, es hat ja auch von seiner Funktion her einen dienenden Charakter. Außerdem passt es sich sehr schön in den spezifischen Charakter dieser archaischen Mittelgebirgslandschaft ein und besonders an die örtlichen Gegebenheiten, wie sie durch den Lauf des Giers vorgegeben waren. Die leichte Krümmung des Flusses findet ihren Widerhall in der leichten Versetzung der zwei Grundblöcke des neuen Gebäudes, das so in Harmonie mit dem Lauf des Flusses, in eine Art Zwiesprache, mit ihm tritt und einen Abschluss des Platzes nach Westen zu darstellt.

Nun aber zu der anfangs aufgestellten Formulierung. Hermitage – Dessau. Alle, die sich ein wenig mit der Geschichte der Architektur befassen, werden nach diesen Bemerkungen und nach langer eigener intensiver Auseinandersetzung verblüfft feststellen, dass dieser Bau genau den Grundzügen der sogenannten Bauhausarchitektur entspricht, und ein Gespräch mit dem großartigen katalanischen Architekten Joan Puig-Pey, der sich ganz der Maristenfamilie zugehörig fühlt, bestätigte dies. Er bekannte, dass er sich bei der Planung dieses Gebäudes von den führenden Architekten dieser

Stilrichtung, die in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Architektur revolutionierte, Walter Gropius und Mies van der Rohe, inspirieren ließ.

Dessau in Ostdeutschland ist die Stadt des Bauhauses. Dort stehen die berühmten zum Weltkulturerbe zählenden Zeugnisse dieser Bauweise, dort hatte diese Bewegung von 1925 bis 1932 ihr Zentrum, dort wirkten einige der bedeutendsten Architekten und Künstler des vorigen Jahrhunderts. Dort können die Gebäude bewundert werden, die Paten waren für unser neues Haus in Hermitage.



Von 2002 bis 2015 lebten und wirkten Maristenbrüder in einer internationalen Kommunität in Dessau in unmittelbarer Nähe zu diesen großartigen Zeugnissen der Kultur- und Architekturgeschichte, die sich heute noch in aller Welt größter Berühmtheit erfreuen. Diese Stilrichtung hatte, wie schon erwähnt, die Architektur in die Moderne geführt. Ihre Ziele waren Funktionalität, Sachlichkeit, Einheit von Form und Funktion, extreme Klarheit und Einfachheit. Betrachtet man das neue Gebäude in Hermitage, so findet man ein vom Geist dieser Stilrichtung inspiriertes gelungenes Haus, ein Symbol für maristische Einfachheit.

Dessau und Hermitage, welche eigenartige Wege doch die Geschicke oft zurücklegen, welche überraschende Einsichten sich doch für den bieten, der hinter der Oberfläche die tieferen Zusammenhänge zu erkennen sucht. Nochmals: Die Harmonie von Alt und Neu hätte kaum besser gelingen können als bei der Umgestaltung von Hermitage. Wir sollten darin ein Zeichen sehen für den Aufbruch in eine neue Dimension der maristischen Geschichte, die gerade an diesem für uns so heiligen Ort die tiefe Verwurzelung mit der Vergangenheit offenbart, ohne die wir unseren spezifischen Charakter und unsere spezifische Spiritualität verlieren würden. Lassen wir uns inspirieren vom Geist Marzellins, der sicher mit Begeisterung dieses neue große Zeichen der Hoffnung begrüßt hätte. Lassen wir uns inspirieren vom Geist des neuen Hermitage, das im Innern das alte geblieben ist, das Haus und die Heimat Marzellins und aller seiner Nachfolger in der großen Maristenfamilie.

V. Geschichte des Instituts nach Frater Avit

1. Die „Annales de l' Institut“ von Frater Avit (Henri Bilon)



Die leider bei den Brüdern viel zu wenig bekannten Annales des Frater Avit sind eine faszinierende Lektüre. Unsere Kongregation besitzt damit einen ganz großen Schatz, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Geschichte des Instituts in der Zeit Champagnats und vor allem in der Zeit nach ihm. Die drei Bände der Ausgabe von Fr. Paul Sester (Rom, 1993, zusammen 1207 Seiten) bieten eine reichhaltige Darstellung des Lebens der Brüder und der Entwicklung des Instituts bis 1891 in allen möglichen Aspekten und sind auch eine unerschöpfliche Fundgrube für die Erforschung der Geschichte der Maristen. Sie zeigen auch eindrücklich die Herausformung und das Ringen um den spezifischen Charakter der maristischen Identität und des maristischen Apostolats. Daneben sind sie eine Fundgrube für maristische Dokumente, da Rundschreiben, Briefe und andere Verlautbarungen der Ordensobern meist zusammengefasst vorgestellt werden.

Die Annalen gehören literarisch zu einer einmaligen Kategorie, denn sie enthalten Texte der verschiedensten Art, oft spontan aneinandergereiht im Stil einer Chronik. Gerade dies ist das Faszinierende. Da sind zuerst die sachlichen Berichte über die Ausbreitung der Kongregation und die damit verbundenen Fragen der Leitung und der Verwaltung, besonders der Gründung vieler neuer Häuser. Diese Berichte sind für den Historiker von unschätzbarem Wert. Dann gibt es viele, viele Geschichten verschiedenster Art, oft ganz unmittelbar aus dem Leben gegriffen, authentisch und echt, manchmal auch Klatsch („potin“), immer unmittelbar und voller Frische und trockenem Humor.

Da Avit ein hoch intelligenter Mensch war, begabt mit einem ausgesprochen kritischen Verstand, ausgestattet mit einer besonderen Fähigkeit zur Analyse und exakten Wahrnehmung, konnte er vieles als distanzierter Beobachter realistisch darstellen und nüchtern beurteilen.

Dabei schoss er sicher öfters über das Ziel hinaus und es kam zu überspitzten Urteilen, die manchmal subjektiv, ironisch und spontan sein konnten. Aber er sieht vieles von einer anderen Seite als etwa Jean-Baptiste und andere. So ist er ein wichtiges Korrektiv und eine notwendige Ergänzung zur Darstellung von Jean Baptiste.

Auch sein Hang zum Ironischen und sogar Sarkastischen kommt gelegentlich zum Durchbruch, besonders bei den vielen manchmal skurrilen Geschichten über eigenwillige Brüder und auch bei seinen oft schadenfrohen Notizen über Exbrüder, deren armselige Schicksale er goutiert. Man spürt aber, dass das Ziel seiner Kritik stets das eigentliche Wohl des Instituts ist, deshalb geißelt er immer wieder Fehlentwicklungen, wie die allzu rasche und nahezu unkontrollierte Ausbreitung der Kongregation auf Kosten der guten Ausbildung der Brüder. Deshalb auch seine kritischen Äußerungen über Frater Franziskus und Frater Louis-Marie als Generalobern. Und deshalb seine kritischen Anmerkungen zu Bauten und zu Vorgängen in vielen Häusern. Niemand kannte wohl die Situation vor Ort so gut wie er, der als Visitator immer wieder die vielen Häuser besuchte und ihre Chroniken schrieb.

Schließlich sind die Annalen für den Historiker auch eine interessante Quelle für die Zeitgeschichte der damaligen Zeit. Man muss nur die Details genau heraussuchen. (Beispiele: Cholera in der Provence 1854, Angaben über Porto- und Brotpreise. Kondolenzschreiben an Napoleon III nach Attentat). Man kommt an kein Ende. Es gibt aber auch einige Schlüsselstellen, wo Avit Angaben über sich selbst macht und die viel über seine Person offenbaren.

Eine der wichtigsten Stellen ist sicher sein Kommentar, nachdem man ihm nicht den Tod seines Vaters berichtet hat. Er ist zu tiefst betroffen: „Ich befinde mich in einer jener kritischen Situationen, in denen man es sehr nötig hat, sich daran zu erinnern, dass man Ordensmann ist.“ (2. 234)

Welch eine Offenbarung! All seinen Ärger, seine tiefe Enttäuschung hat er in religiöser Haltung gemeistert und spirituell verarbeitet. Auch seine Klugheit kommt immer wieder zum Vorschein. Nur ein Beispiel:

Als man in Creux ein neues Mutterhaus erwerben will, gelingt es ihm, die schon davon überzeugten wieder von dem Plan abzubringen. (2. 286)

Sicher ist es ein Problem, ob Avit immer exakt zuverlässig ist. Dazu bräuchten wir unbedingt endlich eine historisch kritische Ausgabe. Es wäre ungemein lohnend, aber eine riesige Aufgabe. Wir wüssten wenig über die Entwicklung der Kongregation im 19. Jahrhundert ohne Avit. und können uns glücklich schätzen, dass wir die Annalen besitzen.

Avit berichtet aus der Sicht des Historikers, oft ohne moralische Rücksicht und ohne ideologische Vorbehalte, immer offen und gerade heraus. Das macht ihn so wertvoll. Außerdem: Wie konnte er all das leisten? Er hat ein riesiges Werk hinterlassen und dies bei all seinen administrativen Funktionen, die ihm alles abverlangt haben.

Dieser Mann verdient unsere Bewunderung und er spielt eine gleiche Rolle für das Institut wie etwa Jean-Baptiste mit seinem Werk. Avit ist bisher zu wenig bekannt und in seiner Bedeutung gewürdigt. Es gibt ja auch kaum Übersetzungen. Und leider haben wir bei uns das Problem, dass viele sich überhaupt nicht für solche Fragen der Geschichte interessieren, obwohl sie für die Definierung unserer Identität, unserer Spiritualität und unseres Charismas, von denen man heute so viel spricht, so wichtig sind. Das gleiche gilt ja leider auch für Champagnat.

Die Oberen damals kannten seine Fähigkeiten und wussten, dass sie trotz aller Vorbehalte auf ihn angewiesen waren. So war er auch vor Anfeindungen und Niederlagen nicht verschont. Man suchte ihn sogar zu verleumden und verbreitete negative Gerüchte über ihn. (2.363) Manche fürchteten wohl seine unerbittliche Haltung, mit der er die Dinge beurteilte und als Verantwortlicher konsequent handelte. Mit seinem Weitblick und seiner Klarsicht war er anderen oft voraus und so nicht immer genehm.

Vergessen wir aber nicht, wie er oft auch die guten, wertvollen Brüder darstellt. Besonders interessant sind auch die vielen „Pfarrergeschichten“ und seine Beschreibung der Probleme mit den Hausgeistlichen (Maristenpatres). Hier verbirgt sich ein altes Problem bei den Maristen als Brüderorden, das Problem der geistlichen Betreuung, unter dem wir schon immer gelitten haben und das von der Ordensleitung zu wenig in seiner Tragweite beachtet wurde. Den Brüdern gab man oft Geistliche, die man sonst nicht gebrauchen konnte, sehr zu ihrem Nachteil. Die Auswirkungen des Klerikalismus waren bereits damals zu spüren und viele Brüder litten darunter. Avit hat dies richtig erkannt, aber manchmal vielleicht etwas überspitzt dargestellt, weil er den zu großen Einfluss der Patres mit Sorge betrachtete.

Er ist auch ein Mann voller Lebensweisheit und sicher auch der bedeutendste Maristenhistoriker des 19. Jahrhunderts. Er ist für uns auch eine Mahnung, mit unserem Erbe verantwortlich umzugehen. Er erlebte in dieser Hinsicht auch große Enttäuschungen, wie die Katastrophe, dass man viele seiner Unterlagen verbrannte. Nochmals: Trotz der erwähnten Vorbehalte ist der im Herzen der echte Ordensmann, wie es das großartige Bekenntnis zeigt (2. 234) und der engagierte Beobachter des Geschehens im Institut. Sein tiefstes Anliegen war immer das Wohl der Kongregation und die Treue zum Geist des Gründers, den er noch persönlich kannte, da er 1838 ins Postulat eintrat.

2. Die Feiern zum Goldenen Ordensjubiläum

Vorbemerkung:

Wir stehen kurz vor der Feier des 200jährigen Jubiläums der Kongregation im Jahr 2017. Da scheint es angebracht, dass wir uns schon jetzt in kleinen Schritten darauf einstimmen. In einer losen Folge von kleinen Beiträgen für das Bulletin soll dies versucht werden. Grundlage dafür sind die Annalen von Frater Avit. In drei Bänden, zusammen 1207 Seiten, hat Frater Avit die Geschichte Champagnats und des Instituts von Anfang bis 1891 in Form von Berichten, Erzählungen und Kommentaren festgehalten. Der besondere Charakter von Avits Arbeits- und Darstellungsweise wurde schon in einem besonderen Aufsatz dargestellt, so dass dies hier nicht wiederholt zu werden braucht.

Jedenfalls sind diese Annalen eine hoch interessante und bedeutende Quelle für die Geschichte des Instituts im 19. Jahrhundert, für die Entwicklung, die Verwaltung, die Mission, die Spiritualität, die Gewohnheiten und die Lebensweise der Brüder in der Zeit von Champagnat und danach. Auch für uns heute gilt sein Motto: „Die Erfahrung der Vergangenheit soll der Leitung in der Gegenwart und in der Zukunft Weisung geben“. In diesem kleinen Bericht soll dargestellt werden, wie man damals das Goldene Ordensjubiläum gefeiert hat. Dies ist ein aufschlussreicher Beitrag für die Feierkultur der Brüder, die sich langsam entwickelt hat und bis heute fortwirkt.

In Band III berichtet Fr. Avit am Ende im 9. Abschnitt über die Zeit ab 1883, als Frater Theophane Generalsuperior wurde, bis zum Jahr 1891, ein Jahr vor seinem Tod 1892. Er wurde 73 Jahre alt.

Die erste Feier 1881

Frater Avit berichtet, dass man vor 1881 das Goldene Jubiläum niemals gefeiert hat. Er schreibt: „Frater Franziskus hat es mehr als 10 Jahre überlebt. Weder er noch sonst jemand hat davon geträumt, das 50jährige Jubiläum zu feiern. Auch nicht das des lieben Bruders Xavier, der mehr als 50 Jahre im Institut gelebt hat. Frater Jean-Baptiste (Furet) ist einige Wochen vor dem Jubiläum gestorben.“

Frater Franziskus ist 1819 ins Noviziat eingetreten. Somit hätte er das Goldene Jubiläum 1869 feiern können. Da er 1881 gestorben ist, hat er also den Termin 12 Jahre überlebt. Frater Jean-Baptist ist 1822 ins Noviziat eingetreten und 1872 gestorben, also im 50. Ordensjahr. Auch er wäre wohl nicht gefeiert worden.

1881 wurde nach Avit das erste Mal ein Goldenes Ordensjubiläum richtig gefeiert. Der Jubilar war einer der bekanntesten Brüder, der Pater Champagnat sehr nahe stand wegen seiner „Abenteuer“ in den ersten Jahren: Frater Sylvester. Er war 1831 in das Noviziat eingetreten. Dies galt als Beginn des Ordenslebens. Seine Feier war sicher noch sehr bescheiden. Es gab ein kleines „Extra“ beim Mittagessen und „das war alles“, berichtet Avit lapidar.

Die Gestaltung der Jubiläumsfeier von Frater Avit 1888.

Avit erwähnt noch das Jahr 1885, in dem man das Goldene Jubiläum der Fratres Euthymes, Jean-Claude und Gerard gefeiert hat. Auch hier gab es ein „Extra“ beim Mittagessen, „das dem auf dem Tisch der Oberen entsprach“, und einige Lobreden.

Nun aber zur großen Feier des Chronisten selbst. Eigentlich hätte man schon am 9. März feiern müssen, denn Avit ist am 9. März 1838, 19 Jahre alt, in das Noviziat in Hermitage eingetreten. Aber er reiste am Vortag für mehrere Monate nach Süden ab, wie er berichtet. So plante der General-superior den Termin der Feier auf das Fest der Weihe Mariens im Tempel zu verschieben und zusammen mit fünf anderen Brüdern das Jubiläum zu begehen.

Was an diesem Tag geschah, soll Avit selbst berichten: „Grande messe solennelle“. Die Jubilare nehmen Platz am Tisch des „Regime“ also der höchsten Oberen. Alle nehmen Teil am „Extra“. Nach den Komplimenten im Saal wurden die sechs in den Studiersaal der Juvenisten geleitet, wo eines der Kinder eine Rede hielt.“

Aus dieser Rede eines Juvenisten soll wegen ihres originellen Charakters kurz zitiert werden. Nachdem er sich an den Generalsuperior Frater Theophane gewandt hat und meinte: „Wir sind die Benjamine der heiligsten Jungfrau und wir sind sicher, dass wir die Verwöhnten und Bevorzugten in Ihrem väterlichen Herzen sind“, wandte er sich an die Jubilare und sagte unter anderem: „Jeden Tag erinnern uns unsere Lehrer an die Tugenden des ehrwürdigen Gründers. Aber Ihr, die ihr seine Belehrungen erhalten habt und seine Fürsorge, Ihr sagt uns viel eloquenter das, was wir tun sollen, um die Tugenden eines wahren Kindes von Maria und Champagnat zu besitzen. Ihr Jubiläum lehrt uns, dass wir schon weit entfernt sind vom Tod des frommen Gründers. Aber ihr, liebe Brüder, seid die wertvollen Wegweiser, mit deren Hilfe wir uns niemals verirren werden.“

Weitere Feiern in den folgenden Jahren

In dieser Zeit wurde die Feier des Goldenen Jubiläums zu einer festen Gewohnheit im Mutterhaus und in den anderen Kommunitäten. So feierte man im gleichen Jahr die Jubiläen von zwei Brüdern in Aubenas und schon 5 Monate vorher das Jubiläum von Bruder Albert in Auriol, wo der Pfarrer ein großes Fest organisiert hat, und über die Feier in Beaucamps berichtet Avit: „Die vielen Bewohner des Hauses in Beaucamps haben mit großer Feierlichkeit 1887 das Jubiläum von Frater Aidant, der dort 32 Jahre Direktor war, begangen.“

So hat sich allmählich eine echte maristische Feierkultur herausgebildet. Damals gehörten als Grundelemente dazu: die feierliche Messe, die Ansprachen der Obern und vor allem auch das „Extra“ bei Tisch, von dem Avit keine genauen Angaben macht. Und schließlich war es auch eine besondere Auszeichnung, am Tisch der höchsten Obern in Saint-Genis oder des Direktors in anderen Häusern sitzen zu dürfen. Wir lernen daraus, dass wir in den kommenden Feiern der Jubiläen in der Provinz auf eine echte maristische Tradition bauen können. Gerne wollen wir diese bewusst weiterführen.

3. Das Problem der raschen Ausbreitung

Im Folgenden sollen weitere besondere Aspekte der Geschichte des Instituts auf der Grundlage der Annalen von Frater Avit dargelegt werden. Diesmal geht es vor allem um zwei Entwicklungen und Ereignisse in den Jahren nach dem Tod Champagnats in der Zeit, als Frater Franziskus „Generaldirektor“ und später Generalsuperior war.

Das Problem der zu raschen Ausbreitung

Im Jahrzehnt von 1840 bis 1850 erfolgte eine ungeahnte und ungemein erfolgreiche Ausbreitung von Schulen. Die Anfragen um Neugründungen überstürzten sich und die Neueröffnungen von Schulen nahmen ein nahezu lawinenartiges Ausmaß an. Dies brachte die Leitung oft in große Verlegenheit, denn die Bittsteller waren oft Bischöfe, Generalvikare und Priester. Die Bereitstellung von genügend gut ausgebildeten Brüdern wurde zum größten Problem und da der Druck der Bittsteller immer härter wurde, kam es manchmal zu unklugen und vorschnellen Handlungen. Man erkannte das Problem und versuchte, dagegen zu steuern. So schrieb Frater Franziskus 1844 in einem Brief an Bischof de Bonald: „Während der vergangenen 27 Monate haben wir 25 Schulen gegründet und etwa 100 Brüder mehr dafür eingesetzt. In Bezug auf unsere Mittel sind wir völlig erschöpft. Noch haben wir 60 Brüder im Haus. Aber sie sind zu jung, um eingesetzt zu werden oder zu wenig ausgebildet“. Und bereits 1843 hatte er an Generalvikar Cholleton geschrieben: „Wir haben uns im letzten Jahr zu sehr verausgabt durch zu viele Neugründungen, wozu man uns aber gezwungen hat. Eine zu schnelle Entwicklung könnte uns schädlich sein und wir müssen unsere Gründungen jetzt gut einrichten.“

Avit hat dieses große Problem klar erkannt und so schreibt er 1845: „Die Obern müssen Widerstand leisten, um nicht die Interessen des Instituts aufs Spiel zu setzen, indem sie zu viele Gründungen annehmen, die nicht mit der Zahl der genügend ausgebildeten Brüder übereinstimmen.“ Die Entwicklung ging aber nahezu ungebremst weiter und 1846 war die Zahl der Schulen schon auf 125 angestiegen, die der Schüler auf etwa 20 000. Trotz 130 Eintritten in den Noviziaten machte man sich Sorgen um Berufe, von denen man angesichts der ungemein angespannten Lage nicht genug haben konnte. Frater Franziskus schrieb 1846 in einem Rundschreiben: „Ich ermahne euch, von neuem euren Eifer für die Gewinnung guter Kandidaten zu verdoppeln, und zwar mit allen Mitteln, die euch die Frömmigkeit und die Klugheit verschaffen können.“

Um eine unkontrollierte, ungute Entwicklung zu vermeiden, zog man gleichsam erst einmal die Notbremse, indem man 1847 praktisch einen Gründungsstopp vornahm und nur eine Gründung in Camaret durchführte, obwohl die Zahl der neuen Anfragen in diesem Jahr 61 war. Man kann sich den enormen Druck vorstellen, dem die Oberen ausgesetzt waren, einerseits durch die Bittsteller, andererseits durch die Tatsache, dass einfach nur zu junge und nicht genügend ausgebildete Brüder vorhanden waren. Die Gefahr, die Ausbildung zu einem Schnellkurs verkommen zu lassen, war zu groß und zu verlockend. Probleme waren nicht auszuschließen. So etwa konnte es geschehen, dass man „Quantität vor Qualität“ setze, wie Avit sich ausdrückt, wenn er 1852 über die Schule in Bourg-Argental notiert: „Der Inspektor berichtet, dass ihre Schule nur sehr geringe Fortschritte mache. Die erste Klasse hat aber 88 Schüler und die zweite gar 120. So mussten die Fortschritte notgedrungen schwach sein und eine dritte Klasse war unerlässlich.“ Was tun angesichts der immer größer werdenden Zahl von Anfragen, die Avit 1848 auf 200 schätzt? Seine Kritik an übereilten Maßnahmen wurde im Laufe der Zeit immer entschiedener. 1852, als Napoleon die Macht zunächst als Präsident übernahm, einen Kurs mit Bevorzugung der Kirche in der Erziehung einschlug, und so das Drängen der kirchlichen Bittsteller noch größer wurde, schreibt er: „Diese Situation konnte für uns fatal werden. Unsere Obern ließen sich hinreißen, zu viele Gründungen anzunehmen. Um sie auszustatten, musste man Novizen einsetzen, bevor sie ein richtiges Noviziat gemacht haben und ihnen Direktoren vorsetzen, die wenig tugendhaft waren. Die Prüfungskommissionen zeigten sich geneigt, aber das Brevet verschaffte weder die Tugend noch die Kunst der Leitung.“ Und etwas bissig, wie es manchmal seine Art war, fügt er hinzu: „Man ließ sich erschüttern und gründete in diesem Jahr wieder 22 Schulen.“

Protestantische Schüler

Die Anwesenheit von protestantischen Schülern in Brüderschulen mag eine überraschende Tatsache sein. Aber ihre Aufnahme war wohl kein Problem und der Umgang mit ihnen mag bis heute vorbildlich sein.

Schon 1843 berichtet Avit, dass in Anduze die Mehrzahl der Schüler Protestanten waren und dass diese auch den Katechismus lernten, den Rosenkranz beteten und bei den katholischen Gottesdiensten anwesend waren. Auch in Cheyland, La Voulte und anderen Schulen waren Protestanten vertreten, die auch an allen spezifisch katholischen Übungen teilnahmen, wie Religionsunterricht und liturgische Feiern, und zwar „ohne jegliche Probleme“. Auf Intervention des Pfarrers von La Voulte wollte der Bischof, dass die Protestanten von all diesen katholischen Handlungen befreit werden. Man wies aber darauf hin, dass niemals Zwang auf die evangelischen Schüler ausgeübt worden sei und dass man sehr darauf bedacht sei, dass diese

Freiheit auch in der Zukunft bestehen bleibt. Das sei also nur ein Problem in La Voulte. Überall, besonders in Anduze „würden es die Protestanten genauso halten wie die anderen, viele aber würden es sogar noch besser machen.“

Dies ist eine sehr bemerkenswerte Tatsache, die wohl bei uns zu wenig bekannt ist und ein Vorbild für alle ökumenischen Bemühungen in unseren Schulen heute darstellt. Wie fortschrittlich waren doch die Maristenbrüder schon in jener Zeit!

4. Besondere Ereignisse

Einige teils merkwürdige, teils aber auch für die Entwicklung der Kongregation prägende Ereignisse, die uns einen interessanten Einblick in das Leben der Brüder und die Probleme in jener Zeit geben, werden hier aufgezeigt.

Leben in Hermitage

In einem von Frater Avit zitierten Brief von Frater Franziskus an die Missionare in Ozeanien erfahren wir einiges über das alltägliche Leben in Hermitage und vor allem über das Leben einiger besonderer Brüder. Bemerkenswert ist der lakonische, etwas ironische Stil dieser Beschreibung, die uns Frater Franziskus als einen begabten Literaten zeigt: „Frater Louis ist so sehr von einem merkantilen Geist erfüllt, dass er, wenn die Reise nach Ozeanien nicht schwieriger wäre, als die nach Lyon, euch jeden Monat Schreibpapier und Bücher bringen würde. Frater Stanislaus träumt immer von schönen Madonnen und schönen Zeremonien. Frater Jean-Joseph bewegt das Weberschiffchen noch genauso mutig, als wenn er noch 30 Jahre alt wäre. Die Talare und die Hosen werden immer noch von Frater Hippolyte verwaltet und Frater Jacques streicht immer um seine Kühe und Hühner herum. Und die Brüder Honoré und Pierre hören nicht damit auf, die Bruchsteine und die Ziegelsteine zu bearbeiten. Frater Jerome weiß immer das Pferd gut zu führen. Ihr erfahrt sicher mit Freude, dass Frater Spiridion euch gerne mit Schuhen versorgen würde.“ (2. 102)

Pläne zur Aufgabe von Hermitage



Es ist wohl wenig bekannt, dass man 1852 ernsthaft plante, Hermitage zu verlassen und in der Nähe ein neues Mutterhaus zu errichten. Als Gründe für diesen Plan nennt Avit zuerst die Tatsache, dass das Haus zu klein wurde, um bei den Exerzitien alle aufzunehmen. Dann aber wurden von den Obern ernsthafte gesundheitliche Gründe als Motiv angeführt. Avit schreibt: „Die Ärzte wiesen darauf hin, dass das Haus ungesund sei und dass die starken nächtlichen Abkühlungen schädlich für die Gesundheit der Brüder seien, besonders nachteilig für die Kranken“. Und schon hat man einen genauen Plan für ein Haus in Le Creux, also im nahen Isieux, Richtung Saint-Chamond, erwogen und die Mehrzahl der Räte stimmte dafür. Nur Avit selbst war nicht einverstanden, verlangte eine weitere genauere Untersuchung

und führte Gründe an, die dazu führten, dass man das Projekt wieder aufgegeben hat. Vor allem wies er darauf hin, dass der vorgesehene neue Standort durch seine Lage zu sehr den Winden ausgesetzt sei, zu weit vom Bahnhof entfernt sei und vor allem, dass er zu nahe bei den Arbeitersiedlungen liegen würde. Dieses letzte Argument scheint wohl den Ausschlag gegeben zu haben, denn die Ruhe und Stille von Hermitage hätte man sicher aufgeben müssen.

Die ärmste Schule

Die wirklich ärmste Schule war die in Breteuil. Nach Avit war sie immer in „einem sehr kritischen Zustand“. Die sehr feuchten Klassen, die kaum für 100 Schüler genügend Platz boten, mussten aber 200 aufnehmen. Die finanzielle Situation der Brüder war so schlecht, dass sie immer Schulden machten mussten, „um nicht vor Hunger zu sterben“. Obwohl der Generaldirektor, Frater Franziskus, den Bischof von Beauvais bat, die Schule deswegen schließen zu dürfen, widersetzte sich dieser und man konnte nur darauf hoffen, dass er bei den lokalen Behörden Einspruch erhob. Davon aber wird nichts berichtet.

Brüder wollen Priester werden

Der Unterricht in den Primarschulen auf dem Lande war die erste Aufgabe der Brüder. Nur dies gestand die Regierung zu. Hätte man Latein unterrichtet, so wären die Schulen geschlossen worden. Hätte man Latein unterrichten können, so wäre, wie Avit es ausdrückt, „es nicht möglich gewesen, unsere Brüder zu erhalten.“ Denn „die frömmsten würden Priester werden, andere würden in den zivilen Schuldienst treten.“ Schon gingen jedes Jahr einige durch „die Krankheit des Latein“ („la maladie du latin“) verloren.

Tabakkonsum

Der „Gebrauch von Tabak“ musste immer mehr eine Regelung erfahren. Natürlich handelte es sich dabei um Schnupftabak, der damals oft aus medizinischen Gründen verwendet wurde. Die Rechnungen von Hermitage zeigen, dass die Menge im Verlauf der Jahre mit der steigenden Zahl der Brüder immer größer wurde. Aber schon 1841 spricht Frater Franziskus in einem seiner ersten Rundschreiben davon:

„Um Tabak zu gebrauchen oder eine Brille, braucht man eine positive Erlaubnis des Fraters Generaldirektor, der nur nach dem Attest des Arztes die Zustimmung geben wird. Wer die Erlaubnis für den Gebrauch von Tabak erhalten hat, darf diesen niemand anderen anbieten.“ Eine etwas pikante Note zu diesem Thema war die Tatsache, dass Pater Colin ein notorischer Schnupfer war.

Strafen für Novizen

Die Regelung, die Pater Champagnat in Bezug auf die Kleidung der Novizen eingeführt hatte, wurde beibehalten. Dieser hatte die Novizen mit dem Talar eingekleidet, aber sie durften nicht das Rabat tragen. Als er dies später doch erlaubte, und ein Novize auf irgendeine Weise bestraft werden musste, dann musste er zunächst das Rabat ablegen und als Steigerung den Talar für einige Zeit. So war er im Status eines öffentlichen Sünders. Bei der Feier der Einkleidung durften die Eltern des Kandidaten nicht im Haus essen.

Bahnfahrt zum halben Preis

Im Laufe der Zeit waren immer mehr Brüder unterwegs, sei es wegen oftmaliger Versetzungen oder wegen Neugründungen oder wegen Fahrten zu den Exerzitien. Auch die Visitatoren, wie Avit selbst, waren sehr viel auf Reisen. Die Rechnungsbücher von Hermitage beweisen, wie die Ausgaben für Reisen Jahr für Jahr ansteigen. Angesichts dieser Situation war es von großem Vorteil, dass man mit der Eisenbahngesellschaft Paris-Lyon und mit der für den Süden eine Abmachung treffen konnte, die es erlaubte, dass die Brüder immer dann zum halben Preis reisen konnten, wenn sie im Auftrag des Instituts dienstlich unterwegs waren. Die Vorlage einer einfachen Obedienz oder eines mit Stempel versehenen Erlaubnisscheins der Obern genügte für diese Begünstigung.

5. Die Brüder in Paris 1870/71

Einleitung: Der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich im Jahre 1870 und die Herrschaft der sozialistischen Kommunarden in Paris anfangs 1871 gehören zu den dunkelsten Kapiteln der französischen Geschichte. Frankreich musste eine bittere Niederlage einstecken mit dem Ende des Kaiserreichs von Napoleon III und dem Verlust von Elsass-Lothringen. Es begann die Zeit der Republik, die Belagerung von Paris durch die deutsche Armee und die anschließende Schreckensherrschaft der roten Kommunarden. Die Brüder harrten in einer Niederlassung in Paris aus, völlig isoliert von dem Rest der Maristenwelt. Der Direktor, Frater Norbert, Casimir-Anaclet Religieux, der spätere Mitbegründer von Arlon, schrieb aber eine Reihe von Briefen an den Generalsuperior Frater Louis-Marie, die mit Ballons die Stadt verließen. Er wusste nicht, ob sie ankamen und erhielt keine Antwort von außen. Diese 40 Briefe sind ein äußerst interessantes und authentisches Zeugnis über das Leben der Brüder in dieser höchst bedrohlichen Zeit voller Gefahren und Entbehrungen. Im Folgenden soll eine knappe Zusammenfassung gegeben und so ein höchst dramatisches Kapitel der Geschichte der Brüder vorgestellt werden. Die Briefe finden sich in dem Buch „Le T.C.Frère Norbert“, Paris 1901. Frater Norbert lebte von 1835 bis 1899. 1849 trat er in Beaucamps ins Noviziat ein, von 1876 bis 1893 war er Generalassistent. Nach seiner Zeit in Frankreich wirkte er in Brasilien und starb auf einem Schiff auf der Heimreise von Brasilien an den Folgen einer Tropenkrankheit.

1. Die Zeit der Belagerung durch die deutsche Armee



„Ich höre das Pfeifen einer Bombe, die einige Schritte von hier niedergeht, während ich diese Zeilen an Sie schreibe. Uns geht es gut; wir werden in der kommenden Nacht im Keller schlafen.“ Diese Bemerkung in einem Brief vom 9. Januar 1871 zeigt knapp verdichtet die dramatische Lage der Brüder während

der Monate der Belagerung. Monatelang fallen Bomben, Granaten und andere Geschosse vom Himmel und fordern viele Opfer. Die vier Brüder aber harren in großer Geduld aus und unterrichten in ihrer Schule die 300 Kinder, als wäre alles normal. Immer wieder betont Fr. Norbert, dass sie keine Angst haben, sondern ihr Vertrauen ganz auf Gott setzen. Immer wieder, fast in jedem Brief, versichert er, dass es ihnen gut gehe und keine Opfer zu beklagen seien. Einmal schreibt er sogar: „Ich wage es kaum zu

schreiben, wir schämen uns, dass es uns in dieser elenden Zeit so gut geht.“ Allerdings leiden auch sie unter der Verschlechterung der Ernährungslage. So berichtet er am 4. Oktober, dass es nur mehr Pferdefleisch gebe und später, dass man auf dem Markt Hunde, Katzen und Ratten anbieten würde. Ihr Haus wurde schließlich teilweise in ein Lazarett verwandelt und es wurden etwa 30 Verwundete dort versorgt. Natürlich war auch der Unterricht beeinträchtigt. So schreibt er am 29. Oktober: „Der Unterricht geht ziemlich schwierig voran, denn unsere kleinen Pariser haben die Köpfe angefüllt von Schlachten und dem Lärm der Geschosse.“

Ein durchgehendes Charakteristikum der Briefe ist der Versuch, die schlimme Situation unter einem religiösen Aspekt zu sehen und zu interpretieren. So schreibt er einmal: „Wir sind hier jetzt in den Katakomben, wir bemühen uns, die Frömmigkeit der ersten Christen nachzuahmen.“ Und immer wieder betont er, dass dies eine Zeit der Prüfung und der Züchtigung sei: „Welche Züchtigung! Wie sehr zeigt sie uns doch die Größe unserer Schuld.“ Ganz besonders sieht er das Wirken der Vorsehung, als am 20. Januar eine Granate bei ihnen einschlägt und beträchtlichen Schaden anrichtet, aber niemand von den Bewohnern verletzt wird. Auch die vielen Beter, die den Sieg der eigenen Truppen erleben, erwähnt er als Garanten der Hilfe Gottes. Durchdrungen vom Geist der Maristen schreibt er: „Es ist der Einfluss der Leute, die jeden Tag zu Kirche Notre Dame des Victoires gehen und diese „Gute Mutter“ bitten, Frankreich zu retten.“ Endlich kommt der Waffenstillstand, aber die politische Entwicklung in Paris führt bald zu einer neuen Belagerung und dann zur Herrschaft der Kommunarden, die zum Bürgerkrieg führt und mit ihrer brutalen Bestrafung endet, wobei Tausende hingerichtet werden.

3. Die Zeit der Herrschaft der Kommune



Nach einer kurzen Erholungs-
pause führt die politische Ent-
wicklung hin zur Radikalisie-
rung der Sozialisten gegen die
neue Regierung. Frater Norbert
ahnt, dass neues Unheil herauf-
zieht. Am 28. Februar 1871
schreibt er: „In diesem Tagen
liegt etwas Außergewöhnliches
in der Luft. Mehr als je erheben
die sieben Hauptsünden ihre
Köpfe. Die schlechte Presse pre-

digt den Sozialismus aus voller Kehle.“ Er spürt:

„Die Anarchie ist im Kommen.“ Aber die Brüder leisten weiter ihren Dienst in der Schule und werden zunächst in keiner Weise belästigt. Und er schätzt



die Lage richtig ein: „Nous sommes sur ce qui vive, mais sans peur.“ „Wir sind auf der Hut, aber ohne Furcht.“ Dann aber bekommen sie es doch mit der Angst zu tun, als die Kommune durch Dekret die Beschlagnahme der Güter aller Kongregationen ankündigt und der Bischof von Paris sowie einige Geistliche eingekerkert werden. Sein

knapper Kommentar: „Unsere Position wird kritisch.“ Denn nach einem neuen Dekret müssen sich alle für die Nationalgarde einschreiben lassen. Als schließlich die kurze Herrschaft der roten Kommunarden zu Ende ist, kommt ein ganz anderes Problem auf sie zu. Die Oberen raten eindringlich, die Stadt zu verlassen. Norbert und seine Brüder sind entschieden dagegen: „Die Lage ist passabel und ich bin überzeugt, dass es besser ist, hier zu bleiben als wegzugehen.“ Aber das Ende der Brüder in Paris kam dann doch auf tragische und völlig unerwartete Weise. Ein Priester, Religionslehrer, sprach zu den Schülern über die Schlacht von Lepanto und verglich die Kommunarden mit den Türken. Diese unkluge Äußerung wurde schnell bekannt und die Verhaftung der Brüder beschlossen. Nach einer Warnung mussten diese fluchtartig ihr Haus verlassen. Am 5. Juni konnte Norbert wieder zurückkehren.

Nachwort:

Wer fühlt sich in Anbetracht dieser Erlebnisse nicht an die aktuelle Situation der Blauen Maristen in Aleppo erinnert? Brüder harren aus im Hagel von Granaten inmitten einer großen Stadt und leisten ihren Dienst für die Gemeinschaft im Vertrauen auf die Vorsehung ganz im Sinne von Pater Champagnat bei den von einem grausamen Schicksal bedrängten inmitten einer absurden Situation, die von der Blindheit und vom Machtdenken der Politiker herbeigeführt wurde.

6. Geschichte der Maristenbrüder in England und Schottland (1851 – 1879)

Frater Avit war stets ein aufmerksamer Beobachter aller wichtigen Vorgänge im Institut. Durch seine vielen Reisen und Beziehungen zu vielen Häusern war er sicher einer der am besten informierten Brüder in der Zeit nach Champagnat bis zu seinem Tod 1892. Die rasante Entwicklung und Ausbreitung der Kongregation zu dokumentieren war eines der Hauptziele seiner Annalen. In diesem Beitrag soll zusammengestellt werden, was er zur Gründungsgeschichte der Häuser in England und Schottland festgehalten hat. Die Bemerkungen zeigen kein vollständiges Bild und beschränken sich auf das, was er im Mutterhaus Saint Genis-Laval erfahren hat. Als Prinzip der Darstellung soll chronologisch vorgegangen werden.



Der erste Eintrag England betreffend findet sich 1851. Er berichtet, dass der in London wirkende Maristenpater Quiblier um Brüder für die Erziehung katholischer irischer Kinder bat, „fast alle arm und verlassen.“ Er wünschte sich den irischen Bruder Patrick und Bruder Louis Bernardin. Die Anfrage wurde aber negativ beantwortet mit der Begründung, dass Patrick

noch ein unerfahrener Novize sei und Bernardin nur einige Worte Englisch könne.

Aber schon 1853 kann er berichten, dass neben anderen 40 Häusern auch eines in London eröffnet wurde, nachdem die ersten drei Brüder am 31.12.1852 in **London** bei den Maristenpatres in Saint Anne's im Stadtteil Spitalfields angekommen waren.

1856 erfolgten weitere Schritte in Großbritannien: In London sollte ein Noviziat errichtet werden und man schickte Bruder Louis-Bernard zu diesem Zweck dorthin. Aber es war ein Fehlschlag, denn „er hatte keine gute Unterstützung und keine klaren Anweisungen“ und wurde auch noch krank. Aber in Schottland kam die Sache der Maristen in Bewegung. Aus **Glasgow** kam eine Anfrage von Herrn Mardoeh, dem Apostolischen Vikar in Schottland, unterstützt von dem reichen französischen Kaufmann Thiebaud und vom Bischof von Arras. Aber erst 1858 konnte die Gründung von Saint Mungo's erfolgen. Avit bemerkt dazu: „Die Schulen in London und Glasgow sind besonders für die sehr armen und vernachlässigten irischen Kinder gegründet worden. Diese unglücklichen Kinder kamen zahlreich in die Schulen,

aber sie waren kaum mit einigen Lumpen bekleidet und die meisten hatten nur das zu essen, was die Brüder ihnen geben konnten.“ Und schon 1859 kam es zu einer weiteren Gründung in Schottland in **Dundee**. Schon zwei Jahre später wurde die zweite Schule in Glasgow eröffnet: Saint Andrew's. Diese Schule wurde 1874 in Saint Alphonsus's umbenannt, weil sie jetzt zu dieser Pfarrei gehörte.

Der führende Kopf bei all diesen Gründungen in England und Schottland war nach Avit eindeutig der französische Bruder Prokop. Dieser war schon bei der Gründung in London beteiligt und kam später nach Glasgow, „wo er seine Kenntnisse in der englischen Sprache verbesserte, die er besser spricht als die französische. Geboren in Frankreich, wurde er englischer Staatsbürger und war fest davon überzeugt, dass in England alles gut ist und auch in den englischen Kolonien.“ Er wurde auf dem Generalkapitel von 1873 zum Assistenten für die neue Provinz Britische Inseln, Ozeanien und Südafrika gewählt. (Bruder Prokop lebte von 1834 bis 1900.) Ein weiterer Schritt in der Entwicklung war die Errichtung eines Noviziats in Glasgow. So berichtet Avit, dass 1869 zwei Novizen, Bruder Jarlath und Bruder Peter-Ignatius, dort 1. Profess abgelegt haben; im ganzen Institut waren es in diesem Jahr 79. Und 1869 erfolgte eine Einkleidung, bei der sogar der damalige Erzbischof von Glasgow, Charles Eyre, anwesend war.



Nun aber zu **Dumfries**. Über diese Gründung schreibt Avit in seinen Aufzeichnungen für das Jahr 1874, dass sich der Generalsuperior am 9. Januar an den Präsidenten des Werkes Propaganda Fide gewandt hat, und zwar mit folgenden Worten: „Das Institut, das seit 21 Jahren in England wirkt, hat

heute in den englischen Missionen und in den überseeischen Missionen 20 Postulanten und 77 Brüder, die 22 Schulen leiten. Wir haben den Plan, in Dumfries ein Noviziat zu gründen. Aber dazu sind mindestens 60 000 Francs nötig und unser Institut ist mit Schulden belastet. Dieses Noviziat steht im Interesse der Mission, und so nehme ich mir die Freiheit, mich an Ihre Vereinigung zu wenden.“ Und Avit kommentiert: „Die Antwort des Präsidenten gab zu gewisser Hoffnung Anlass.“ Hier ist zu ergänzen, dass das berühmte „Saint Joseph's College“ Dumfries 1875 eröffnet wurde.

Über die weiteren Neugründungen in **London**, wo es schließlich sechs Schulen gab und 1892 eine siebte, als die Brüder die Leitung der Pfarr-

schule der Maristenpatres am Leicester Square übernahmen, berichtet Avit nur über die zweite Schule, Saint Patrick's, die 1865 in Soho eröffnet und die dritte, die 1879 in Peckham eröffnet wurde.

Damals war der Direktor dieser Schule, Frater Edmund, 28 Jahre alt und sein Assistent, Frater Mark, 20 Jahre alt.

Schließlich erwähnt Avit bei den 15 Neugründungen des Instituts im Jahr 1877 auch **Edinburgh** und die Eröffnung des Noviziats in Dumfries.

Die detaillierte Geschichte der Gründungen ist nachzulesen in dem Werk: Brother Clares History of the Province, New Edition 2011, 212 pages

7. Leben in einer Maristenschule im 19. Jahrhundert

In einem Brief im April 1834 an den Pfarrer von Chavanay beklagt sich Marzellan Champagnat über das Verhalten des Bürgermeisters. Dieser Brief ist deshalb so bemerkenswert, weil er darin so scharf wie sonst nie seine Gefühle des Zornes und der Enttäuschung zum Ausdruck bringt. Er schreibt: „Der Herr begnügt sich nicht damit, unseren Brüdern den Hals abzuschneiden, sondern er sucht sie auch abzuwerben“ und er spricht sogar von der „Tyrannei dieser Person“. (Brief 41)

Wie lebten die Brüder an diesem Ort? Mit welchen Problemen waren sie konfrontiert? Wie funktionierte die Zusammenarbeit mit dem Pfarrer und mit dem Bürgermeister? Diese Fragen betrafen alle Schulen, die zur Zeit Champagnats gegründet wurden.

So ist es sicher sehr interessant, eine Antwort zu suchen, um den Alltag der Brüder zu beschreiben. Wir sind in der glücklichen Lage, eine Lösung dieser Fragen zu erhalten, da Frater Avit die Annalen aller Schulen, mehr als 500, geschrieben hat und darin viele interessante Details festgehalten hat. Im Folgenden sollen die Annalen von Chavaney kurz vorgestellt werden. Sie sind beispielhaft für viele andere Schulen im 19. Jahrhundert.

Zuerst beschreibt Avit den Ort mit damals 1730 Einwohnern, der sich an der Rhone südlich von Lyon, etwa 50 km von Hermitage entfernt befindet, ziemlich genau. Er erwähnt die Geographie, die Geschichte, die wirtschaftliche Situation und die politischen Verhältnisse eingehend.

Dann kommt er auf die Gründung der Brüderschule zu sprechen. Die zentrale Figur ist wie fast immer der Pfarrer. Der damalige Pfarrer von Chavanay, Joseph Gaucher, war 52 Jahre lang an diesem Ort. Im Jahr 1824 wandte er sich an Champagnat, und es wurden zwei Brüder zur Gründung einer Schule geschickt. Das Grundstück für Schule und das erste recht primitive Schulhaus wurden von einer Dame gespendet, die dort schon erste Unterrichtsversuche unternommen hatte.

Nun berichtet Avit ausführlich über die Brüder, die dort eingesetzt wurden. Der erste Direktor war Frater Stefan, „ein heiliger Ordensmann von großer Einfachheit und großer Gewissenhaftigkeit.“ Die Armut war sehr groß, es fehlte an allem. 1830 wurde Frater Stefan durch Frater Dominique abgelöst, ein Bruder, mit dem Marzellan besondere Schwierigkeiten hatte, wie man aus den Briefen, die er an diesen sandte, entnehmen kann. Die ersten besonderen Probleme kamen 1838 mit der Versetzung von Frater Laurentius, einem der ersten Brüder, der durch seine Tätigkeit in Le Bessat bekannt wurde. Er war wohl nicht der geborene Lehrer und der Unterricht war für ihn „eine peinliche Angelegenheit.“ Alte Leute im Dorf erzählten, dass er

öfters beim Unterricht eingeschlafen sei. So kam es, dass der Pfarrer einen Brief nach Hermitage schrieb, worin er sich darüber beklagte, dass der gute Laurentius nicht als Direktor geeignet sei, er würde auch nichts von der Verwaltung verstehen. So hätte man schon das Vertrauen vieler Eltern verloren. Außerdem habe Frater Laurentius kein Lehrerdiplom vorzuweisen, da er dieses verloren habe. Und in einem zweiten Brief an Frater Franziskus wird er noch deutlicher und spricht wieder von seiner Unfähigkeit und besonders von seinem nachlassenden Gedächtnis. So wurde er 1840 abgerufen und von Frater Simon ersetzt. Aber nun gibt es neue Probleme. In einem Brief beklagt er sich, dass die Schüler wie „Füchse“ seien und die gewöhnlichen Strafen nicht greifen. Wörtlich drückt er seine Wünsche so aus: „Ich glaube, wenn es erlaubt wäre, den Stock und die Peitsche zu gebrauchen, könnte man sie vielleicht heilen.“ So wurde er 1842 durch Frater Dacien ersetzt. Die Lage der Brüder wurde nun verschlimmert, als der Pfarrer samt Haushälterin in das Haus einzog und die besseren Zimmer im zweiten Stock besetzte, während sich die Brüder mit schlechteren Wohnverhältnissen begnügen mussten. Über den Nachfolger von Frater Dacien urteilte der Pfarrer wieder in einem Brief, dass er wohl ein heiliger Ordensmann sei, aber für die Leitung der Schule ganz ungeeignet und dass die Klagen der Eltern sich vermehrten. Frater Marcel, sein Nachfolger, beklagte sich bald über die zwei Brüder, die man ihm geschickt habe, da sie beide ernsthaft erkrankt seien. 1847 übernimmt dann Frater Theophilus die Leitung. Durch den häufigen Wechsel der jungen Brüder, die man ihm schickt, wird die Lage auch nicht beruhigt. Nach dem Tod des Pfarrers kann man 1851 endlich die besseren Räume im Haus belegen. Aber es besteht ein weiteres Problem: Das Haus ist von allen Seiten von anderen Häusern umgeben, deren Bewohner Einsicht auf die Wohnung der Brüder haben und so deren Privatsphäre empfindlich gestört ist.

Nun kommt Avit auf die Situation in den 80er Jahren zu sprechen, wobei er zuerst erwähnt, dass für die ersten 30 Jahre der Schule alle Abrechnungen, Schülerlisten und Beurteilungen der Schüler verschwunden seien. Der Direktor ist nun Frater Bassus. Die Schülerzahl beträgt im Mittel 78, von denen 15 bis 30 gratis unterrichtet werden.

Frater Bassus ist nun 32 Direktor und während dieser Zeit waren 54 Brüder an der Schule tätig. Dies zeigt eine sehr große Fluktuation, die für alle anderen Schulen ebenso zutrifft. Einer von diesen hatte 1877 einen tödlichen Unfall, als er unerlaubterweise in der Rhone badete und ertrank. Die Zahl der Brüder betrug in der Regel immer drei, nur von 1872 bis 1875 waren es vier. Auch diese Tatsache ist sicher bemerkenswert. Sehr kleine Kommunen waren die Regel seit der Zeit von Champagnat. Chavanay hat vier Brüder hervorgebracht und die Schule bestand bis 1904.

VI. Geschichte der Maristenbrüder in Deutschland

1. 100 Jahre Maristenbrüder in Deutschland (1914-2014)

Die Anfänge der deutschen Provinz der Maristenbrüder erfolgten in Arlon in Belgien. Dort traten seit 1888 schon viele junge Männer aus ganz Deutschland in das Noviziat ein. Eine Niederlassung in Deutschland konnte wegen der Folgen des sog. „Kulturkampfes“ gegen die katholische Kirche nicht eröffnet werden. So führte der Weg der meisten jungen Brüder in die Missionen, vor allem nach Brasilien, Südafrika und Samoa. Die erste Gründung in Deutschland erfolgte am 2. Februar 1914 in Recklinghausen durch Frater Raymund Koop auf dem Umweg über Samoa, wo der dortige Gouverneur Dr. Solf die Brüder arbeiten sah und schätzen gelernt hatte. So befürwortete er eine Schule in Deutschland zur Ausbildung junger Missionare. Nach dem Ausbruch des 1. Weltkriegs mussten die deutschen Brüder



Frater Leo
Dorvaux

und Novizen Belgien verlassen, viele (160) wurden auch zum Kriegsdienst eingezogen, von denen 45 gefallen sind. Auf der Suche nach einer Unterkunft für die Novizen und Brüder in Deutschland fanden die „Gründerväter“ Frater Armand-Leo Dorvaux und Frater Josef-Verius Porta schließlich im Schloss der Frau Baronin Philomena von Hornstein in Furth bei Landshut Aufnahme. Diese bot den Brüdern auch die Brauerei und einen Teil der landwirtschaftlichen Liegenschaften zu Nutzung an. Der große Park wurde zu einem Gemüse- und Obstgarten umfunktioniert.

Nach 1919 kam es in der Entwicklung des seit 1920 zum Distrikt erhobenen Zweiges der MaristenSchulbrüder in Deutschland zu einem großen Aufschwung. Schnell wurden Schulen, Internate und Waisenhäuser als neue Wirkungsstätten für das Apostolat übernommen. Die Zahl der Brüder stieg weiter an. In Furth



Villa in Furth

wurde eine Reihe von Werkstätten eröffnet, Brauerei, Landwirtschaft und die Herstellung von Arquebuse und Biphosphat dienten als materielle Grundlage. Mit dem Antritt des NS-Regimes 1933 erfolgte eine Periode der Unsicherheit und die Bedrohung



Frater Josef
Verius

durch die kirchenfeindliche Regierung wurde immer massiver, bis schließlich durch Gesetz 1936 die Schließung aller Einrichtungen in Bayern und später auch in Remagen und Recklinghausen erfolgte. Etwa 150 Brüder verloren ihre Beschäftigung und mussten neue Arbeitsfelder im Ausland suchen. Eine Gründung in Dänemark war bereits früher erfolgt. Nun wurden neue Niederlassungen in den Niederlanden, in der Schweiz, in Polen und vor allem im Fürstentum Liechtenstein gegründet.



*Villa Blanca –
Erstes Haus 1937*



Neues Liechtensteinisches Gymnasium 1972

Eine Reihe von Brüdern war auch in Italien im internationalen Juvenat (Grugliasco) und Noviziat (San Mauro) tätig. Die Gründungen in Ungarn hatten aus politischen Gründen keinen Erfolg und die drei Internate in Österreich mussten nach dem Einmarsch der Nazis auch bald wieder geschlossen werden. Nun wurde ein neues Missionsfeld in Südamerika, in Uruguay, eröffnet. Ab 1937 reisten immer mehr deutsche Brüder dorthin, um eine Reihe von Schulen zu gründen.

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges kam eine Zeit schwerster Bedrängnis für den deutschen Distrikt. Viele Brüder werden als Soldaten eingezogen und die Zahl der Gefallenen wurde immer größer. In Deutschland gab es nur mehr die zwei Häuser Furth und Recklinghausen, die von den Behörden besetzt und mit verschiedenen Gruppen belegt wurden (HJ, Lazarett, Flüchtlinge). Furth wurde auch von der Gestapo durchsucht. Der Blutverlust durch die im Krieg gefallenen 52 Brüder und die vielen, die nicht mehr in die Kongregation zurückkehrten, war enorm. Von den 235 Brüdern im Jahr 1938 waren noch 87 übrig geblieben; 34 wirkten in Uruguay. Ein Bruder starb auch im KZ Dachau.

1945 musste ein Neubeginn gewagt werden. Die Häuser in Vaduz (Liechtenstein) und St. Gingolph (Schweiz) bestanden weiter. Dänemark musste aufgegeben werden. Schon bald wurde die Arbeit in Cham und Mindelheim und Recklinghausen wieder aufgenommen, nachdem die Fremdbestimmung (z. B. Lazarett für Kieferverletzte in Mindelheim) beendet war.

1946 erfolgte die Erhebung zur Ordensprovinz, ein Zeichen aus dem Mutterhaus für den Anstoß zu einem neuen Aufschwung. Stationen des Aufschwungs waren die Errichtung eines Studienhauses in München, der Neubau der Klosterkirche und des Brüderhauses in Furth, der Neubau der Schule in Recklinghausen und vor allem der Neubau der Schule in Mindelheim 1961 und die späteren großen Erweiterungsbauten. Auch Cham erhielt 1966 eine neue Schule, und schließlich 1995 auch Furth. Die Zahl der Brüder, war 1967 auf 187 angewachsen. Die Internate und Schulen blühten.



Cham: Internat und Realschule



Kloster und Maristen-Gymnasium



Internat und Maristenkolleg Mindelheim



Recklinghausen – Maristenschule

Aber dann kam in der Zeit der großen Krise ab Ende der 60er Jahre auch der große Einbruch in Deutschland durch viele Austritte und Mangel an Berufen. Die Zahl der im Dienst der Erziehung tätigen Brüder wurde immer ge-

ringer, die Leitung und Versorgung der Schulen und Internate mit eigenem Personal und eigenen Mitteln war nicht mehr möglich und sie wurden den entsprechenden Diözesen übergeben. Heute werden die vier noch bestehenden Maristenschulen in Mindelheim, Cham, Furth und Recklinghausen von den Diözesen Augsburg, Regensburg und Münster unterhalten. 1991 hatten die Brüder schon Liechtenstein verlassen. Die Bemühungen, den maristischen Geist in diesen Einrichtungen durch entsprechende Weiterbildung der Lehrer zu erhalten, sind groß. Es gilt ein langes und erfolgreiches Erbe maristischer Erziehung in die Zukunft auch ohne Brüder weiterzuführen. Die 100-jährige Erfolgsgeschichte der deutschen Brüder darf nicht in Vergessenheit geraten, ihr Werk muss auf neue Weise weiterleben und Frucht im Dienst der Kirche und der Gesellschaft bringen. Die 30 Brüder (2017) gehören seit dem Jahr 2000 zur neuen Provinz Europa-Zentral-West mit dem Provinzialhaus in Nimwegen. Diese umfasst die Länder Belgien, Deutschland, Großbritannien, Irland und Niederlande.

Zum Schluss dieses kurzen Überblicks über die Geschichte der deutschen Maristen soll noch auf den Beitrag, den die deutschen Brüder für die Missionen in aller Welt geleistet haben, hingewiesen werden. In Brasilien, Uruguay, Südafrika, China, Ozeanien und schließlich seit 1985 in Kenia sind die Folgen ihres Wirkens noch heute zu spüren. Deutsche Maristen waren ein prägender Faktor in der Geschichte des Instituts, auch wenn dies nicht immer im Bewusstsein vieler war. Das 100-jährige Jubiläum war der beste Anlass, dies zu würdigen. Die Jubiläumsfeiern begannen am 3. Februar in Recklinghausen, wo die Geschichte der Brüder in Deutschland offiziell am 2. Februar 1914 begann. Dort wurde an diesem Tag nach einer schon langen Vorgeschichte in Belgien das erste Haus der Brüder in Deutschland bezogen. Eine weitere Feier fand im Laufe des Jahres in Furth statt. Es erschien auch eine Festschrift „100 Jahre Maristen in Deutschland 1914 – 2014“ zu diesem Jubiläum.

2. Frater Raymund-Cölestin Koop (1882-1957)

Gründer der ersten Niederlassung in Deutschland-Direktor in Grugliasco



Josef Koop erblickte auf einem Hof der Gemeinde Alt-Oer am 9. Dezember 1882 das Licht der Welt. Er war der älteste von sechs Kindern. Schon in der Volksschule fiel seine besondere Begabung auf. So schickte man ihn auf das Gymnasium Petrinum in Recklinghausen. Der Dekan der Pfarrei Sankt Peter, bei dem er die Mittagszeit verbrachte, riet ihm, nach Arlon in Belgien zu den Maristenbrüdern zu gehen.

So trat er am 29. März 1899 in das Postulat ein und noch im gleichen Jahr in das Noviziat.

Nach der ersten Profess am 14. September 1901 wirkte er als Lehrer und Präfekt im Noviziat in Arlon. 1903 schickte man ihn nach **Grove Ferry** bei Canterbury in England, da er seine Kenntnisse in der englischen Sprache erweitern wollte.

Französisch hatte er schon im Noviziat gelernt. Sein Aufenthalt in England sollte drei Jahre dauern, wobei er schon bald als Lehrer tätig war. 1906 kehrte er wieder nach Arlon zurück und am 13. September 1907 legte er dort die Ewige Ordensprofess ab. Schon damals fasste er das große Ziel ins Auge, eine Niederlassung der Maristen in seiner Heimat zu gründen. Die höchsten Oberen im Mutterhaus erkannten bald seine Fähigkeiten und er wurde offiziell mit dieser Aufgabe betraut. Immer wieder hatte er sich an diese gewandt und davon gesprochen, wie notwendig eine Gründung in Deutschland sei. Den Boden hatte er durch seine Tätigkeit als Berufswerber in Westfalen und seine guten Kontakte zur Geistlichkeit schon bereitet.

So begann eine Zeit des intensiven Briefwechsels und der Verhandlungen mit dem Generalsuperior, den er in eindringlicher Weise von seinen Visionen, seinen Verhandlungen mit geistlichen und weltlichen Behörden unterrichtete. Bei den zähen Verhandlungen mit der Diözese Münster und den zuständigen Behörden in der Regierung von Westfalen kamen seine Klugheit und seine Zielstrebigkeit klar zur Geltung. Besonders wirkungsvoll erwiesen sich seine engen Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten der Politik wie den Abgeordneten des Zentrums Fürst von Löwenstein und vor allem den Gouverneur der deutschen Kolonie Samoa, wo schon Maristen tätig waren. Dieser war sehr an guten Lehrern für seine Schulen interessiert. So erreichte er schließlich infolge der Einflussnahme dieser Persönlichkeiten die Genehmigung für eine Gründung in Deutschland. Am 3. Februar 1914 zogen die ersten Maristen-Schulbrüder in das alte Konviktsgebäude in der

Hertener Straße in Recklinghausen ein. Am 20. April folgten die ersten Internatsschüler und schließlich kam der General-superior selbst zu Besuch. Hätte es einen schöneren Anfang geben können? Aber es sollte bald anders kommen. Der erste Superior Frater Raymund wurde



mit den Problemen und Herausforderungen der Kriegsjahre konfrontiert. Er war nun der Leiter eines großen Lazarett für Kriegsgefangene. Die Brüder wirkten als Krankenpfleger und versorgten die auf Urlaub weilenden Maristensoldaten.

Nachdem er seine Gründung über die ersten sehr schwierigen Jahre hinweg geführt hatte, brach er zu neuen Ufern auf. Nach einem längeren Aufenthalt in San Mauro bei Turin bei einem Kurs zur Weiterbildung im Ordensleben kehrte er nicht mehr in die Heimat zurück. Man hatte seine besonderen Fähigkeiten erkannt und bestellt ihn zum Lehrer im dortigen Ausbildungshaus.



Der nächste Schritt war dann die Berufung zum Direktor des internationalen Scholastikats im nahen **Grugliasco**, wo sich damals auch das Mutterhaus der Maristen-Schulbrüder befand. Er war verantwortlich für die gute Ausbildung der jungen Missionare – vor allem aus Deutschland und Spanien, – die dann in die Missionsgebiete der Maristen geschickt wurden.

Diese Aufgabe erfüllte er bis 1945.

Daneben war er auch noch mehrere Jahre Verwalter und Direktor des Mutterhauses selbst. Infolge der guten Kontakte mit seinen früheren Schülern, die vor allem in Brasilien, China, Südafrika und Australien tätig waren, war er einer der best informierten Kenner der Kongre-



Giubiasco nahe Turin: Mutterhaus

gation. Der „Très Haut“ (der sehr Große) war eine markante Persönlichkeit im Umkreis der höchsten Oberen.

Die Kriegsjahre von 1939 bis 1945 gingen auch an seinem Wirkungsort nicht spurlos vorüber. So wird in der Zeitung „Voce del Popolo“ in einem langen Nachruf nach seinem Tod 1957 sein segensreiches Wirken für die einheimische Bevölkerung, die unter der deutschen Besatzung zu leiden hatte, besonders hervorgehoben.

Zitat: „Wie viele Menschen haben sich in diesen Tagen an ihn gewandt? Für wie viele Menschen in Grugliasco und anderswo hat er sich nicht zum Anwalt bei der Militärverwaltung gemacht?“ Und seine Versetzung nach Bairo wird darin folgendermaßen kommentiert: „Er verließ Grugliasco still und leise, ganz der treue Diener seines göttlichen Meisters, der ihn mit einer anderen Mission beauftragte.“ Kann es eine bessere Charakterisierung eines echten Jünger Marzelli Champagnats geben, der Frater Raymund immer war?

1947 kam er schließlich wieder in die Heimat zurück. Dort fand er eine neue Wirkungsstätte in **Mindelheim**, wo er seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse als Nachhilfelehrer einsetzen konnte. Die vielen Belastungen und aufreibenden Tätigkeiten, mit denen sein Leben angefüllt war, zeigten nun unangenehme Folgen für seine Gesundheit. Schon schwer gezeichnet trat er 1957 einen Heimaturlaub in Westfalen an. Seine letzten Kräfte schenkte er noch den Schülern im Internat in **Recklinghausen**. Noch konnte er die letzte Vollendung des von ihm gegründeten Werkes miterleben, als am 8. April 1957 Bischof Keller von Münster die neue Schule einweihte. Dann musste er in das Krankenhaus in Dülmen eingeliefert werden, wo er am 3. November 1957 sein Leben aushauchte.

Er ruht im Gemeinschaftsgrab der Recklinghäuser Brüder in Stuckenbusch. Neben den anderen zwei Gründerpersönlichkeiten, Frater Leo Dorvaux und Frater Josef Verius Porta, ist Frater Raymund der dritte Gründer der deutschen Ordensprovinz. Da diese Gründung in zwei voneinander unabhängigen Phasen erfolgte, muss man ihn als den eigentlichen Gründer des nördlichen Zweiges betrachten und die deutsche Provinz schuldet ihm sehr viel. Sein Andenken ist allen Brüdern Verpflichtung. Er gehört zu den herausragenden Persönlichkeiten in der Geschichte der deutschen Maristen-Schulbrüder.

3. Die Knabenerziehungsanstalt Neuherberg

Ein ganz besonderes Kapitel in der Geschichte der deutschen Maristen

Die Geschichte der Maristenbrüder in Deutschland ist reich an Höhepunkten und großen Werken. Im Zentrum der Tätigkeit standen dem besonderen Auftrag des Instituts gemäß immer die Schulen und Internate, die bis zur Auflösung durch das kirchenfeindliche Regime der NS-Zeit 1936/37 in voller Blüte standen. Leider stand dabei ein ganz besonderes Werk etwas im Schatten, das aber gerade aus heutiger Sicht und im Rückblick auf die Intentionen Marzellan Champagnats und den Wünschen des letzten Generalkapitels entsprechend, wobei die Zuwendung zu den ärmsten und am meisten hilfsbedürftigen Jugendlichen eine besondere Aufmerksamkeit zuerkannt wurde, von großer Bedeutung war und eine ganz außergewöhnliche Stellung in der Erziehungsarbeit der Maristen einnahm, und dies nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Es war das Wirken der Brüder bei der Leitung und Betreuung der „Knabenerziehungsanstalt Neuherberg“,



so die offizielle Bezeichnung. Pater Champagnat hätte seine wahre Freude daran gehabt, denn kaum ein anderes Werk verwirklichte so sehr die von ihm gewünschte Mission bei den „am meisten ausgegrenzten jungen Menschen“ am Rande der Gesellschaft.

Es war ein Werk, das nur mit größtem Respekt vor allen daran beteiligten Brüdern betrachtet werden kann und nie in Vergessenheit geraten darf, wenn wir auf das Erbe der deutschen Maristen zurückblicken. Sogar Pius XI hat es mit einer großzügigen Spende unterstützt.

Die Brüder übernahmen die Anstalt 1922 unter sehr schwierigen Bedingungen. Es erforderte viel Mut und Gottvertrauen, sich auf ein solch außergewöhnliches Arbeitsfeld zu wagen.

Durch in der Presse hoch gespielte Skandalmeldungen stand die Anstalt damals unter einem sehr schlechten Ruf. Die alte Führung musste einer neuen Lösung weichen. Ein Neubeginn sollte mit den Maristen gewagt werden. Umso bemerkenswerter ist die Leistung der ersten Brüder zu beurteilen, besonders diejenige des umsichtigen, klugen und sehr kompetent zu Werke gehenden ersten Direktors, Frater Augustin Knapp, der das Haus mit großem Erfolg bis 1930 leitete.

In diesem Jahr übernahm dann Frater Vinzenz Schmitz die Leitung bis zur Aufhebung 1936/37.

Ein Zitat aus dem Jahresbericht 1924/25 soll knapp Ziel und Zweck dieser Einrichtung beschreiben. Es heißt dort in der Einleitung:

„Die von Maristen-Schulbrüdern geleitete Knabenerziehungsanstalt „Sancta Maria“ hat den Zweck, gefährdeten und verwaorlosten Knaben katholischen Bekenntnisses im Alter von 7 bis 16 Jahren und darüber hinaus eine körperliche, geistige und sittlich-religiöse Erziehung zu geben.“ Die Anstalt wird in zwei Abteilungen geführt. Die erste Abteilung umfasst die volksschulpflichtigen Zöglinge, die zweite die älteren Zöglinge.“

Dazu wurde eine Volksschule unterhalten und vor allem eine Reihe von handwerklichen Betrieben aufgebaut, um den älteren eine Möglichkeit zu bieten, durch Erlernen eines Berufes eine Grundlage für ihr späteres Leben zu finden. Die meisten aber wurden in der Landwirtschaft, die 200 Tagwerk umfasste und auch Milchwirtschaft einschloss, ausgebildet, da sie aufgrund verschiedener ungünstiger Voraussetzungen für eine andere Tätigkeit nicht zu gebrauchen waren. Auch eine große Gärtnerei bildete Lehrlinge aus. Neben der Ökonomie wurden folgende Betriebe unterhalten: Schneiderei, Schuhmacherei, Schreinerei, Buchdruckerei, Buchbinderei und eine Kartonnagen- und Wachstuchmappenfabrikation.



Schreinerei



Druckerei

Nun aber zu den „Zöglingen“ und den besonderen Charakter des Werkes. Alle Kinder und Jugendlichen wurden von der Jugendfürsorge eingeliefert, und zwar sowohl vom Stadtjugendamt München als auch von verschiedenen bayerischen Bezirksjugendämtern.

Die Statistiken geben Auskunft über die Motive. So etwa finden sich darüber im Jahresbericht 1928/29 folgende Angaben unter der Rubrik Hauptgründe zur Anordnung der Fürsorgeerziehung und Einweisung:

wegen zerrütteter Familienverhältnisse	52
wegen Unterschlagung, Betrug, Einbruch	40
wegen Streunen, Bettel, Schulversäumnis, Arbeitsscheu	81
wegen Verbrechen wider die Sittlichkeit	17
wegen Neigung zur Unsittlichkeit- Sittlichkeitsverfehlungen	22
wegen Neigung zum Stehlen und zu Diebereien	60
wegen Brandstiftung	2
wegen schlimmer Charaktermängel	11

Diese Liste spricht für sich und es bedarf keinerlei besonderer Erläuterung. Sie zeigt klar, welche unglaublich schwierige Probleme die Brüder zu meistern hatten. Dazu nur ein Zitat des Direktors ebenfalls aus diesem Jahresbericht:

„Tiefes, unaussprechliches Leid gilt es zu heilen. Nur zielbewusste Führung kann das Misstrauen und die Vorurteile nach und nach beseitigen und zum Guten führen. Dies ist eine harte Geduldsarbeit, bei der wir auf Gottes allmächtigen Beistand angewiesen sind.“

Die Arbeitsbedingungen wurden noch durch eine außerordentliche Fluktuation erschwert. Das sieht z. B. im Schuljahr 1928/29 so aus: Zöglingstand 1928: 195

Neuaufnahmen: 90, Entlassungen (zu Eltern, Dienst- und Lehrstellen u.a.): 75, Entlaufene: 48 (bis auf 12 kamen alle wieder zurück), Zöglingstand am Ende: 201

Das also war das außergewöhnliche Arbeitsfeld der Brüder. Mit großer Professionalität, mit großem Geschick und echt maristisch väterlicher Geduld und Zuwendung wurden aus vielen sog. „verwahrlosten“ jungen Menschen, freilich auch verbunden mit harten Rückschlägen und Enttäuschungen, brauchbare Menschen gebildet, die ihren Platz in der Gesellschaft fanden. So mancher verließ die Anstalt mit besten Zeugnissen und Empfehlungen.

Ein genau durchdachtes und spezielles Erziehungsprogramm bildete dafür die Grundlage. Psychologische Betreuung und ärztliche Versorgung waren bestens geregelt, wie auch die spirituelle Versorgung durch einen eigenen Spiritual.

Ein reichhaltiges Programm diente vor allem der Freizeitgestaltung, die geradezu vorbildlich war: musikalische Ausbildung, viele Wander- und Ausflugstage, Spielnachmittage, Spiele im Wald, Sport auf dem von der nahen Kaserne angemieteten Platz, gesellige Abende, Kinoveranstaltungen,

regelmäßige Lichtbildervorträge, vor allem aber viele Theateraufführungen zu allen festlichen Angelegenheiten, wie den Namenstag des Direktors. Einen ganz besonderen Rang nahmen die Gestaltung der kirchlichen Feste ein, wobei ein eigener Chor anspruchsvolle Programme lieferte, und die jährlichen Feiern der Erstkommunion und der Firmung in St. Ludwig in München, wobei es mit dem Wagen in die Stadt ging, immer mit Begleitung der Musikkapelle, und dann zum festlichen Mahl beim Wirt. Mit größter Sorgfalt wurde auch der Heilige Abend gestaltet, wobei sogar die härtesten Gemüter in Rührung zerflossen. Die Geschenke waren Spenden. All dies war bestens dazu angetan, den jungen Menschen eine familiäre Atmosphäre zu bereiten und ihre oft so verletzten und verhärteten Herzen zu öffnen. Hier wurde einfach Großartiges geleistet.

Dass die religiöse Erziehung einen besonderen Platz einnahm, braucht nicht besonders betont zu werden. So wurde auch täglich die Hl. Messe besucht.

Für die Vielgestaltigkeit der Aufgaben der Erzieher möge ein weiteres Zitat aus einem der Jahresberichte sprechen (1927/28):

„Der Erzieher in der Anstalt ist zugleich ein Berufsberater; denn das jugendliche Alter verdient ganz besondere Teilnahme. Den Burschen daher einem Beruf, einer Zukunft zuzuführen, ist höchste Aufgabe der Verantwortung.“

Und: „Es kommt uns sehr darauf an, die Eigenart eines Zöglings kennen zu lernen. Mit der Kenntnis seiner Natur können wir dann zur Behandlung der Individualität übergehen. Das ist die unbedingte Richtlinie, Erfolge bei den Verwahrlosten erwarten zu können.“

Für ältere Brüder seien doch noch neben den Direktoren Fr. Augustin Knapp und Fr. Vinzenz Schmitz einige der dort tätigen Brüder genannt. Fr. Ambrosius, Fr. Karl Lucian Klose, Fr. Friedrich, Fr. Liborius, Fr. Benedikt.

Dieses außergewöhnliche Werk ganz im Sinne Marzelliin Champagnats wurde durch ein brutales Regime zerstört. Wir sollten es nicht vergessen und können stolz sein auf dieses besondere Kapitel unserer deutschen Maristengeschichte. Es war vorbildlich in jeder Hinsicht und im Rahmen der maristischen Mission seiner Zeit weit voraus.

4. Deutsche Maristen in Dänemark

Die Suche nach neuen Apostolatsfeldern und Apostolatsformen ist heute eines der wichtigsten Themen in unserem Institut. Dies ist aber keine neue Erscheinung, sondern bildet schon immer, wie ein Blick in die Geschichte der Maristen zeigt, einen wichtigen Grundpfeiler in der maristischen Mission gerade in Zeiten des Umbruchs, der Krise und der Neuorientierung, verursacht durch Umbrüche in der Weltpolitik oder durch entscheidende Änderungen in der Gesellschaft.

So haben auch die Brüder in Deutschland schon kurz nach der Gründung 1914 mutig neue Wege beschritten und neue Herausforderungen angenommen. Zu diesen gehörte auch die Aufnahme der apostolischen Arbeit in Dänemark, einem Land, in dem die Katholiken damals eine verschwindend kleine Minderheit bildeten.

Heute gehören 85% der Bevölkerung von 5, 4 Millionen der Lutherischen Kirche an. 1918 betrug die Zahl der Katholiken in Dänemark etwa 12.000.

Vorgeschichte:



Die Geschichte der Maristen in Dänemark beginnt 1888. Damals besuchte der damalige apostolische Präfekt von Dänemark auf der Rückreise von Rom das Mutterhaus in Saint-Genis-Laval und bat um Brüder für sein Land. Schnell fanden sich die ersten Missionare, die nach Kopenhagen entsandt wurden. Als Gründer fungierte Frater Weibert Marz. Dieser 1859 in Elzingen im Elsass geborene Bruder hatte 1875 in Beaucamps sein Noviziat gemacht und reiste mit zwei anderen Brüdern nach Dänemark ab. Er wirkte dort, bis er von den Oberen für eine andere noch größere Aufgabe

berufen wurde und 1900 nach Südbrasilien aufbrach, wo er die ersten Niederlassungen gründete und hier ebenfalls ein wichtiges Arbeitsfeld für die deutschen Brüder eröffnete. 1889 wurde die erste Schule, eine Primarschule mit 12 Schülern, eröffnet. Bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs konnte die Zahl auf 120 erhöht werden. 1911 konnte auch eine zweite Schule in Kopenhagen eröffnet werden. Der Krieg aber brachte einen schweren Rückschlag. Von 11 Brüdern im Jahre 1914 blieben 1918 nur mehr drei übrig. So musste eine neue Planung für die Zukunft erfolgen. Noch gehörte Dänemark ebenso wie Deutschland bis 1920 zur Provinz Beaucamps.

Die Brüder aus dem deutschen Distrikt

Als die deutschen Brüder 1914 Arlon verlassen mussten und 1915 in Furth eine neue Heimat fanden, war eine der wichtigsten Aufgaben und

Herausforderungen die Suche nach neuen Apostolatsfeldern, besonders als die vielen Brüder, die als Soldaten im Einsatz waren, nach und nach in die Heimat zurückkehrten. So nahm der erste Visitator des neuen Distrikts Deutschland, Frater Josef Verius Porta, die Einladung durch die Generalleitung an und schickte schon 1919 zwei Brüder nach Kopenhagen, einer von ihnen war der spätere erste Provinzial der deutschen Provinz Frater Josef Sattel. Schon bald wurde Dänemark ein bevorzugtes und wichtiges Missionsfeld für die deutschen Brüder. Die zwei Schulen in Kopenhagen wurden offiziell dem deutschen Distrikt zugeteilt. Das Professbuch von Kopenhagen verzeichnet von 1926 bis 1941 die Namen von 24 verschiedenen Brüdern, die in Dänemark während dieser Zeit Gelübde erneuerten bzw. ewige Profess ablegten. Von diesen sind allerdings 16 im Laufe der Kriegsjahre wieder ausgetreten. Trotzdem war die Mission der deutschen Brüder in Dänemark eine Erfolgsgeschichte.

Insgesamt waren 26 verschiedene deutsche Brüder bis zum Weggang 1946 dort tätig, 1939 wirkten dort 21. 1946 wurden schließlich die letzten 6 Brüder abgezogen. Ein wichtiger Einschnitt in der Geschichte dieser Mission war die Gründung einer neuen Niederlassung in Horsens (Jütland) im Jahr 1934, wo vier Brüder zuerst eine schöne Villa bezogen, in der sie ein Internat und eine kleine Schule einrichteten. Die Zahl der Schüler blieb aber stets gering.



Eine Bemerkung, die in den Beschlüssen des Provinzialrates zu finden ist, mag ein wenig die Probleme und die besondere Situation der Brüder veranschaulichen. Im Protokoll der Sitzung vom 2. April 1934 wird das Problem der Einrichtung neuer Toiletten in der Sankt Marien Schule in Kopenhagen behandelt.

Da die Zahl der Internen auf 40 gestiegen sei, und in dem Teil des Hauses, in dem sie schliefen, keine Toiletten und Waschgelegenheiten vorhanden waren („pas de cabinets et de lavabos“) und so die Brüder und die Schüler Tag und Nacht gezwungen waren, in den Hof hinunter zu gehen, musste dringend Abhilfe geschaffen werden. Ein weiteres interessantes Thema war die Anschaffung eines Radios für die Schule. Ein „guter Katholik“ habe sich angeboten, den Brüdern ein Radio zu schenken. Diese Einrichtung würde auch von den schulischen Autoritäten gewünscht. Dann wörtlich:

„Der Frater Direktor verspricht, den Apparat zu bewachen und ebenso die Brüder, die sich seiner bedienen.“ Der Rat genehmigte auch diesen Antrag.

Ein Projekt in Ordrup, wo drei Brüder ein kleines Seminar für ganz Skandinavien übernehmen sollten, wurde allerdings schon bald wegen mangelnder Schüler wieder aufgegeben.

Das Ende 1946

Wieder einmal wurde eine blühende Entwicklung durch einschneidende weltpolitische Ereignisse jäh beendet. Schon nach der Besetzung Dänemarks durch deutsche Truppen wurden immer mehr Brüder zum Militär eingezogen. Andere verließen danach den Orden. So standen die restlichen 6 Brüder 1945 vor der Frage, wie es weitergehen sollte. Die Obern in Deutschland aber fassten nach eingehenden Beratungen den Entschluss, die Mission in Dänemark ganz zu beenden.

Im Protokoll der Provinzialratssitzung vom 25. November 1946 werden die Gründe für diesen Entschluss ausführlich dargelegt und dem Generalrat unterbreitet. Einige sollen hier erwähnt werden, da es sich um eine sehr realistische und nüchterne Beurteilung der Lage handelt: Der apostolische Vikar wünsche den Abzug der Brüder und zeige kein Interesse für ihre weitere Tätigkeit. Für Deutsche sei es aus politischen Gründen jetzt verboten, in Dänemark zu unterrichten. Es gäbe dort keine Berufe, alle dänischen Brüder seien bis auf einen (F. Olaf) bald wieder ausgetreten. Die einzige Kommunität in diesem Land sei zu weit von anderen Kommunitäten entfernt und der deutsche Provinzial könne vorerst nicht in Dänemark einreisen. Es gäbe keine Sicherheit dafür, dass die Jungen und Mädchen in den katholischen Schulen Dänemarks getrennt unterrichtet werden können. Bei den noch dort verweilenden Brüdern seien interne Schwierigkeiten zu erwarten. Die Unterbringung sei ein Problem, da sie nur bei den Redemptoristen wohnen könnten. Und schließlich:

„Die Provinz hätte gar nichts dagegen, wenn eine andere Provinz diese Mission übernehmen würde. Für uns ist es praktisch unmöglich aus Gründen der Nationalität.“

Im Mutterhaus wurde daraufhin in der Sitzung des Generalrates vom 20.12.1946 die Beendigung der Mission der Brüder in Dänemark beschlossen.



So hat ein besonderes Kapitel der Geschichte der deutschen Provinz und der Geschichte des Instituts ein doch plötzliches Ende gefunden. Der dänische Bruder Olaf Piper (1912 – 2007), der viele Jahre in der Schweiz tätig war und dann in Furth einige Jahre im Ruhestand lebte und allen wegen seiner Güte und Weisheit in bester Erinnerung ist, war der letzte Zeuge dieses Werkes der Maristen. Es kam später nie mehr zum Versuch einer Gründung in Skandinavien.

5. Deutsche Maristen in Polen

„Im Dezember 1937 hat man im katholischen Polen Fuß gefasst, indem man unsere erste Niederlassung in der großen Universitätsstadt Poznan (Posen) eröffnete. Es war eine schwierige Gründung wegen des Fehlens von finanziellen Mitteln und von Personal. Deshalb musste man Frater Josef Rauhut, der in diesem Land geboren wurde und schon 20 Jahre in Südbrasilien tätig war, zurückholen. In der Kongregation gibt es einige polnische Mitglieder. Sie gehören aber zu anderen Provinzen und der Austausch von Personal ist nicht einfach.

Trotzdem gibt es in diesem großen Land mit 35 Millionen Einwohnern, die nahezu alle katholisch sind, eine Zukunft. Die kirchlichen und staatlichen Obrigkeiten versichern uns ihre Sympathie und das Vertrauen der Eltern in Häuser, die von Ordensleuten geführt werden. Seine Eminenz, Kardinal Hlond, der Primas von Polen, hat uns zu diesem Unternehmen sehr ermutigt und uns in einem Brief seine Befriedigung darüber ausgesprochen, dass endlich ein Projekt, das schon so lange angestrebt worden war, in die Tat umgesetzt wurde. Hoffen wir, dass dieses Pensionat sich gut entwickeln wird trotz vieler Hindernisse, die besonders mit der Schwierigkeit der Sprache zusammenhängen.

Mögen wir bald gute Berufe erhalten, um den Fortbestand dieses Unternehmens zu gewährleisten, das die Entfaltung von einem der schönsten Träume für die Ausbreitung des Instituts, der in der Vorstellung und im großmütigen Herzen des Wohlerwürdigen Fraters Stratonikus blüht, bringen wird.“ (Bulletin de L’Institut, XVI)

Die Konfrontation dieser schönen Erwartungen und Träume, die mit diesem mutigen Werk verbunden waren, mit der Wirklichkeit zeigt leider ein anderes Bild. Infolge der zahlreichen Schwierigkeiten der Anpassung und der finanziellen Absicherung, besonders aber infolge der damaligen dramatischen weltgeschichtlichen Entwicklung war dem Unternehmen leider nur eine kurze Dauer gewährt.



Die Aussagen eines der beteiligten Brüder, Frater Ingfried Rybczinsky, dessen Name schon eine polnische Abstammung verrät, möge die Wirklichkeit in Kürze zeigen:

„Drei Brüder fuhren im Dezember 1937 nach Posen. Bald bezogen sie am Rand der Stadt eine Villa und richteten ein Internat ein. Schnell fanden sich die ersten Schüler ein, die in der Stadt in die Schule gingen. Dann wurde die Kommunität durch vier weitere Brüder erweitert. Einige

diese Brüder, die in Deutschland heute noch bei vielen bekannt sind, sollen genannt werden: Frater Josef Rauhut, Frater Paul Munko, Frater Ingfried Rybczynsky, Frater Leo Thomas Zakrzewski. Frater Elmar Rühling. Durch die Beziehungen zum Verwalter eines gräflichen Schlosses, dessen Sohn im Internat war, konnte bald auch ein zweites Haus, ein kleines Schloss in 30 km Entfernung, als Waisenhaus eingerichtet werden.

Es kam aber alles ganz anders, als geplant. Am 1.9. 1939 marschierten deutsche Truppen in Polen ein und als eine der ersten Städte wurde Posen besetzt. Die Brüder mussten die Stadt verlassen. In aller Eile, ja geradezu fluchtartig, wurde das Haus geräumt, die Möbel bei Bekannten untergebracht und die Brüder fanden zunächst Zuflucht bei Verwandten von Frater Ingfried oder bei Verwandten von anderen Brüdern. Einer, Frater Paul Munko, wurde sogar verhaftet. Schließlich begaben sich Frater Ingfried und Frater Leo nach Furth, wo sie, getarnt als polnische Arbeiter, den Krieg überstanden. Die anderen suchten anderweitig unterzukommen.“

Die letzte Bemerkung von Fr. Ingfried: „Nur kurz, aber sehr schön und unvergesslich war diese Zeit in Polen für mich. Es sollte nicht sein.“

Nie wieder hat man den Versuch unternommen, in diesem verheißungsvollen Land Fuß zu fassen, da wegen der Folgen des Krieges die Beziehungen völlig zerstört waren.

Und heute wirken viele polnische Priester und Ordensleute bei uns und überall in Europa.

Anmerkung:

Das Jahr 1937 war in der Geschichte der deutschen Maristen das kritische Jahr schlechthin und zugleich das Jahr der größten Expansion nach außen infolge der politisch bedingten dramatischen Ereignisse dieser Zeit der NS-Herrschaft.

Am 1. Januar 1937 zählte der deutsche Distrikt 91 Brüder mit zeitlicher Profess und 161 Brüder mit ewiger Profess. Dazu kamen 10 Postulanten und 35 Novizen. Die Brüder wirkten in 14 Schulen und Internaten.

Durch den Erlass vom 28. Dezember 1936 wurden in Bayern alle von Ordensleuten geführten Schulen und Internate geschlossen, praktisch mit dem Ende des Schuljahres 1936/37, also zu Ostern 1937. Dies betraf neun Einrichtungen der Brüder. Die Folge war, dass viele Brüder praktisch über Nacht arbeitslos wurden und die Suche nach neuen Einsatzfeldern begann. Schnell fand man solche vor allem im Ausland. So kam es im Jahr 1937 zu zehn Neugründungen, von denen sich acht außerhalb Deutschlands befanden, darunter auch die Gründung in Polen.

Die Verteilung der Neugründungen bzw. neuen Arbeitsfelder war folgende:
Österreich: Innsbruck, Graz (erste Gründung in Österreich 1934 in Salzburg)
Ungarn: Budapest, Högyes
Liechtenstein: Vaduz
Niederlande: Almelo
Dänemark: Kopenhagen-Ordrup
Polen: Posen
Deutschland: Straubing (Knabenseminar), München (Ordinariat)

Auch eine Neugründung in der Schweiz, die 1938 erfolgte, kann in diese Entwicklung eingereiht werden: Buochs am Vierwaldstätter See. Sie bestand bis 1941.

Mehr als 100 Brüder verließen Deutschland, um in diesen Häusern oder in Uruguay oder Brasilien tätig zu sein. Trotzdem zählte die Kommunität von Furth 1938 noch 56 Brüder. Dazu kamen noch die 22 Novizen und 15 Postulanten. Erst der Ausbruch des 2. Weltkriegs brachte mit dem Militärdienst vieler Brüder den großen Einbruch. Viele verloren ihr Leben im Einsatz oder in der Gefangenschaft und mehrere kamen nach dem Krieg nicht mehr zu den Maristen zurück.

Quellen:

Aperçu sur le district d'Allemagne, Bulletin de L'Institut, Volume XVI, p. 244-255)

Familienchronik der Provinz Deutschland, 1965, Heft 3, S. 22-25

Brief von Frater Ingfried Rybczinsky an Frater Anton Metzger vom 9. Juni 1971, Provinzarchiv Furth)

6. Deutsche Maristen in den Niederlanden



„Wir haben heute von dem Haus Castello in Almelo Besitz ergriffen und es als ein Klösterlein eingerichtet ...

Seien Sie unseres aufrichtigen Dankes versichert für die so liebevolle und bereitwillige Aufnahme im gastfreundlichen Holland...

Im Geiste unseres Stifters wollen wir uns als Gehilfen der Priester betrachten und uns bestreben, durch Wort und Tat an der Ausbreitung des Gottesreiches mitzuarbeiten.“

So ist es in dem Brief von Frater Laurian Tilly, dem Direktor der ersten Maristenkommunität in Holland, an den Erzbischof von Utrecht mit dem Datum 1. Mai 1937 zu lesen.

Die Maristenbrüder haben seit diesem Tag, als sie in das Haus in Almelo offiziell eingezogen sind, den „Distrikt Holland“ gegründet.

Wie kam es zu dieser Gründung? Welches waren die Motive und wie hat sie sich entwickelt? Dies soll hier in einem kurzen Überblick aufgezeigt werden.

Die Anfänge sind aufs engste mit der Geschichte der deutschen Ordensprovinz verbunden. Als infolge der Naziherrschaft 1936 eine Reihe von Schulen und Internaten zwangsweise geschlossen wurden, suchte man neue Wirkungsstätten für die frei gewordenen Brüder in anderen Ländern und so auch in Holland.

Der Anknüpfungspunkt war „ein Verwandter eines Bruders, der in Almelo ein Anwesen zur Verfügung stellte.“ Dies berichtet der Visitator von Deutschland, F. Leo Dorvaux, in einem Schreiben an den Erzbischof von Utrecht vom 26.1.1937.

In einem Schreiben des Generalsuperiors Frater Diogène vom 2. Oktober 1937 wird schließlich die Anerkennung der neuen Gründung durch den Generalrat offiziell mitgeteilt.

So wurde die „Villa Castello“ in Almelo zur Wiege der holländischen Maristenbrüder. Ohne eine Reihe von bereitwilligen Helfern wäre dies aber nicht möglich gewesen.

Es war ja ein echtes Abenteuer. Das Anpassen an die neuen Verhältnisse, vor allem die Bereitstellung der wirtschaftlichen Grundlagen, war ein großes Problem. Die 9 deutschen Mitbrüder der ersten Kommunität suchten Arbeit und Verdienstmöglichkeiten. Aber da gab es ja noch die Wundermittel Arquebuse und Biphosphat, die man aus Recklinghausen mitgebracht hatte.

Mit Hilfe des Drogeriebesitzers Herr Lefering konnte man Wege finden, die Destillerie in Betrieb zu nehmen, während seine Frau den Brüdern Unterricht in Niederländisch erteilte. Mit dem Verkauf von Arquebuse, der „bei der Bevölkerung sehr beliebt sei“, wie Frater Laurian nach Rom schrieb, der Herstellung von Tee und Biphosphat und der Erteilung von Privatstunden suchten sich die Brüder mühsam finanziell über Wasser zu halten. Aber nun musste man nach einer anderen festen Grundlage und Wirkungsstätte suchen, um das maristische Apostolat auszuüben. Vor allem galt es im Bereich der Erziehung Fuß zu fassen und ein entsprechendes Projekt zu finden.

Auch der Bischof von Utrecht, der in einem Brief vom 8. Februar 1937 die Genehmigung zur Niederlassung in Almelo erteilte, spendete wenig Ermunterung: „Sie müssen aber darauf gefasst sein, dass die Brüder kaum etwas verdienen werden durch Unterricht von Jugendlichen, weil in Almelo schon eine Fortbildungsschule da ist und in Odenzaal ein Lyzeum besteht.“

Man dachte zunächst an die Errichtung eines Juvenats in Almelo. Die finanzielle Basis sollte durch eine Zusammenarbeit mit der Provinz Südafrika geschaffen werden. Aber dieses Projekt hat sich bald zerschlagen.

Die Suche nach Grundstücken für eine Niederlassung und die Erreichung der nötigen Genehmigungen war ein aufreibender Prozess. Eines dieser wieder aufgegebenen Planungsprojekte war Raalte, wo man mit Hilfe der Redemptoristen ein Haus gründen wollte. Wegen der ablehnenden Haltung des Bischofs, der die Herz-Jesu-Brüder dort haben wollte, war man nicht erfolgreich.

Auch ein Angebot in Limburg, in einem Kloster im Besitz von Dominikanerinnen, wurde wegen der fehlenden Genehmigung durch das Mutterhaus kein Erfolg.

Schließlich nahm man Zenderen (Azelo) ernsthaft als neues Gründungsprojekt in Augenschein. Am 25. Juni 1938 beriet der Provinzrat in Almelo darüber und man kam zu einem sehr positiven Ergebnis. In den offiziellen Beschlüssen des Rates werden detaillierte Möglichkeiten der Finanzierung eines Pensionats genannt.

Dann werden weitere Vorteile dieser Gründung aufgeführt:

Die Nähe des Exerzitienhauses der Redemptoristen, die Nähe des Bahnhofes von Borne (nur 3 km) „wo alle Züge halten“ und das Vorhandensein von Gelände, das zur Kultivierung geeignet ist, werden als Vorteil gesehen. Ach die günstige Lage innerhalb der Schullandschaft wird hervorgehoben: „Zenderen liegt genau zwischen den großen Zentren Almelo, Hengelo, Borne und Delden, von wo katholische Schüler zu uns kommen.“

Nicht zuletzt wird darauf hingewiesen, dass der Besitzer eine passende Person sei:

„Der Besitzer, ein Junggeselle von 72 Jahren und guter Katholik, ist bereit, noch etwas für dieses Werk zu tun.“

Eine weitere Anmerkung zu den Vorteilen soll kurioserweise nicht unterschlagen werden. Sie ist von kulturhistorischem Interesse: „In Holland fahren alle mit dem Fahrrad, angefangen mit den kleinen Kindern. So hindern einige Kilometer Entfernung die Schüler in diesem flachen Land mit sehr guten Straßen nicht daran, zu kommen.“



Schließlich kam es 1939 zur Gründung von Azelo, wo man ein Grundstück von etwa 10 ha erwerben konnte. Aber auch hier kam es zu unerwarteten Problemen.

Infolge von verwaltungstechnischen Tatsachen, über die man sich zunächst bei den Verhandlungen über das neue Grundstück

in Azelo nicht im Klaren war, kam es zu einer recht zugespitzten Reaktion von Seiten des Bistums Utrecht. In einem Schreiben des Bischofs ist zu lesen: „Ihr Brief vom 1. Juli 1940 hat uns überrascht. Wir lesen darin, dass Sie von Almelo nach Azelo umgezogen sind. Wissen Sie wohl nicht, dass Sie uns zuerst deswegen um Erlaubnis hätten fragen müssen ...

Offensichtlich sind wir nun gezwungen, uns diesen vollzogenen Tatsachen zu unterwerfen ...“ Auch eine enge Absprache mit den Pfarrern wurde angemahnt.

Der tief erschütterte Superior konnte in einem Brief die Sache aufklären. Das erworbene Grundstück lag an der Grenze von Zanderen und Azelo. Es gehörte aber zu Azelo, was den Käufern wohl zunächst nicht klar war. In dem Briefwechsel mit dem Bischof habe man irrtümlicherweise immer von Zenderen gesprochen.

Frater Laurian bat dann untertänigst um Entschuldigung für diesen Fehler und nennt die Gründe für den Umzug von Almelo „nach Zenderen, besser gesagt Azelo.“

Vor allem die hohe Miete war „untragbar“ geworden und der Mietvertrag lief 1940 aus. Auch die guten Beziehungen zu Pfarrer Franke hebt er hervor.

Bleibt noch zum Abschluss dieser knappen Gründungsgeschichte zu erwähnen, dass der Krieg das Leben der neuen Kommunität sehr bedrängte, als Brüder in die Wehrmacht eingezogen wurden und man sich mit großen Entbehrungen durchschlagen musste. Aber nun kamen auch die ersten zwei jungen holländischen Brüder in die Kommunität von Azelo, 1944 folgten zwei weitere aus Flandern, von denen einer Direktor wurde. Nach dem Krieg waren auch noch zwei deutsche übrig geblieben, die dann auch in die Heimat zurückkehrten.

Der nun erfolgende neue Aufbruch als „Distrikt Holland“ und die Geschichte der holländischen Brüder soll in einem weiteren Artikel behandelt werden. Es ging ja hier nur um die Gründung und die ersten Jahre der Konsolidierung. Aber auf dem Hintergrund der neuen Provinz Europa-Zentral-West soll auch betont werden, dass wir, die Brüder von Deutschland und die Brüder von Holland, ein wichtiges Stück unserer Geschichte als gemeinsames Erbe besitzen und dies weiter pflegen sollten. Wir gehören zusammen.

7. Die Klosterbrauerei der Maristen in Furth

Hier ist zu berichten von einem apostolischen Einsatz der Brüder, der wohl einmalig in der gesamten Welt der Maristen war und sicher auch bleiben wird. Dass Maristenbrüder als Braumeister wirkten und viele bei der Erwähnung des Maristenklosters in Furth bei Landshut immer sogleich auch an das berühmte Klosterbier dachten und auch heute noch denken, ist eine Besonderheit, die bei manchen Brüdern aus der weiten Maristenwelt zunächst mit leiser Skepsis und vielleicht auch Unverständnis betrachtet wurde. Diese ganz spezifische Ausprägung eines maristischen Apostolats kann aber nur verstanden werden, wenn man zwei Komponenten in Betracht zieht und als Erklärung akzeptiert. Eine dieser Komponenten ist die Geschichte der bayerischen Klöster, die immer mit der Kultur des Bierbauens verbunden war, wovon heute noch berühmte Biere wie Paulaner, Franziskaner und Augustiner in München Zeugnis geben oder noch heute von Nonnen betriebene Brauereien wie die von Mellersdorf und Ursberg, sowie andere in aller Welt bekannte Klosterbrauereien wie Ettal, Andechs und Weltenburg, um nur einige wenige zu nennen, die auch durch den internationalen Tourismus weit über Deutschland hinaus bekannt sind. Immer war diese Braukultur eine Grundlage der Trinkkultur der Mönche und der Untertanen des Klosters und eine wichtige Grundlage ihres wirtschaftlichen Wohlergehens. Die zweite wichtige Komponente zum Verständnis der Maristenbrauerei in Furth ist in der spezifischen Geschichte der deutschen Ordensprovinz zu sehen. Man baute in Furth auf eine lange Tradition der Braukultur auf und bewegte sich in den Fußstapfen der großen Wohltäterin der deutschen Maristen Frau Baronin von Hornstein, die die Pflege dieser Tradition den Brüdern anvertraute und wünschte, dass sie als wirtschaftliche Basis ihres apostolischen Wirkens in Furth dienen sollte. Die Brüder haben diesen Auftrag gerne angenommen und darin eine große Verpflichtung gesehen, wohl wissend, dass sie mit ihrer Arbeit eine wichtige Grundlage für das Überleben des Further Klosters bildeten und darüber hinaus eine ganz spezifisch bayerische Form des Apostolats praktizierten. Sie taten dies durch die Ausbildung von Lehrlingen und das ständige Bewusstsein im Einklang mit dem erzieherischen Apostolat der Brüder zu wirken und durch ihre besonderen Kontakte mit der ländlichen Bevölkerung einen heilsamen Einfluss auf diese ausüben zu können.

Diese Brauerei war eben auch gerade deswegen geschätzt, weil man den dort herrschenden Geist und die von den Brüdern geschaffene gute Atmosphäre schätzte und liebte und weil man auf ihre ehrliche Arbeit vertraute. Viele der Bierbrauerbrüder sind so heute noch bei den Menschen in der Umgebung von Furth in bester Erinnerung, auch wenn die Brauerei selbst schon viele Jahre keine Klosterbrauerei mehr ist, ja durch den neuerlichen

Abriss der Gebäude sogar sichtbar verschwunden ist. Der Gedanke an den guten „Klostertropfen“ aber erfüllt noch heute viele ältere Further und Menschen aus der Umgebung mit leiser Wehmut und wohl auch die Brüder der Further Kommunität, wo noch in den 50er Jahren vor dem Mittagessen ein Fass angestochen wurde und jeder Bruder mit einer frisch gezapften Halbe versorgt wurde, die dann aber aus praktischen Gründen durch Flaschenbier ersetzt werden musste. Bier gilt eben in Bayern auch heute noch als „flüssiges Brot“.

Die Vorgeschichte der Brauerei



Bevor die Brüder 1921 die Brauerei übernahmen, konnte diese als „Schlossbrauerei“ schon auf eine lange Tradition zurückblicken. Im Jahre 1690 ist diese erstmals urkundlich genau nachweisbar, als das Geschlecht der Lodrons im Further Schloss lebte. In Wirklichkeit aber liegen die Anfänge schon weit früher. Ab 1819 ist die

Familie der Barone von Hornstein, der auch die spätere Wohltäterin der Maristen angehörte, im Besitz von Schloss Furth, der Brauerei und aller dazugehörigen Liegenschaften. Die Brauerei wurde aber fast durchwegs von Pächtern betrieben, deren Geschick nicht immer zum guten Fortgang beitrug. Das ging so bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Die Folgen des Krieges machten sich auch für die Brauerei negativ bemerkbar. Der neue Aufschwung sollte erst erfolgen, als die Besitzerin, Frau Baronin Philomena von Hornstein sie 1921 an ihre seit 1915 in Furth eingezogenen Schützlinge, die Maristenbrüder, verpachtete, weil sie überzeugt davon war, sie in gute Hände zu legen und weil sie den Brüdern so eine wirtschaftliche Basis für ihr Wirken in Furth verschaffen wollte.

Die Brauerei unter den Brüdern 1921 – 1993

Nach der Übernahme der Brauerei durch die Brüder als Pächter erfolgte nun ein Wiederaufstieg, und der Weg in die Zukunft war ein Weg zu einer Blüte.

Die Further Hauschronik vermerkt dazu: „1. Oktober 1921: An diesem Tage übernahmen die Brüder die Pacht des freiherrlich von Hornsteinischen Gutshofes Und der Brauerei. Zur Inbetriebsetzung hatte das Generalat 500 000 RM zur Verfügung gestellt. Damals hatte die Inflation schon den Anfang genommen.“

Ein Pfund Brot kostete 1,50 RM, 1 Liter Bier 3,00 RM, 1 Ei 1,50 RM, 1 L Milch 2,50.“ (Eine Halbe Bier kostete also genau so viel wie ein Ei.)

Unter der Leitung des ersten Verwalters, Frater Anton Metzger, dem späteren Direktor der Schulen von Remagen und Mindelheim, wurde alles getan, um Brüder für diese neue Aufgabe auszubilden und die Einrichtung zu modernisieren und den Bierausstoß langsam zu erhöhen. So schickte man Brüder in die anderen berühmten Klosterbrauereien Bayerns wie Ettal und Andechs, um sie zu Braumeistern ausbilden zu lassen. Schon bald stieg der Bierausstoß sichtbar an. Betrug dieser bei der übernahm nur ca. 2000 hl jährlich, so waren es 1927 schon 5000, und bis 1937 kam man schon auf über 20 000 hl. Um dies zu erreichen, waren viele Investitionen nötig. Bierdepots in Landshut und München bildeten die Grundlage für den Ausbau des Absatzes. Nach und nach wurde die Brauerei modernisiert und die Lokalratsprotokolle dieser Jahre geben Zeugnis von diesen gezielten Ausbaumaßnahmen und vielen Neuanschaffungen. So etwa wurde Fr. Emil Meinrad im April 1925 in die berühmte tschechische Bierstadt Pilsen geschickt, um dort 16 große 60 hl Lagerfässer zu erwerben. Im selben Jahr wurden 10 000 Literflaschen und 5000 Halbliterflaschen angeschafft. Hieraus ist zu ersehen, dass damals die Literflasche noch die übliche war. Ebenfalls in diesem Jahr wurde der erste gebrauchte Lastwagen erworben zum Preis von 4800 RM. Diese Liste könnte noch weit verlängert werden. Wichtig war auch die Ausweitung der Kundschaft und des Abstoßgebietes. So wurde 1931 das erste Depot in München eröffnet, ab 1933 wurden dort schon vier Gasthäuser mit Further Bier beliefert. Immer wieder ist auch die Anschaffung eines weiteren Lkws ein Gegenstand der Beratungen. 1935 wurde bereits ein vierter Transporter erworben (ein Opel).

Auch während des Krieges konnte die Brauerei weiter produzieren und nach 1945 kam es zu einem weiteren großen Aufschwung, wozu auch die Produktion von Limonaden ab 1950 beitrug. 1964 ging die Brauerei schließlich durch Kaufvertrag mit dem Bistum Regensburg, das durch Erbschaft nach dem Tod der Frau Baronin 1943 im Besitz des Further Kloster-gutes und der Brauerei war, ebenso wie der landwirtschaftliche Betrieb in den Besitz der Maristen über. Einen Höhepunkt stellte so das große 50jährige Jubiläum 1971 dar, die ganz besonders die „Verbundenheit zwischen Kloster und Dorf“ zum Ausdruck brachte, wie die Landshuter Zeitung einen großen Bericht am 20.11. dieses Jahres betitelte. Ein Zitat aus der Ansprache des damaligen Superiors von Furth kann nochmals eindringlich die Aufgaben der Brauerei im Zusammenhang mit dem maristischen Apostolat verdeutlichen. Er führte bei der Festveranstaltung u.a. aus: „Das Ziel (der Brauerei) war der Aufbau eines Versorgungsbetriebs, der die notwendigen Zuschüsse für die eigentliche Aufgabe des Ordens leisten konnte, nämlich Schulen und Internate zu errichten und zu unterhalten. Aus dieser Einstel-

lung heraus wird auch begreiflich, dass in den Angestellten und Arbeitern aus dem Dorf nicht in erster Linie Arbeitskräfte gesehen wurden, sondern Mitglieder der großen Familie, für die sich der Orden in seiner Gesamtheit verantwortlich fühlt.“ Bei dieser Feier erfolgte auch die Ehrung verdienter Mitarbeiter, von denen acht schon 40 Jahre im Betrieb tätig waren. Schließlich waren auch 34 Gastwirte und Depotleiter anwesend, die damals mit Further Klosterbier beliefert wurden. Im Laufe der folgenden Jahre wurde das Angebot immer mehr erweitert. So sind in einer Preisliste von 1991 8 verschiedene Sorten Klosterbier und etwa 20 Limonaden und Tafelwasser aufgeführt, aber auch Spezialbiere von anderen Brauereien und natürlich Arquebuse und Hermite aus der Klosterdestillation.

Ab 1981 hieß die Brauerei auch nicht mehr Schlossbrauerei, sondern Klosterbrauerei, und dies offiziell. Das Maristensymbol zierte nun die Flaschen anstelle des Further Schlosses mitsamt der Kirche. Diese Änderung schien ein weiteres Zeichen für eine gute Zukunft der



Brauerei zu sein. Aber es sollte doch anders kommen. Immer mehr Brüder – in den besten Zeiten waren 6 voll in der Brauerei mit der Bierherstellung beschäftigt – schieden aus Altersgründen oder durch Todesfall aus und infolge der großen Nachwuchskrise bei allen Orden in diesen Jahren konnten sie nicht mehr ersetzt werden, so dass schließlich nur mehr zwei dort tätig waren. Dazu kam der wirtschaftliche Umschwung, der auch die vielen kleineren und mittleren Brauereien in Bayern erfasste und auch an der Klosterbrauerei nicht vorbeiging. So musste man bei der Provinzleitung langsam an eine endgültige Lösung des so entstandenen Problems denken. 1993 verließen die letzten Bierbrauer, Fr. Dietfried Fink und Fr. Burkhard Lindner, die Brauerei. Diese wurde an die Brauerei Rauchenegger in Hohenhann verkauft. Nach einigen Jahren wurde der Braubetrieb in Furth schließlich ganz eingestellt und 2009 wurden die Gebäude abgerissen.

Eine kleine Anekdote möge zum Schluss dieses Überblicks über die Geschichte der Klosterbrauerei zeigen, wie sehr diese im Further Klosterleben ein Bestandteil des Lebens aller dort Anwesenden, von den Juvenisten im Internat bis hin zu den Brüdern, war. Wiederholt waren einige Schüler an den freien Nachmittagen im Zuge des Arbeitseinsatzes in Garten und Landwirtschaft in der Brauerei tätig, indem sie die damals üblichen Flaschenverschlüsse zusammenbauten und dann mit einer Brotzeit belohnt wurden. Der appetitanregende Hopfenduft, der an bestimmten Brautagen auch bis

nach oben ins Kloster stieg, wird allen noch in Erinnerung sein, die damals so wie der Verfasser dieses Berichts in Furth lebten, aber auch der tägliche Schoppen, den selbst die Novizen genießen durften, eben bayerische Klosterkultur. Was wäre aus dem Further Kloster und der Further Schule geworden ohne den wichtigen wirtschaftlichen Beitrag der Brauerei und wie viele Arbeitsplätze hätte es in Furth nicht gegeben? Wieder war ein ganz besonderes Kapitel der Maristengeschichte zu Ende gegangen. Es sollte nie vergessen werden, ebenso wenig wie die Braumeisterbrüder, die auf ihre eigene Weise den Auftrag Champagnats verwirklichten, durch die Arbeit im Verborgenen im Einklang mit den anderen direkt im Jugendapostolat tätigen Mitbrüdern und durch ihr Zeugnis, das sie am Arbeitsplatz den Laien gegeben haben, und so auf ihre Weise das maristische Apostolat ausgeübt haben. Sie waren die letzten brauenden Mönche in Deutschland. Hopfen und Malz, Gott erhalt's!

Mit der Brauerei war die Landwirtschaft aufs engste verbunden: Hopfenanbau, Getreide- und Kartoffelanbau, Vieh- und Schweinezucht.



8. Marien-Stimmen

Quartalschrift der Maristen-Schulbrüder

Von 1910 bis 1939 gaben die deutschen Maristen-Schulbrüder eine kleine Zeitschrift heraus, die als Spiegelbild der ereignisreichen Geschichte der Maristen in Deutschland und als Fundgrube ihrer besonderen Spiritualität und ihrer apostolischen Wirksamkeit, besonders in den Missionen, betrachtet werden kann.

Entsprechend den besonderen Einschnitten in der Geschichte erschien sie auch an verschiedenen Orten und mit verschiedenen Untertiteln. Immer gleich aber blieb der Haupttitel „Marien-Stimmen“.



Die „Marienstimmen“ wurden 1910 in Arlon ins Leben gerufen. Wie der Untertitel der ersten Jahrgänge verrät, waren sie ein Werk des Juvenats und sollten deutsche Leser erreichen, vor allem Eltern und Bekannte der jungen Menschen, die sich in Arlon auf das Ordensleben vorbereiteten und auch immer die Juvenisten selbst.

Im einleitenden Text von Heft 1 des ersten Jahrgangs werden die Ziele der kleinen Schrift und die Motive der Gründung genannt:

„Lange schon wurde uns von Seiten der Eltern und Freunde der Wunsch nahe gebracht, es möge auch von unserer Kongregation ein Schriftchen herausgegeben werden, das ihnen von den Werken, Fortschritten und Hoffnungen besonders von den verschiedenen Missionsländern, in denen die Brüder tätig sind, Nachrichten bringen würde. Um diesen Wunsch wenigstens teilweise nahe zu kommen, haben wir uns zur Herausgabe einer Quartalschrift entschlossen.“

Der Aufbau der einzelnen Nummern blieb im Großen und Ganzen immer der gleiche bis zur letzten Nummer. Die Beiträge waren in der Regel nach folgenden Gesichtspunkten geordnet, wie es z.B. das Inhaltsverzeichnis des 16. Jahrgangs 1926 zeigt:

Andacht und Erbauung
Belehrungen über Maria

Für unsere Jugend (belehrende Beiträge als sog. Exhorten)

Nachrichten von unserem Arbeitsfeld (besonders aus den Missionen)

Von Nah und Fern (Nachrichten aus den Häusern in Deutschland und der Provinz)

Humoristisches und Rätsel

Gedichte und Erzählungen

Mit dem Wechsel des Juvenats an verschiedene Orte war auch der Erscheinungsort der Zeitschrift verbunden.

So erschien sie

von 1915 bis 1920 in Furth,

von 1920 bis 1926 in Stein an der Traun,

von 1926 bis 1933 in Mindelheim,

von 1933 bis 1939 wieder in Furth,

von da ab unter dem neuen Untertitel: „Illustrierte Zeitschrift für die Marienverehrer und die Freunde der katholischen Schule“.



Nun gab es auch Fortsetzungsgeschichten und natürlich auch viele Bilder. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkriegs und den damit für die deutschen Maristen verbundenen Turbulenzen waren die Möglichkeiten geschwunden, die Zeitschrift noch weiter erscheinen zu lassen. So erschien im Oktober 1939 die letzte Nummer. Das Bild des Christkönigs auf der Umschlagseite darf als Fanal betrachtet werden.

Die Zeitschrift stieß im Laufe der Zeit auf ein immer größeres Echo in der katholischen Bevölkerung, wobei natürlich die Eltern der Schüler und

Internatszöglinge einen Hauptanteil hatten. So erreichte die Auflage 1927 die Zahl von 14.000 Exemplaren und man peilte schon 20.000 an.

Unter den sog. Ehrenabonnenten war 1933 auch der Vizekanzler des Deutschen Reiches und Reichskommissar von Preußen Franz von Papen.

Hier sein Dankeschreiben für diese Ehrenmitgliedschaft, abgedruckt in der Familienchronik vom Juni 1933:

Ehrwürdiger Frater Direktor!

Für Ihre freundlichen Worte von 19. März und die Übertragung der Ehrenmitgliedschaft Ihrer neu erschienen Zeitschrift Marien-Stimmen möchte ich Ihnen herzlichen Dank sagen und Sie versichern, dass Sie mir hiermit eine besondere Freude gemacht haben. Möge Ihre Zeitschrift eine recht rasche Verbreitung finden und besonders für den Gedanken der katholischen Schule segensreich wirken.

*Ew. Ehrwürden sehr ergebener Vizekanzler
gez. Franz von Papen*

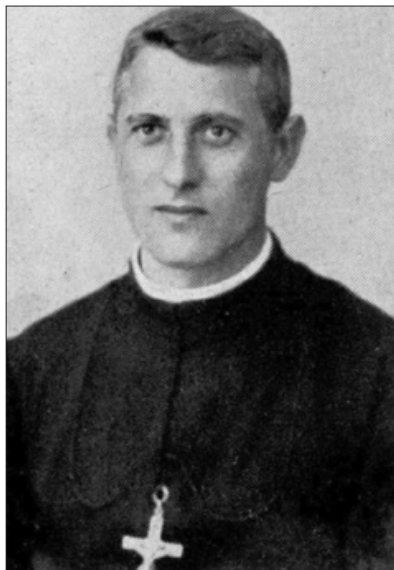
Immer trug die Zeitschrift einen echt maristischen Charakter und legte so Zeugnis ab von der Einfachheit und der Bescheidenheit, die die Nachfolger Pater Champagnats prägen sollen. So erschienen nie Namen von Heraus-

gebern und Verfassern der Artikel. Nur Frater Magnus, der Verfasser der berühmten „Plauderstube“ wurde genannt. Aber auch dies war ein Pseudonym für den berühmten Pater Zimmermann, der damals in Furth Hausgeistlicher war, ein Riese von Gestalt.

Im Jahr 1959 gab es noch einen Versuch, die Zeitschrift wieder ins Leben zu rufen. Man führte schon konkrete Gespräche mit dem Verlag Hacker in Gröbenzell, der den Vertrieb übernehmen wollte, während Redaktion und Druck in Furth erfolgen sollten. Es blieb allerdings bei diesen ersten Planungen. „Es wurde noch kein Beschluss gefasst“, wie es im Sitzungsprotokoll des Provinzialrats vom 30.8.1959 vermerkt ist.

9. Frater Johannes-Xaver Goebels

Opfer des Naziregimes — Tod im KZ Dachau



Am 17. März 1944 verschied Frater Johannes-Xaver Goebels im Lazarett des KZ Dachau infolge einer schweren Erkrankung.

Nach der Verhaftung am 15. September 1943 im westfälischen Lüdinghausen war er zusammen mit Dr. Hürfeld (1891-1966), dem Leiter des Canisianum, einem katholischen Internat mit ca. 300 Schülern, wo er seit 1939 als Präfekt tätig war, und drei weiteren Mitarbeitern in das Gefängnis in Recklinghausen eingeliefert worden.

Die Anklage lautete: Beeinflussung der Jugend gegen das nationalsozialistische Regime.

Der unmittelbare Anlass waren einige harmlose Vorkommnisse, durchgeführt von ein paar Jugendlichen Hitzköpfen im Rahmen einer kleinen Streiterei nach dem Bekannt werden des italienischen Waffenstillstandes am 3. September 1943, wobei ein Hitlerbild an der Wand umgedreht und eines von der Wand gerissen worden war.

Diese von den NS-Behörden als „schwere Ausschreitungen“ bezeichneten Ereignisse nahm die Gestapo zum Anlass, um endlich zu einem endgültigen Schlag gegen Schule und Internat auszuholen. Da die Schüler bei den Verhören, geschlossen jede Aussage verweigerten, wurde eine Reihe von Schülern der Oberstufe zur „Umerziehung“ in besondere Heime gebracht. Auch die langen Verhöre des Lehrer- und Erzieherpersonals konnten nichts Belastendes erbringen. Trotzdem wurden fünf Personen verhaftet und in das Gefängnis von Recklinghausen eingeliefert. Die Begründung lautete einfach: Vernachlässigung der Erziehung nach nationalsozialistischen Grundsätzen, was man u.a. auch daran erkennen könne, dass an den Wänden mehr Heiligenbilder hängen würden als solche, die das deutsche Vaterland verehren. Gemeint waren natürlich Bilder von Nazigrößen.

Vielleicht stand Frater Johannes auch schon auf der schwarzen Liste der Nazibehörden, weil er zusammen mit Frater Augustin Knapp am 15.2.1937 ein Protestschreiben gegen die Auflösung der Maristenschulen in Bayern, das dem Staatsminister Adolf Wagner in München überreicht wurde, unterzeichnet hatte. Für Frater Johannes-Xaver wurde der Aufenthalt im Gefängnis noch besonders erschwert durch seinen sehr angegriffenen gesundheitlichen Zustand. Schwere Kopfschmerzen und ein akutes Magenleiden machten ihm schwer zu schaffen, dazu kam noch eine schwere Depression, genährt von seiner Angst vor einer möglichen Einlieferung in das KZ Dachau.

Aber gerade dies geschah völlig unverhofft. Er wurde als Häftling Nr. 63 118 in den Block 15 eingewiesen, wo er mitten unter Kriminellen leben musste. Bis zu seiner ersten Erkrankung (schwere Meningitis) konnte er seine von ihm verlangten täglichen Arbeiten verrichten. Aus Angst vor den brutalen Methoden der Ärzte und Krankenpfleger meldete er sich erst, als es schon zu spät war und es konnte auch die von ihm so sehr gefürchtete Operation zwar noch eingeleitet, aber nicht mehr durchgeführt werden, da er nach dem Öffnen der Stirn verschied. Vor der Operation war es einem Jesuitenpater noch gelungen, ihn mit den Sakramenten zu versehen. Am 22.3. konnte in der Kapelle des Blocks 26 ein Trauergottesdienst abgehalten werden. Die Asche wurde nach der Verbrennung der Leiche auf einen großen Haufen zusammen mit der Asche aller anderen Verbrannten gesammelt. Die Angehörigen lehnten eine Übersendung der Urne ab, da man ihnen einfach etwas von diesem großen Aschenhaufen zugeschickt hätte. So ist er zusammen mit den anderen 31 590 Opfern von Dachau auf dem Gelände des KZ beerdigt.

Das Maristenleben von Frater Johannes-Xaver während der Jahre nach 1933 kann geradezu als exemplarisch für das Schicksal vieler Brüder in Deutschland während der 12 Jahre der Naziherrschaft betrachtet werden. Als eine Reihe von Schulen und Internaten durch Dekret der Regierung 1936 geschlossen wurden, musste auch er seinen Einsatzort Reichenhall in Oberbayern verlassen, wo er vier Jahre gewirkt hatte. Darauf suchte er eine neue Beschäftigung in den neu gegründeten Internaten in Österreich, zuerst in Innsbruck und dann in Graz. Es gab aber kein Bleiben, denn nach dem Einmarsch der Nazis in Österreich wurde auch diese Niederlassung schon bald wieder geschlossen. Am neuen Einsatzort St. Gingolph in der Schweiz am Ufer des Genfer Sees konnte er auch nicht lange bleiben, da ihm das Klima sehr zu schaffen machte. So fand er schließlich ein neues Arbeitsfeld in der Heimat, als einige Brüder in Lüdinghausen im Internat Canisianum eine neue apostolische Aufgabe finden konnten und dort im September 1939 die Arbeit aufnahmen.

Frater Johannes wurde am 27.8.1896 in Duisburg-Meidrich als ältestes von 9 Kindern geboren. Sein Vater war Volksschullehrer.

Am 15.8.1913 trat er in Arlon in das Noviziat ein und legte am 1.11.1914 in Recklinghausen die erste Profess ab. Mit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs musste er mit allen anderen deutschen Brüdern, Novizen und Juvenisten Arlon verlassen und fand nach dem kurzen Aufenthalt in Recklinghausen dann in Furth bei Landshut eine neue Heimat. Er verbrachte wohl auch einige Zeit an der Front.

Weitere Stationen in seinem Maristenleben:

Ewige Profess: 1922 in Recklinghausen, wo er seit 1918 lebte. (Lehrerseminar) Seit 1922 war er in verschiedenen Schulen und Internaten tätig, zum Teil auch als Superior und stellvertretender Superior:

1922 – 1928: Sinzig am Rhein (Direktor)

1928 – 1930: Kempten

1930: Zweites Noviziat in Grugliasco

1930 – 1933: Traunstein

1933 – 1937: Bad Reichenhall

1937 – 1939: Innsbruck, Graz, St.Gingolph

1939 – 1943: Lüdinghausen (Verhaftung am 15. September 1943)

1944: Tod im KZ Dachau am 17. März

Zitate aus dem letzten Brief von Frater Johannes-Xaver vom 2. Februar 1944:

„Es ist eine schwere Prüfung, die ich aber mannhaft trage und aus Gottes Hand und im Vertrauen auf seinen Beistand und die Hilfe meiner himmlischen Mutter annehme.

Mein großer Trost ist, dass ihr alle von meiner Schuldlosigkeit überzeugt seid, und ich wünsche, dass ihr es allen mitteilt, die mir nahestehen. Ich stehe vor Gott und jedermann rein da.

Die Kraft, alles zu tragen, gibt mir einzig mein Glaube. Wie bin ich meinem Schöpfer dankbar dafür. Gebe Gott, dass ich noch viele Jahre in seinem Weinberg wirken kann.“

Quellen:

Frater Johannes-Xaver, Ein Opfer der Verfolgung während der Nazizeit. In: Familienchronik der deutschen Ordensprovinz, Nr. 3, März 1950, S.8-13
Metzger, Anton, Chronik der deutschen Ordensprovinz der Maristen-Schulbrüder, Erster Teil, Furth 1975, S.186-189

Moll. H. (Hrsg), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20 Jahrhunderts, Band II, Paderborn 1999, S. 817-819

Goebels Johannes: Generalarchiv der Maristen in Rom, Personalmatrikel 30 156

10. Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg:

Übersicht

Die Zahl der eingezogenen Brüder in den ersten Wochen des Krieges 1914 betrug 70. Ebenfalls waren zu dieser Zeit 28 belgische und 26 französische aus der Provinz Beaucamps bei der Armee. (1)

Während der gesamten Kriegszeit betrug die Zahl der deutschen Brüder im Felde 120, die der gefallenen 45. Diese Zahlen werden in dem Bericht „District d'Allemagne – Origine et Progrès so angegeben: (2)

„Nach Beendigung des Krieges fanden die entlassenen Brüder ein Heim



in Furth dank der Maßnahmen (Umbau des Gebäudes). Der Krieg hat, welch ein Unglück, in den Reihen unserer Brüder große Lücken hinterlassen.

Von 120, die zu den Fahnen gerufen wurden, haben 45 ihr Leben gelassen, andere kamen ausgemergelt und krank zurück. Welche Freude für die Oberen des Hauses angesichts des Eifers und der kindlichen Zuneigung dieser Brüder.“ (3)



Brüder in der Heimat im Dienst der verwundeten Kriegsgefangenen: Recklinghausen wird

- 1 Familienchronik (der deutschen Ordensprovinz) 1971, S.8 (darin zitiert aus Releve, Nr 40) Releve ist die Zeitschrift der Provinz Beaucamps
- 2 AFMS, Doc. 612. H. 007: handschriftlicher Bericht in Französisch, ohne Verfasser, ohne Datum, wahrscheinlich 1927, 12 Seiten DIN A4, eng beschrieben
- 3 Eine Liste im Provinzarchiv Furth mit allen von 1914 bis 1969 verstorbenen Brüdern, Novizen, Postulanten und Juvenisten in der deutschen Ordensprovinz nennt außer den 45 gefallenen Brüdern noch drei Postulanten. Der erste Bruder, Michael Ferdinand Hamacher, fiel schon im August 1914, der letzte, Frater Kamillus Wagner, starb am 1.9. 1918. Von 11 Brüdern fehlen die Angaben über den Ort ihres Todes, von den anderen fielen 7 an der Ostfront, 17 in Frankreich, 6 in Flandern, einer in Palästina, einer bei der Marine, drei starben in deutschen Lazaretten.
Eine Liste im Provinzarchiv Beaucamps mit allen dort verzeichneten deutschen Brüdern (darunter auch die aus dem von 1871 bis 1918 zum Deutschen Reich gehörigen Elsass-Lothringen) führt 41 Brüder mit der Todesursache „Heldentod“ auf, also 41 im Krieg gefallene Brüder. Leider ist in der Liste keine Systematik zu erkennen und sie enthält auch unrichtige Angaben. Es werden insgesamt 313 Brüder deutscher Staatsangehörigkeit verzeichnet. Diese gehörten alle der Provinz Beaucamps an, von der der neue deutsche Distrikt erst 1920 abgetrennt wurde. Darunter waren 64 Brüder aus Elsaß-Lothringen.

zum Lazarett für Kriegsgefangene, aber auch für deutsche Verwundete. In dem oben genannten Bericht über den deutschen Distrikt wird dazu Folgendes vermerkt:

„Drei Monate später (Eröffnung des Juvenates) brach der Große Krieg aus. Die Juvenisten mussten nach Hause zurückkehren, da das Haus in ein Lazarett umgewandelt wurde. Die Brüder mussten, nachdem sie zu Krankenpflegern ausgebildet worden waren (4), die verwundeten deutschen Soldaten versorgen, die in großer Zahl eintrafen. Das Gute, das jetzt unsere Brüder leisteten, bleibt ein Geheimnis Gottes.

Zu den deutschen Verwundeten gesellten sich seit 1915 die französischen, englischen, belgischen, italienischen etc. Jetzt konnte sich der Eifer der Brüder in vollem Ausmaß entfalten. Alle diese Kriegsgefangenen bildeten bald eine große Familie und wetteiferten in dem Wunsch, den Brüdern zu gefallen, deren Hingabe und seelische Stärke, die sie vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken ließen, sie bewunderten. Besonders schätzten sie den Frater Direktor Laurian, der sich neben allen irdischen Angelegenheiten auch besonders um ihr seelisches Wohl kümmerte, indem er alle Monate drei Einkehrtage hielt. Diese Einkehrtage erzielten die besten Erfolge. Da viele unerwartet zu Gott zurückfanden, kam es zu Feiern der ersten Heiligen Kommunion, ja sogar zur Konversion von Irrgläubigen. Die Dankbarkeit, die bei diesen rauen Soldaten nicht nur ein leeres Wort war, fand ihren Ausdruck in ihren Geschenken an das Haus.

Der hundertste Geburtstag der Gründung unserer ehrwürdigen Kongregation am 2. Januar 1917 war für die Brüder und die Kriegsgefangenen ein feierlicher Festtag und bereitete zweifelsohne in der Geschichte unseres Instituts eine Reihe von einmaligen Darbietungen, die schon unser ehrwürdiger Gründer vorhersah:

Die verschiedensten Vorführungen würdigten am Morgen das Werk der Söhne unseres ehrwürdigen Gründers und dankten ihnen für alle Fürsorge und alles Gute, das sie vollbringen.

Das Abschiednehmen nach dem Ende des Krieges war äußerst rührend und

4 Einige Brüder hatten schon im Lehrerseminar in Arlon eine entsprechende Ausbildung erhalten und ein „Diplome d' Ambulancier“ erworben.

Siehe: Metzger Anton; Chronik der deutschen Ordensprovinz der MaristenSchulbrüder, Erster Teil, Furth, 1975, S. 57. Dazu eine weitere Feststellung zur Erklärung der Situation in Recklinghausen während des Krieges: „Mit der Einrichtung des Lazarettts waren neben der Berufssicherung auch die Finanz- und Unterhaltungsfragen gelöst.“ (ebd. S.57). Dort auch der Hinweis auf die Tätigkeit von Brüdern im Dortmunder Krankenhaus der Barmherzigen Brüder von 1914-1916, wo sie eine eigene Kommunität von 10 bis 20 Brüdern bildeten. Ebenso waren in dieser Zeit zwei Brüder in der Fürsorgeanstalt Marienhausen in Rüdesheim (heute Jugendfürsorge Marienhausen) tätig. Auf diese Weise wurden die Brüder in diesen Häusern zunächst vom Militärdienst bewahrt, die in Recklinghausen tätigen während des ganzen Krieges.

wird für immer in der Erinnerung derer bleiben, die Zeugen davon waren. 7000 Verwundete wurden von unseren Brüdern versorgt, 82 von ihnen wurden zur ersten heiligen Kommunion geführt.“

Die Zahl der Gefallenen wird schließlich mit 45 angegeben. Etwas abweichend davon ist in den „Extrait des Annales de la Maison Provinciale de Furth/Bavière 1918/1919“

Folgendes zu lesen:

„Les Frères mobilisés retournent peu à peu, 43 restent sur les champs de bataille. »

(„Die eingezogenen Brüder kommen nach und nach zurück. 43 bleiben auf den Schlachtfeldern zurück.“) (5)

Die drei Postulanten wurden wohl nicht berücksichtigt. Mit diesen wären es allerdings 46 Gefallene gewesen, was wegen einiger Unstimmigkeiten in den statistischen Angaben durchaus möglich sein kann.

Nach offiziellen Angaben der Ordensleitung waren insgesamt 1037 Brüder aus allen kriegführenden Ländern zur Armee eingezogen, 118 von ihnen sind gefallen. (6)

Bisher konnten die Begräbnisorte von 14 gefallenen deutschen Brüdern und zwei Postulanten genau ermittelt werden; die restlichen sind wegen ungenauer oder nicht ermittelbarer Angaben bisher nicht auffindig zu machen. Es handelt sich um Kriegsgräberstätten in Flandern und Nordfrankreich wie etwa Menen oder Neuville St. Vaast. (7)



5 AFMS, 612. H. 010. 04

6 Chronologie de L'Institut des Frères Maristes, Rome 1976, p. 198

7 Ermittlung der Kriegsoffer unter www.Volksbund.de/grabersuche, www.weltkriegsoffer.de/Kriegsoffer. Die Angaben sind oftmals sehr lückenhaft.

Nachtrag: Das Reservelazarett „Konvikt“ in Recklinghausen

Das sogenannte „Hauptkrankenbuch der Reservelazarett-Abteilung „Konvikt“

Kriegsgefangene Nr. 1261-4141

Deutsche Nr. 368-740“

enthält genaue Angaben über die Zahl, die persönlichen Daten, die Krankheiten, die Aufenthaltsdauer und andere Daten der Patienten. Es ist Bestandteil des Hausarchivs der Maristen in Recklinghausen.

Die mit großer Akribie durchgeführten Eintragungen ergeben ein ziemlich genaues und anschauliches Bild über das Leben in einem typischen Militärlazarett für Kriegsgefangene während des 1. Weltkriegs. Die Angaben des Krankenbuches ergeben die genaue Anzahl von 2880 Gefangenen und 382 deutschen Verwundeten, was einer Gesamtzahl von 3262 entspricht. Dabei handelt es sich um die Periode vom Mai 1916 bis zum April 1919. Ein Verzeichnis über frühere Einlieferungen ist nicht mehr vorhanden.



Die Statistik enthält exakte Angaben über Alter, Geburtsort, Einlieferungsdatum, Entlassungsdatum, Erkrankungen und Einsatzort der Gefangenen. Auch die Todesfälle und die Todesursachen wurden genau vermerkt.

Somit leistet das Buch einen wichtigen Beitrag zur Geschich-

te der Kriegsgefangenen in Deutschland.

Die ersten im Buch verzeichneten zwei Patienten wurden am 31. Mai 1916 eingeliefert. Sie seien stellvertretend mit Namen genannt, da sie auch Vertreter der Nationen sind, die die größte Anzahl der Insassen ausmachten: Francois Adde aus Ste Nidoque in Frankreich, 37 Jahre alt, an Bronchitis leidend. Er blieb bis zum 30.06. und arbeitete in Disteln.

Der zweite, Konstantin Michewski aus Jaklowo in Russland, 34 Jahre alt, an einer Handverletzung leidend. Er blieb bis 21.06. und arbeitete in der Zeche Ewald Fortsetzung. Den Löwenanteil der Patienten bildeten, wie gesagt, die Russen und die Franzosen. Aber die Anzahl der britischen Gefangenen ist mit 430 doch auch sehr beträchtlich. Unter diesen befanden sich 22 aus Schottland (7 aus Glasgow, 4 aus Edinburgh, der Rest aus verschiedenen anderen Orten) und 8 aus Irland (darunter z.B. ein Harry Castello aus Dublin). Dann folgten die Belgier mit 97, die Italiener mit 39, die Irländer mit 8. Schließlich gab es auch noch Schweizer, Portugiesen, Amerikaner und sogar zwei Argentinier. Neben diesen 702 besonderen

Vertretern aus anderen Nationen standen die 2178 Franzosen und Russen etwa zu gleichen Teilen.

Der Einsatzort für alle Gefangenen war mit wenigen Ausnahmen eines der zahlreichen Kohlenbergwerke in der Umgebung von Recklinghausen.

Vom Mai 1916 bis zum November 1918 herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Die Höchstzahl der täglichen Einlieferungen betrug 16, normalerweise waren es zwei bis fünf. Die Gründe der Einlieferungen waren häufig Verletzungen am Arbeitsplatz im Bergwerk wie Quetschungen usw., aber auch häufig Erkrankungen wie Bronchitis, Lungenentzündung, Grippe, Darmerkrankungen.

In dieser Zeit starben insgesamt 74 Patienten im Lazarett, die meisten an Lungenentzündung. Unter den Verstorbenen befanden sich auch 8 Engländer.

Der zuletzt aufgenommene Kriegsgefangene war John Brown aus Edinburgh. Er wurde am 07.11.1918 eingeliefert und blieb bis zum 15.11.

Ab dem 12.04.1918 wurden zunehmend deutsche Soldaten im Reservelazarett „Konvikt“ neben den noch bis zum November anwesenden Kriegsgefangenen behandelt.

Am 15. April 1919 wurden schließlich alle noch anwesenden Insassen entlassen und nach Hause oder in Krankenhäuser in Recklinghausen eingewiesen.

Somit ging ein wohl einmaliges Apostolat in der Geschichte der Kongregation der Maristenbrüder nicht nur in Deutschland, sondern wohl in der gesamten Maristenwelt zu Ende. Umso mehr verdient es, nicht in Vergessenheit zu geraten und bewundert zu werden.

Marzellan Champagnat hätte dies sicher auch getan!

11. Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg:

Kontakt zur Heimat

1914 ist für die deutschen Maristen ein ganz bedeutendes Jahr: das Jahr der ersten Gründung in Deutschland. Aber es ist auch ein bedeutendes Jahr für die ganze Weltgeschichte: der Ausbruch des 1. Weltkriegs, der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts.“. Beide Ereignisse sind in tragischer Weise eng miteinander verknüpft. Da die deutschen Brüder schon bald als Soldaten einberufen wurden – es waren mehr als 100 – und viele – es waren 45 – ihr Leben lassen mussten oder verwundet wurden, war der Anfang der Brüder in Deutschland gleich mit einer echten existentiellen Bedrohung belastet, die gemeistert werden musste. Die Frage ist, in welcher Weise diese enorme Belastung getragen und wie mit ihr umgegangen wurde. Viele oft ganz junge Brüder waren an der Front. Sie fehlten nicht nur zu Hause für den Aufbau der neuen Provinz, der Dienst in der Armee stellte für ihr Dasein als Ordensleute auch eine riesige Herausforderung dar. Und doch gelang es den damaligen verantwortlichen Obern, diese Probleme in den Griff zu bekommen und eine Möglichkeit zu finden, die „feldgrauen Brüder“, wie die Soldaten bezeichnet wurden, in entsprechender Weise zu betreuen und in ihnen das Bewusstsein trotz allem weiterhin eng mit ihrer Gemeinschaft verbunden zu sein, aufrecht zu erhalten. Auskunft darüber geben eine Reihe von Briefen, die im Further Archiv aufbewahrt werden. Der Verfasser ist Fr. Raymund Koop, der Gründer von Recklinghausen und Direktor während dieser Zeit. Die Adressaten waren in erster Linie die Brüdersoldaten, die auch – wie immer wieder erwähnt – darauf antworteten. So wurde ein enges Netz der Kommunikation aufgebaut. Man wuchs zusammen zu einer großen Familie über alle Kriegsschauplätze und Garnisonsstandorte hinweg. Die Briefe sind eine großartige Fundgrube für Informationen über das Leben der Soldaten auf der einen Seite und über das Leben zu Hause, also in der neuen Kommunität von Recklinghausen, auf der anderen. Hier können nur einige der wichtigsten Themen angesprochen und kurz vorgestellt werden.

Das Hauptziel dieser Briefe war es, vor allem die Bindung der Brüder draußen an der Front mit der Gemeinschaft in der Heimat aufrecht zu erhalten. Das Bewusstsein zu einer Gemeinschaft zu gehören, die einen trägt, sich für einen sorgt und für einen betet, wurde so erweckt und gestärkt. Naturgemäß standen Nachrichten über Todesfälle und Verwundungen im Vordergrund. Die erste traurige Meldung dieser Art findet sich in dem Brief vom 19. März 1916. Sie möge stellvertretend für mehrere ähnliche zitiert werden: „Neben diesen trostreichen Nachrichten muss ich heute wieder zwei Todesfälle aus unsere Ordensfamilie melden. Am 17. Februar starb mittags 12:30 im Garnisonslazarett Berlin an Atemlähmung der gute Fr. Louis Ber-

trand (Ludwig Laux), zuletzt in Konstantinopel ... Bei den letzten Kämpfen von Ypern ist der ehrwürdige Fr. Leo Corsini (German Haustein) gefallen; seit diesen Kämpfen wird auch der ehrw. Fr. Gottfried (Franz Geiselman) als vermisst gemeldet. Beten wir für diese beiden.“

Neben diesen Todesnachrichten gibt es auch viele über Verwundungen oder sonstige nachhaltige Erlebnisse, wobei Brüder besonders über wunderbare Errettungen bei lebensgefährlichen Einsätzen berichten. Auch dazu kann nur ein Beispiel zitiert werden. So schreibt ein Bruder von der Schlacht an der Somme:

„Dank der Hilfe Gottes und dem Beistand der lieben Gottesmutter habe ich das Glück, ihnen und den lieben Mitbrüdern nochmals einen Gruß aus dem Feindesland zu schicken. Ich bin gesund und wohlbehalten aus der fürchterlichsten Schlacht, die jemals die Weltgeschichte gekannt hat, herausgekommen. Gott sei Lob und Dank! Mit fünf Offizieren und 230 Mann ging unsere Kompanie ins Gefecht, ein Offizier und 90 Mann kamen wieder zurück.“ Und Fr. Raymund fügt hinzu: So schreiben viele.“ (22. Sept. 1916)

Diese Nachrichten über Gefallene und verwundete Brüdern werden immer wieder ergänzt durch andere, die das Leben an der Front betreffen. Dabei ist besonders interessant, dass man mit einem gewissen Stolz alle Arten von Beförderungen und Auszeichnungen zur Kenntnis nimmt. Ja, Fr. Raymund fordert die Brüder direkt auf, nicht aus falscher Bescheidenheit auf verdiente Auszeichnungen zu verzichten:

„Der ehrw. Fr. Bonaventura-Leo wurde zum Unteroffizier befördert und für die Tapferkeitsmedaille vorgeschlagen, ebenso wurde Fr. Hermanus Unteroffizier. Im Namen aller sandte ich den Beförderten herzliche Glückwünsche. Es ist eine Ehre nicht bloß für sie, sondern für die ganze Kongregation...Wer etwas Besonderes geleistet hat, soll es auch, wenn sich die Gelegenheit bietet, melden, um der Kongregation Ehre zu erweisen.“ (22. September 1916)

Zur Festigung der Kontakte mit den „feldgrauen Brüdern“ zur Heimat werden diese immer wieder dazu aufgefordert, doch während ihres Heimaturlaubes auch unbedingt einige Tage nach Recklinghausen zu kommen. Viele taten dies. Für die Kommunität waren diese Besuche immer eine große Freude: „Zahlreich waren auch die Besuche unserer Soldaten in den letzten Wochen. Alle haben uns sehr große Freude gemacht und alle sind glücklich und zufrieden wieder abgereist. Wer Urlaub hat, versäume nicht, uns zu besuchen.“ (18. Juli 1916)

Einen weiteren Schwerpunkt in den Briefen bilden die Nachrichten über ein besonderes Apostolat von Brüdern draußen an der Front. Auch dazu ein

Beispiel aus Anlass des Rosenkranzmonats: „Ein Bruder (Landsturmmann) ging noch vor kurzer Zeit regelmäßig mit seinen Kameraden in die zerstossene Dorfkirche und betete kniend auf den kalten Steinen den Rosenkranz vor. Wie schön erfüllte dieser Bruder die allen obliegende Pflicht des Gebetes und des Apostolats“ Und daran schließt sich eine Bemerkung der Sorge über die jüngsten Brüder: „Ich fürchte, dass besonders unsere jüngsten Soldaten diese Pflicht des Apostolats aus Zaghafteit vergessen oder vernachlässigen könnten.“ (22. Sept. 1916)

Bemerkenswert ist auch, dass Fr. Raymund öfters darauf hinweist, dass er auch mit dem Generalsuperior in Kontakt steht und diesen immer wieder über das Leben der Brüdersoldaten und das Leben in der Heimatkommunität informiert: „Eine Freude ist es, die erbaulichen Feldpostbriefe zu lesen. Ich verhehle nicht, unseren Ehrwürdigen Fr. Generalsuperior von Zeit zu Zeit einige Nachrichten über die erbauliche Gesinnung der lieben feldgrauen Brüdern zu übermitteln.“ (2. April 1917) Auch so stärkte der geschickte Psychologe das Selbstbewusstsein seiner Brüder. Ob diese Briefe heute noch im Generalarchiv vorhanden sind? Leider können die vielen interessanten Bemerkungen über das Leben in der Kommunität und auch über Arlon hier nicht mehr vorgestellt werden.

12. Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg:

Leben in den Häusern

Nachdem im vorherigen Artikel über die Briefe, die von Frater Raymund aus Recklinghausen an die Brüdersoldaten verschickt wurden, einige grundlegende Aspekte über das Leben der Soldaten und die Beziehungen, die die Obern zu ihnen pflegten, erläutert wurden, sollen in diesem zweiten Teil noch einige weitere Informationen dargelegt werden, die vor allem Auskunft geben über das Leben in der Kommunität zu Hause während des Krieges, über Arlon und vor allem über die Vorgänge im Lazarett für Kriegsgefangene, das im Haus Recklinghausen 1916 eingerichtet wurde.

Immer wieder schreibt Frater Raymund ausführlich über die Feier der verschiedenen Feste des Kirchenjahres, um die „feldgrauen Brüder“ gleichsam teilnehmen zu lassen an diesen Höhepunkten im Leben der Brüdergemeinschaft. Dabei ist zu bemerken, dass sich diese besondere Art der maristischen „Feierkultur“ bis in die Zeit des Konzils im Prinzip überhaupt nicht geändert hat. Die Feste wurden schon vorher in Arlon und später in allen Kommunitäten „in alt hergebrachter Weise gefeiert“, wie im Brief vom 7. Juli 1916 zu lesen ist. Da gibt es fast schwärmerische Beschreibungen vor allem der Feier des Josephsfestes, der großen kirchlichen Feiertage Weihnachten, Ostern und Pfingsten und natürlich auch der Marienfeste. So etwa ist über die besondere Art, den Rosenkranzmonat zu begehen, Folgendes zu lesen: „Den Rosenkranzmonat haben wir in hergebrachter Weise begonnen, alle Tage ist nun um 8 Uhr Rosenkranzandacht, bei der niemand von unseren Kranken fehlt. Da werden die schönen alten Marienlieder, die wir selbst so begeistert in der unvergesslichen Arloner Kapelle gesungen haben, wieder gesungen. Die Andacht ist wirklich erbaulich. Die hier weilenden Urlauber sind sehr erbaut. Reichliche Gnaden und die Segnungen eines baldigen Friedens erhoffen wir von der Fürbitte der Gottesmutter.“ (20. Oktober 1916)



Für die Juvenisten bildete traditionsgemäß die Feier des Aloysiusfestes den Höhepunkt des Jahres. Und dies sollte auch bis in die 60er Jahre im Juvenat in Furth so bleiben: „Das Aloysiusfest wurde besonders für die Juvenisten, wenn auch kriegsgemäß, so doch recht freudig gefeiert.“ (7. Juli 1916)

Immer waren diese Feiern auch ein Anlass, die Verbundenheit mit den Brüdern draußen zu erneuern und zu vertiefen: „Das Fest Maria

Verkündigung wurde heuer am 27. März gefeiert. Bei der hl. Kommunion und bei den Gebetsübungen wurde der lieben Brüder draußen gedacht. Überhaupt vergeht kein Tag, wo nicht unserer Abwesenden gedacht wird. Im Geiste sind wir bei ihnen im Schützengraben, im Quartier und in den Kasernen.“ (2. April 1917)

Bei all diesen Feiern waren in der Regel auch immer die Kriegsgefangenen aus Frankreich, Russland, Belgien und Großbritannien anwesend, die im Haus von den Brüdern versorgt und gepflegt wurden. Diese nahmen regen Anteil an den Gebeten und liturgischen Feiern der Brüder. Man legte bewusst großen Wert auf diese Tatsache, denn man konnte so ein spezifisches zeitgemäßes Apostolat ausüben. So etwa wird bei der Beschreibung des Pfingstfestes 1916 festgestellt: „Das heilige Pfingstfest war ein Freudentag für das ganze Haus. Wir hatten die große Freude, sechs Soldaten auf Besuch hier zu haben. Unsere Kranken (im Lazarett) gingen fast alle zum Tisch des Herrn. Viele hatten seit langem dieses große Glück nicht gehabt.“ Und über die Feier des Josephsfestes 1916:

„Unsere Pfleglinge beteiligten sich sehr zahlreich; über 50 kommunizierten feierlich; viele hatten seit ihrer ersten Hl. Kommunion dieses Glück nicht mehr gehabt.“

Auf diese Weise gelang es den Brüdern im Lazarettendienst in großartiger Weise ein sehr positives Klima zu schaffen; man fühlte sich zusammen mit den Kranken wie in einer großen Familie und auch diese schätzten dies sehr. Eine Bemerkung im Brief vom 4. März 1916 bestätigt diese Tatsache eindringlich: „Aus unserem Haus können wir nur die erfreulichsten Nachrichten senden. Wir haben immer 120 bis 140 Kranke und Verwundete, die alle sehr zufrieden sind. Auch die Brüder sind glücklich, sich für sie aufzuopfern, der beste Geist beseelt sie.“ Dazu kam für die Gefangenen noch das Glück, dass die Brüder fremde Sprachen beherrschten. Das Haus der Brüder war mitten im Krieg ein Hort des Friedens und der Versöhnung. Man sang sogar bei den Gottesdiensten Lieder in der Muttersprache der Kranken, wie am Josephsfest 1916: „Wie bewegt und freudig sangen sie: *Voici l'agneau de Dieu* und das bekannte *Bienheureux témoin de l'enfance*. Zum Hochamt kamen alle, die aufstehen konnten.“ Und bei Tisch ging die Feier weiter: „Der Tradition getreu hatte die Küchenverwaltung für ein entsprechendes Menü gesorgt, bei dem noch nichts vom Kriegszustand zu merken war und dem alle ungeteilten Beifall zollten.“

Das Herz der Brüder war wohl immer noch in Arlon. Deshalb wurden von Frater Raymund immer wieder Nachrichten aus der alten Heimat eingefügt. Besonders der Tod des Direktors, Frater Ferdinandus, der am 19. Februar 1916 plötzlich verstarb, wurde ausführlich erwähnt. Alle kannten ihn sehr

gut, war er doch noch vor einem oder zwei Jahren ihr Oberer gewesen: „Fast alle haben den guten Obern gekannt und die vorzüglichen Herzens- und Geistesigenschaften dieses ausgezeichneten Ordensmannes kennen gelernt. Dank seiner Aufopferung und Schaffenskraft hat sich das Arloner Haus so sehr emporgeschwungen und so zahlreichen deutschen Zöglingen den Weg zur großen Maristenfamilie geebnet.“ (4. März 1916)

Einige weitere interessante Nachrichten geben Einblick in das Leben in Arlon während des Krieges:

„Den Brüdern von Arlon sollen die Kriegswaisen aus der Provinz Luxemburg anvertraut werden. Vier sind bereits dort, andere sollen folgen. Frater Gilles ist als Direktor in Aussicht genommen. Frater Edbert ist Aufseher und Frater Emil Meinrad soll Lehrer werden in der neuen Gründung.“ (Juni 1916) Und einen Monat später wird berichtet: „In Arlon ist alles in bestem Gange, sowohl das Pensionat als auch das Waisenhaus. Nach den Herbstferien wird das Haus wohl so voll sein, wie vor dem Krieg.“ (7. Juli 1916)

Immer wieder wird auch auf die Zeitschrift Marien-Stimmen hingewiesen und die Nachrichten, die dort zu finden sind. Man hat wohl jedem Bruder immer die neuen Nummern zugeschickt, da die Adressen bekannt waren.

Wir sind mitten im Krieg, deshalb soll ein Zitat aus einem Soldatenbrief diese Abhandlung beenden: Frater August-Regis schreibt:

„Dunkerque a été bombardé par nos pièces de grand calibre, établies à 90 km. La Ville a reçu une vingtaine d’obus de 700 kilos. Les effets en sont terribles. ... Naturellement j’ai peur aussi. Place au fond du Collège des Dames, j’étais en compagnie des élèves et des professeurs. Nous avons récité le chapelet ; quelle anxiété pendant les cinq minutes, qui séparaient les détonations, et qu’on est heureux de se sentir en paix avec le Bon Dieu.“

13. Deutsche Maristen im 1. Weltkrieg:

Brüder an der Front

Viele deutsche Brüder waren als Soldaten eingezogen und bald auch an vorderster Front im Einsatz, 45 sind gefallen. Sie waren jung und meist erst kurz aus dem Noviziat und Scholastikat in Arlon entlassen. Welch ein brutaler Einschnitt in ihrem Leben! Sie waren durchdrungen von ihrer maristischen Sendung, den Idealen des Ordenslebens und geprägt von tiefer Frömmigkeit. Nun sahen sie sich konfrontiert mit der grausamen Wirklichkeit des Krieges. Ihr Glaube, ihr Bewusstsein als Ordensmann wurden auf eine harte Probe gestellt. Wie konnten sie diese bestehen? Wie konnten sie auch unter diesen außergewöhnlichen Umständen ihrer Sendung treu bleiben, ja in ihrer Umgebung ein Zeugnis ablegen für Gottvertrauen und als Maristen besonders für ihr Vertrauen auf Maria und so für andere Soldaten eine Hilfe sein auf der Suche nach Halt und Sinnggebung in dieser so sinnlos scheinenden Welt des brutalen Kampfes und Tötens? Briefe, die damals in der Zeitschrift „Marien-Stimmen“ erschienen, geben Einblick in ihre Erlebnisse und ihr Handeln als Maristen, ihr Vertrauen auf Maria inmitten des Kriegsgeschehens. Sie sind großartige authentische Zeugnisse maristischen Lebens im Krieg. Einige wenige, meist gekürzte Beispiele sollen davon Zeugnis geben, und auch davon, wie Soldaten ihren Glauben im Krieg praktizierten.

Frater A. R. schreibt 1916:

„Kurz vor Weihnachten erhielten wir den Befehl, in die vorderste Linie vorzurücken. Kaum hatten wir uns etwas bewegt, da überraschte uns ein höllisches Feuer. Wir mussten für kurze Zeit in unserem gefährlichen Laufgraben Halt machen. Furchtbar tobte der Kanonendonner, flammenrot glühte der Himmel. „Ist Rettung möglich?“, lautete die besorgte Frage. Die richtige Antwort folgte so gleich. – „Gegrüßt seist du Maria, voll der Gnade ... der für uns das schwere Kreuz getragen hat.“ Glauben und Hoffnung lagen in diesen Worten. Die Gefahr wuchs, aber auch das Vertrauen auf die Gottesmutter. Auf einmal ein betäubender Knall, ein Ruck, – „O Maria hilf“ – und Erde hat uns zugedeckt. Fieberhaft arbeiten wir uns heraus, Herbeieilende helfen uns. Kurze Zeit verrinnt und alle fünf stehen wohlbehalten zusammen. Wie aus einem Munde rufen wir: „Gott sei Dank!“ 25 Meter weiter voran – „Gegrüßt seist du Maria ..., der für uns gekreuzigt worden ist.“ Die schmutzigen Perlen gleiten durch die Hand. Da, gerade vor uns hin saust eine Granate, explodiert, reißt uns zu Boden, die Sinne schwinden. Ich erwache wieder. Mit Entsetzen erfüllt mich der Anblick in meiner nächsten Umgebung. Mehrere Kameraden liegen zerrissen am Boden. Ganz nahe war der Todesengel an mir vorbeigegangen. Ein heißes Dankgebet zur himmlischen Mutter entringt sich meiner bebenden Brust. Ich blute aus meh-

renen Wunden, augenscheinlich hat Maria in höchster Gefahr ihre schützende Hand über mich gehalten und mich zu neuem, dankbarem Dienst verpflichtet. Vier Mann schleppen mich durch grausige Dunkelheit, Nässe, Schlamm und Kälte von Granatloch zu Granatloch, bis wir nach vier Stunden am Verbandsplatz ankommen. Dem Unheil entronnen. Ave Maria!“

Frater Joseph Ludwig schreibt im Oktober 1916 aus Frankreich:

„Wieder ist Oktober, der Rosenkranzmonat, und wir draußen an der Front haben den Rosenkranz nicht vergessen. Besonders unsere tapferen bayerischen Landwehrleute lassen es sich nicht nehmen, wenn der Dienst es erlaubt, an der Rosenkranzandacht teilzunehmen. In G. war jeden Abend Rosenkranzandacht, und obwohl diese auf Französisch abgehalten wurde, erschienen doch unsere „Feldgrauen“ (Bezeichnung für die deutschen Soldaten wegen der grauen Uniform) in großer Zahl und beteten für sich den Rosenkranz. Und wenn die Andacht vorbei und die Einheimischen längst wieder nach Hause geeilt waren, so knieten sie immer noch vor dem Bild der Gottesmutter und beteten mit rührender Frömmigkeit.

Vor einigen Tagen kam ich in das Dorf R., das nur wenige hundert Meter von der Front entfernt ist. Die Einwohner sind fast alle geflüchtet. Der Krieg hat auch die kleine Kirche nicht verschont, denn an der Seitenwand ist ein klaffendes Loch. Aber drinnen waren zahlreiche „Feldgrauen“ und beteten den Rosenkranz. Nicht weit davon tobt der Krieg und französische Granaten fauchen laut durch die Luft. Aber die frommen Beter lassen sich nicht stören. „Heilige Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen“ ertönt es immer wieder langsam und andächtig. Es war ein rührender Anblick. Sie, die draußen wie die Löwen kämpfen, beten hier wie kleine Kinder.

Frater Anton Michael schreibt 1915:

Wie viele Ereignisse könnte ich aufzählen, in denen mich Maria sichtbar beschützt hat. Bei jedem Sturm habe ich mich ihrem Schutz anempfohlen. Hunderte von Geschossen waren schon auf mich gerichtet, aber immer hat sie ihren Schutzmantel über mich ausgebreitet. Einen Beweis erhielt ich am 19. Februar. Zum ersten Mal stürmte ich mit. Wie mancher Kamerad sank lautlos aber schreiend neben mir zu Boden. Dann mussten wir zurück, denn wir lagen zwischen zwei Maschinengewehren eingekeilt. Als wir über die Deckung zurück in den Schützengraben klettern mussten, schlägt eine Salve von etwa 10 Kugeln neben mir ein. Eine Kugel durchschlägt mein Kochgeschirr, aber ich war wieder in voller Deckung.

„Von meiner Gruppe von 8 Mann waren fünf gefallen, zwei verwundet. Ich blieb allein – dank dem Schutze Mariens. Täglich, ja stündlich erhielt ich ähnliche Beweise des besonderen Schutzes der Gottesmutter ... Was ich ihr am meisten zu verdanken habe, ist, dass ich nun ganz aus dem Kampfgeschehen gezogen bin, denn ich befinde mich seit einiger Zeit in der Fernsprechabteilung.“

14. Deutsche Maristen im 2. Weltkrieg

1937 leisteten 9 Brüder Militärdienst, 1941 waren 96 eingezogen und standen im Feld. Ende 1941 waren bereits drei gefallen. (1) Bis 1945 betrug die Zahl der Brüdersoldaten 130. (2)

Nach bisherigen Erkenntnissen hat der Weltkrieg 52 Opfer unter den deutschen Brüdern, Novizen und Postulanten gefordert. 37 von ihnen sind als Gefallene gemeldet, 15 als Vermisste. Auch sie müssen nach der langen Zeit, die seitdem vergangen ist, zu den Gefallenen gerechnet werden, denn auch die offiziellen Suchdienste konnten keine anderen Informationen über sie ermitteln außer mehr oder weniger genauen Orts- und Zeitangaben über ihren Tod. In einer 1950 erfolgten ersten Bestandsaufnahme über die im Krieg erlittenen Verluste unter den deutschen Brüdern sind die Vermissten noch nicht als Kriegsoffer aufgeführt, da der zeitliche Abstand zum Kriegsende noch zu gering war und mindestens für einige noch Hoffnung bestand.“(3)

Eine genauere Liste von 1969 mit allen verstorbenen Brüdern seit 1914 enthält zuverlässige Angaben. (4)

Die meisten gefallenen Brüder sind in normalen Militärfriedhöfen – zumeist in Russland – beerdigt. Nur von sechs kann mit Sicherheit angenommen werden, dass sie auf offiziellen Kriegsgräberstätten für deutsche Gefallene bestattet sind. (5)

Der jüngste der Gefallenen war der Postulant Theodor Oster. Er war gerade 18 Jahre alt, als er 1944 in Russland gefallen ist. Drei Brüder, darunter Frater Pirmin Meixner, waren 19 Jahre alt, der älteste, Frater Hermann Emil van Look, der 1945 im Lazarett in Gelsenkirchen-Buer verstarb, war 48. Das Alter der anderen lag zwischen 20 und 35.

Leider sind nur sehr wenige schriftliche Zeugnisse in Gestalt von Briefen aus dem Feld von diesen Brüdern erhalten. Einige Zitate können einen kleinen Einblick geben in die Gefühle und Gedanken dieser Brüder:

1 Archiv FMS, 612. H. 009: Renseignement sur le District de Furth, 6.12.1941

2 Pénible situation du district d'Allemagne, In: Circulaire, IX (1940-1947), S. 411

3 Familienchronik (der deutschen Ordensprovinz), Nr. 3, März 1950, Furth 1950, S.13-18

Darin werden kurze Angaben über die Brüder gemacht, soweit dies aufgrund der spärlichen Informationen überhaupt möglich war, auch einige Briefauszüge werden zitiert.

4 Provinzarchiv Furth: Unserer verstorbenen Mitbrüder, Novizen, Postulanten und Juvenisten der deutschen Ordensprovinz

5 Siehe Listen der Kriegsgräberfürsorge in: www.volksbund.de/ Graebersuche Bei diesen Brüdern befindet sich auch F. Pirmin Meixner (Grab in Sewastopol)

„Glücklich der Mensch, der mich liest und der an meinen Lären täglich wacht und acht hat an der Schwelle meiner Pforte. Wer mich findet, findet das Leben und schöpft Heil vom Herrn.“
(Liturgie des Rosenkranzfestes)

GRUSSGEDENKEN
für
Fr. Luitpold (Franz) Korte S.M.S.
Wachmeister in einem Art.-Rgt.

geboren am 30. April 1914
zu Warstein / Westfalen
gefallen am 26. Oktober 1942
vor Stalingrad.

„Mein Gott, gieße Deine Segnungen und Erbarmungen aus über alle Menschen und über alle Seelen der Gefreuten, für die zu besten Liebe, Dankbarkeit oder Freundschaft mich verpflichten, und für die ich beten will. Amen.“
(1000 Tage Ablauf)

Käbchner, München 2, Nymphenburgerstr. 143



Freue Dich mit mir, daß ich froh und glücklich im Leben Gottes stehe, daß ich meine Aufgaben und Pflichten mit Begeisterung, u. wenn die erlaubt, mit der Sturheit eines Panzerwagens erfüllen werde!

Frater Luitpold Korte schrieb am 16.9.1942: „Ich habe es erfahren: Gott gibt seine Gnade auch hier im Grauen der Front, im scheinbar gottvergessenen Russland.“ Er wurde im Alter von 28 Jahren durch einen russischen Scharfschützen durch Kopfschuss getötet.

„Unsere Treue verliert ihn nicht!“



Leutnant Willi Schäfer
(Fr. Ansbertus S. M. S.)

geboren am 18. Juli 1914
gefallen am 15. März 1943
bei Orlowka (Rußland)

„So nahe am Feind, ist jeder Tag ein kostbares Geschenk Gottes. Ich habe die feste Zuversicht, daß unsere hohe, himmlische Herrin meine Männer und mich auch in schweren Stunden nicht verlassen wird.“
Aus seinem letzten Brief.

Frater Ansbertus Schäfer – er war Leutnant eines Infanterieregiments – schrieb in seinem letzten Brief aus Russland: „So nahe am Feind ist jeder Tag ein kostbares Geschenk. Ich habe die feste Zuversicht, dass unsere himmlische Herrin meine Männer und mich in schweren Stunden nicht verlassen wird.“ (1943)



Zur fr. Erinnerung im Gebete an unseren 5. lieben Sohn, Bruder, Schwager und Onkel
Frater Ludovikus Schweigart
Gefreiter in einem Flak-Regiment
geboren am 17. April 1908
in Untertürkheim,
gestorben am 31. Oktober 1945
bei Frankfurt/Oder.

Herr, Dein Wille geschehe
Und tu's auch noch so wehe.
Herr, Dein Wille geschehe,
Wenn ich's auch nicht verstehe.
Vater unser. Ave Maria. R. I. P.

Gebr. Ranz, Dutenheim

Von Frater Ludovikus Schweigart, aus dessen Familie noch weitere vier Brüder gefallen sind, erfuhren die Eltern durch einen Zeugen, dass er infolge einer schweren Erkrankung und der enormen Strapazen auf dem 6 Wochen langen Weg von einem Gefangenenlager, wo er als arbeitsunfähig entlassen worden war, am 26.12.1945 in Frankfurt an der Oder verstorben ist.



Brüdersoldaten auf Heimarturlaub in Furth

VII. Maristen in Europa

1. Weltkongress ehemaliger Maristenschüler in Brüssel 1967

Internationalität war eines der zentralen Themen der Generalversammlung in Hermitage in September 2013. Auch in unserer Provinz gibt es neue und verstärkte Ansätze, die Zusammenarbeit der Schulen und der Lehrer der verschiedenen Länder neu zu beleben, wozu auch der Kongress der Lehrer und Erzieher im Juni in Spanien beitragen soll. Auf diesem Hintergrund ist es sicher wichtig, darauf hinzuweisen, dass auf diesem Gebiet im Rahmen des gesamten Instituts mit besonderer Beteiligung der Länder unserer Provinz schon vor langer Zeit Großartiges geschehen ist. Auch die damals diskutierten Vorschläge zeigen große Aktualität. Es ist zu hoffen, dass wir die Kraft finden, auf den damals gelegten Grundlagen neu aufzubauen.

Mehr als 500 ehemalige Maristenschüler versammelten sich in Brüssel vom 12. bis 19. August 1967 als Delegierte ihres Landes zum 5. Weltkongress. Unter der Leitung des Belgiers Roger Schmitz, der als Vizepräsident den erkrankten Präsidenten vertrat, dem Generalsekretär Andre J. Cerise und einem umfangreichen Organisationsstab lief das vielseitige Programm ab. Die Vorträge, die Treffen der Arbeitskreise und die Diskussionen fanden im Brüsseler Kongresszentrum statt, das von der päpstlichen Flagge und den Flaggen aller beteiligten Länder geschmückt war. In der Kathedrale wurde das gemeinsame Messopfer zelebriert. An einzelnen Nachmittagen standen Busse bereit für Ausflüge zu nahe gelegenen Häusern der Maristen, zu Naturschönheiten und Kunstdenkmälern. Die freien Minuten benutzten die Teilnehmer zu lebhaftem Gedankenaustausch.

Von den vielen Themen, die diskutiert wurden, möchten wir folgende herausgreifen:

- Europäische Organisationen müssen anders arbeiten als südamerikanische.
- Die Vereinigung darf sich nicht nur um religiöse Bildung bemühen.
- Bereits in den Schulen soll über den Zweck und die Arbeitsweise der Vereinigung informiert werden.
- Ehemalige Schüler der gleichen Berufsgruppe sollen in Kontakt bleiben.
- Die ganze Familie des ehemaligen Schülers soll in die Vereinigung einbezogen sein.
- Jedes Land soll Beiträge für das Magazin der Vereinigung Unitas liefern.
- Die Regionalzeitschriften sollen weiter ausgebaut werden.
- An jeder Schule sollen Clubräume eingerichtet werden, die Zentren der Fortbildung und der Freizeitgestaltung sein sollen.

Große Beachtung verdient ein Vorschlag des Präsidenten: „Die ehemaligen Maristenschüler müssen möglichst schnelle Wege finden, um als freiwillige Missionshelfer unterentwickelten Ländern helfen zu können. Ich denke dabei vorerst an einen zweijährigen Dienst.“

Ein besonderes Gedenken galt dem Gründer der christlichen Arbeiterjugend Kardinal J. Cardijn († 24. Juli 1967), dessen Werk in vielem ein Vorbild bleibt.

Auf die Frage, welchen besonderen Eindruck die Konferenz auf ihn gemacht habe, gab Frater Hildebald Müller, der die deutschen Maristen vertrat, folgende Antwort: „Das Werben der Länder um die Deutschen war überwältigend. Die offenen Aussprachen und der Einsatz für die gute Sache können nicht laut genug gepriesen werden. Hoffentlich sind wir bei einem europäischen Kongress nächstes Jahr in England zahlreich vertreten.“ Frater Hildebald wurde begleitet von dem EU-Beamten in Brüssel, Herrn Sehleser, und dem Botschafter von Ruanda in Bonn, seiner Exzellenz Muchigan.

Auch der Kardinal von Brüssel Suenens, einer der Moderatoren auf dem 2. Vatikanischen Konzil, richtete zwei Botschaften an die Teilnehmer des Kongresses.

Quelle:

Bericht in der Zeitschrift Kontinente 1967, Nr. 6

2. Maristen als Integrationsfaktor in einer multikulturellen Welt im ehemaligen Jugoslawien

Das harmonische Zusammenleben von Christen und Muslimen und Katholiken und Orthodoxen wird heute in vielen westeuropäischen Ländern als Problem angesehen und die Lösung dieses Problems betrachten viele Menschen in diesen Ländern als eine der Herausforderungen der Politik und der Kirche in der Zukunft.

Unsere Maristengeschichte ist reich an vorbildlichen Werken in vielen Bereichen und wegen der Anwesenheit der Brüder im ehemaligen großtürkischen Reich von 1904 bis 1918 und dann in einigen Nachfolgestaaten mit dem Sitz des Provinzials in Konstantinopel haben Brüder auch im Bereich des Zusammenlebens mit Muslimen und Orthodoxen vorbildliches geleistet. Ein großartiges Zeugnis dafür stellen die Memoiren von Frater Henri Detraz dar, die man nur im Internet nachlesen kann (www.bernard-meha.fr). Frater Henri (1902-1980) wirkte von 1922 bis 1929 in Monastir (heute Bitolj), einer Stadt in Mazedonien, das damals Teil des nach dem 1. Weltkrieg neu geschaffenen Staates Jugoslawien war. Dort waren schon seit 1905 französische Brüder an einer Schule tätig, nachdem sie von den Lazaristen, die dort eine Pfarrei leiteten, gerufen worden waren. Diese Schule bestand bis 1929, als man aus verschiedenen Gründen, die hier nicht erörtert werden können, nach Belgrad umzog, wo die Brüder bis 1940 tätig waren.

Nun soll Frater Henri in einigen wenigen Auszügen selbst zu Wort kommen. Es geht darum, den besonderen Charakter dieser Schule zu erklären und vor allem die Aspekte dieses sehr speziellen Apostolats darzustellen, die angesichts der neuen Ausrichtung des maristischen Apostolats eine beispielhafte und moderne Funktion besitzen. Diese bewundernswerten Jünger Champagnats waren echte Pioniere, die sein Werk ganz in seinem Sinne auf neue Wege führten.

„In der Stadt lebten viele bulgarisch sprechende Mazedonier, Griechen, Juden und Albanier, und auch Rumänen (und sicher auch Türken). Aber es gab nur wenige Serben und noch weniger Katholiken.“

Die Brüder übernahmen eine seit 1875 bestehende französische Schule, die damals „dahinvegetierte“. Im 1. Weltkrieg geriet die Schule mitten ins Kampfgebiet und wurde zerstört, aber 1919 wieder aufgebaut.

Zum besonderen Apostolat der Maristen schreibt Frater Henri:

„Die größte Klugheit bestimmte alle unsere Unternehmungen, vor allem durfte es keinen überstürzten Eifer und keine Bekehrungsversuche geben. Das vollständige Tragen des maristischen Ordenskleides hätte schon eine Provokation in den Augen der Türken, der Juden und der Orthodoxen sein

können. Die Brüder wurden aber in dieser Hinsicht niemals belästigt. Allein unsere Gegenwart war sicher ein Zeugnis und auch das Beispiel einer eifrigen und gut zusammenhaltenden Kommunität.“

Als Ordensleute konnten wir uns auf keinen Fall damit zufriedengeben, nur die normalen Fächer zu unterrichten. Es gab keine Religionsstunden im Stundenplan, aber Stunden für Moral (Ethik). Dabei gab es zwei Gruppen: die Christen (dazu gehörten vor allem die Orthodoxen) wurden in die den Katholiken und Orthodoxen gemeinsamen Lehren eingeführt, die anderen in ethische Grundsätze, die Juden und Muslime praktizierten.

Ich persönlich war mit einem Kurs für Nichtchristen beauftragt. Die Schüler waren sehr aufmerksam. Am Beginn eines Kurses fragte mich ein türkischer Schüler:

„Warum sprechen Sie nie über Jesus Christus?“ Weil ihr keine Christen seid und nicht glaubt.“ –

„Aber wir würden Jesus gerne kennen lernen. Könnten Sie uns seine Geschichte erzählen?“ „Nein, ich darf nicht, weil wir nicht für unseren Glauben werben dürfen. Wenn ich von Jesus erzähle, dann geht ihr nach Hause und erzählt es gleich. Wir würden dann angeklagt, dass wir euch bekehren wollen.“

„Mein Bruder, wir werden gar nichts sagen.“

„Ta, ta, ta, Ich kenne auch zu gut. Sobald ihr geht, weiß alle Welt Bescheid.“

„Wir versprechen nichts zu sagen.“

„Ihr seid bereit, es zu schwören? Ja, Bruder.“

„Also gut. Seid still und schweigt, solange bis ich innehalte.“

Schließlich kommt Frater Henri am Schluss seines Lebens beim Schreiben seiner Memoiren zu folgenden Einsichten und sieht in dem Wirken der Brüder unter diesen extremen Bedingungen einen besonderen Plan Gottes am Werk.

Er sieht darin vor allem ein Werk im Sinne der ökumenischen Bewegung. Er schreibt:

„1903 wurden alle Schulen in Frankreich durch Combes geschlossen. So hat er eine große Zahl von apostolischen Arbeitern freigesetzt, die man in einem anderen Sektor auf dem Arbeitsfeld des Herrn einsetzen konnte. Alle, die sich nach Konstantinopel einschifften, fanden im Zentrum der Orthodoxie Aufnahme und Arbeit. Sie bewahrten so ihren Beruf und bahnten die Wege, die zur Einheit der Kirchen führen.“

Ein Institut muss etwas für sein Überleben tun können. Es muss ohne Unterlass seine Rahmenbedingungen erneuern und auch seine „Einsatztruppen.“

Es wird sterben, wenn sich keine neuen Bewerber in seine Reihen einordnen. Auch wenn die Schule in Monastir auf einem sehr undankbaren Gelände gelegen war, – es gab nie mehr als zwei oder drei Katholiken, – so hat sie trotzdem dem Institut zwei Konvertiten gebracht, die durch das gute Beispiel einer Kommunität, die geprägt war von Eifer und Einheit, angezogen wurden.“

Soweit Frater Henri in seinen Memoiren, die uns ein äußerst interessantes und wichtiges Kapitel der Maristengeschichte erhalten haben.

Die 1929 nach Belgrad verlegte Schule musste 1940 im Zuge der durch die tragischen Ereignisse des 2. Weltkriegs erfolgten Umwälzungen geschlossen werden.

Es gab später keine Versuche, in Jugoslawien und den Nachfolgestaaten dieses künstlich errichteten kommunistischen Staatsgebildes eine Niederlassung der Maristen zu gründen. Warum eigentlich?

Das großartige Wirken der Brüder in diesem Bereich sollte neu ins Licht gestellt werden. Dazu sollte dieser kleine Beitrag ein erster Schritt sein.

Maristenschulen als bevorzugte Orte der Integration zwischen den Religionen und Kulturen, wie es damals der Fall war? Sicher eine Überlegung wert.

3. Belgische Maristen im 1. Weltkrieg

3.1. Dramatische Ereignisse in Mouscron

Das Jahr 1914 bedeutet in der Geschichte der Maristen in Belgien einen tiefen Einschnitt. Die Auswirkungen der Besetzung durch deutsche Truppen waren auch in den vielen Niederlassungen der Maristen zu spüren und brachten einschneidende Veränderungen und große Belastungen. Brüder mussten zur Armee und einige verloren dabei auch ihr Leben, wie Frater Emil-Francois, der nach dem Einsatz in der Marneschlacht bei Verdun gefallen ist, wie die Annalen von Vervier berichten, andere verließen das Land. Deutsche, und dann ab 1918 Truppen der Alliierten, besetzten teilweise die Schulen. Obwohl der Schulbetrieb zum größten Teil aufrecht erhalten wurde, kam es zu Verlusten und großen Störungen. Leider sind die Quellen über diese äußerst schwierige Zeit sehr spärlich. Im Archiv der belgischen Provinz in Brüssel-Linthout befinden sich die Annalen vieler, nicht aller, Häuser. Aber leider sind die Angaben über Ereignisse während des 1. Weltkriegs oft sehr dürftig, weil man sich wohl scheute, Anmerkungen zu politischen Vorgängen in den Akten fest zu halten. So waren nur in drei dieser Annalen einige genauere Angaben zu Vorgängen während dieser Zeit zu finden. Es handelt sich um die Häuser Vervier, Mouscron (Centre) und Warneton.

Stellvertretend für andere Berichte sollen nun die Einträge in den Annalen des Hauses Mouscron (Centre), die im Wortlaut wiedergegeben werden, einen sehr realistischen und kurz gefassten Einblick in die dramatischen Ereignisse und Probleme eines belgischen Maristenhauses bieten, das mitten in das Kampfgebiet geriet. Es ist wohl anzunehmen, dass sich in anderen Häusern ähnliches abspielte und so dieser Bericht typisch für andere sein kann:

1915–1916

Rückkehr aus den Ferien ohne besondere Ereignisse.

Von Zeit zu Zeit stören Flugzeuge die Aufmerksamkeit der Kinder. Jeden Tag wird um 9 Uhr die Schulsuppe ausgeteilt. In den ersten Januartagen kam, während wir das Offizium beteten, ein deutscher Offizier („officier boche“) herein, der von vier Soldaten begleitet wurde, um 500 Flaschen Wein für die Truppen zu requirieren. Wir erhielten eine Quittung, die zu passender Zeit eingelöst werden sollte. Man hat auch unseren Hof inspiziert. Nach diesem Besuch haben wir die zahlreichen Hühner versteckt, damit die „Boches“ keinen Nutzen davon haben können.

Wir haben in diesem Jahr die Schülerzahl von 435 auf 465 erhöhen können.

1916–1917

Man verpflichtet uns, die Wolle von allen unseren Matratzen zu liefern. Wir mieten ein Feld, um die Kartoffelernte sicher zu stellen. Jede Woche wird eine Person beauftragt, um bei uns wegen Verpflegung vorstellig zu werden. Man kann kein Bier mehr bekommen. Wegen fehlendem Brennmaterial und fehlender Beleuchtung können wir am Sonntag die Aufsicht nicht mehr ausüben.

Wir suchen bei den Bauern etwas aufzutreiben, Getreide, Eier usw. Manchmal fehlt auch das Gas, so müssen wir die Beleuchtung einschränken. Wir müssen uns an die Kommandantur wenden, um Messwein zu bekommen.

1917–1918

Der Unterricht wird wieder aufgenommen, obwohl einige Eltern Angst haben, ihre Kinder wegen der drohenden Gefahren zu schicken. 200 Meter von uns entfernt wird ein Munitionslager eingerichtet. In der Nacht fallen in der Umgebung manchmal Bomben, aber Gott hat uns beschützt, er erhört die Gebete, die wir an ihn wenden. Mit Frater Antonius haben wir einen guten Blitzableiter. Einige deutsche Soldaten haben sich auf dem Gelände einquartiert, aber noch nicht in den Klassen und im Haus. Wir beklagen den Tod von zwei Schülern, die in der Nähe des Bahnhofs von Bomben getötet wurden. Überall, wo Platz ist, bauen wir etwas an. Jeden Donnerstag, wenn freier Tag ist, machen wir uns auf die Suche nach Lebensmitteln. Dabei geraten wir auch ins Kampfgebiet, wo viele Truppen vorbeiziehen. Aber wir stehen immer im Schutz der Vorsehung. Auf unserem Hof gibt es keine Tiere mehr, nur noch den Hund.

1918–1919

Wir können den Unterricht im Januar nicht mehr aufnehmen, weil wir keine Lebensmittel mehr haben und weil die Deutschen alle Klassen besetzt haben. Man droht uns, das Haus verlassen zu müssen, aber die Alliierten befreien uns am 18. Oktober. Acht Tage verbringen wir im Keller. Mouscron wurde drei Stunden lang bombardiert. Am 29. Oktober beginnen wir mit dem Unterricht, dann kommt der Waffenstillstand am 11. November.

Langsam richten wir uns wieder ein. Irländische Truppen besetzen unser Gelände und den Studiersaal. Der Spielhof ist von Pferden und Mauleseln besetzt. Man tut, was man kann. Es kommen auch Engländer, die Lebensmittel verlangen. Eine Gruppe von deutschen Kriegsgefangenen muss acht Tage lang die von den Engländern angerichteten Schäden wieder ausbessern. Für die Einquartierung der Truppen erhalten wir eine Entschädigung.“

3.2. Schicksale einiger belgischer Brüdern während des I. Weltkriegs.

Einige wenige Bemerkungen zur Situation und zu einigen Ereignissen während des Krieges werden in den „Annales“ des Hauses Verviers berichtet. Auch die Notizen zum Schicksal einiger Brüder geben Zeugnis davon, wie Brüder vom Kriegsgeschehen betroffen waren.

Die folgenden Auszüge aus dem „Annalen“ mögen als typisch für ähnliche Umstände und Schicksale anderer Brüder gelten:

1914-1918

Auflösung der Kommunität

Am 4. August besetzten die Deutschen die Stadt um 10 Uhr. Jeden Tag trafen immer mehr Truppen in großen Kontingenten ein und nahmen im Kolleg Sankt Franz-Xaver Quartier. Die Klassen, der Festsaal und alle sonstigen brauchbaren Räume wurden von Soldaten besetzt. Die überdachten Teile des Schulhofs und einige Klassen boten den Pferden Unterkunft.

Die drei Brüder, die in der Schule zurückblieben, verbrachten dort ihre Ferien und wurden in keiner Weise belästigt.

Als am 15. Oktober öffentliche Anschläge der Besatzungsmacht alle den Alliierten angehörenden Personen zu einer Kontrolle vor einer Kommission aufforderten, hielt es Frater Charles-Gabriel, ein Franzose, für klug, Belgien zu verlassen. Mit Hilfe von Herrn Maystädt, einem Zahnarzt, konnte er die Grenze ohne Probleme überschreiten. Er schiffte sich in Vlissingen nach England ein, wo er einige Monate verbrachte. Nachdem er von einer Musterungskommission für geeignet eingestuft worden war, musste er nach Frankreich reisen und wurde dort in der Verwaltung eingesetzt, wo er bis zum Kriegsende arbeitete.

Frater Joseph-Liguori verließ die Kongregation, was er schon lange geplant hatte, und setzte sich nach Großbritannien ab.

Es blieb nur noch ein Bruder im Haus, Frater Urban-Joseph, der die erste Klasse unterrichtete. Die anderen Präparandenklassen hatten in den ersten Monaten entweder Priester, Patres oder Laien als Lehrer. Diese häufigen Wechsel wirkten sich auf den Unterricht und den Lernprozess der Schüler schlecht aus.

Der bedauernswerte Frater Emile-Francois, der seit Beginn der Feindseligkeiten zum 310. Infanterieregiment in Dünkirchen eingezogen worden war, hatte am 20. August seine Feuertaufe und musste alle Beschwerden und Entbehrungen des raschen Rückzugs an die Marne ertragen. Nachdem er in der Marneschlacht durch eine Granate verwundet worden war, wurde er in die Bretagne gebracht und dort gepflegt. Als er gegen Weihnachten wieder hergestellt war, wurde er in das 8. Infanterieregiment versetzt. Im März 1915 besetzte dieses Regiment den Abschnitt Les Eparges südlich von Verdun. Dort fiel der gute Frater Emile auf dem Feld der Ehre für

Frankreich. Dies geschah während eines heftigen Bombardements, wobei die Schützengräben eingeebnet und verschüttet wurden. Die Briefe, die ihm seine Eltern und seine Mitbrüder schickten, wurden mit der Bemerkung „vermisst“ zurückgeschickt. Während einiger Wochen hatte man noch den Hauch einer Hoffnung bewahrt, aber schließlich muss man sich doch den Tatsachen beugen.

Frater Emile war von 1911 bis 1914 Mitglied der Kommunität. Er war ein großartiger Ordensmann mit einer soliden Frömmigkeit begabt mit einem glücklichen Charakter, fröhlich und offen, von seinen Schülern geschätzt. Sein Name steht auf der Ehrentafel der Lehrer und Schüler des Kollegs Sankt Franz-Xaver, unter denen die für das Vaterland gestorben sind.

Frater Alfons-Adrien, der zur 1. Abteilung der Sanitäter eingezogen wurde, wurde in das Militärhospital in Bergues versetzt und blieb dort ein Jahr. Darauf wurde er einer Gruppe von Krankenträgern zugeteilt und verbrachte das 2. Jahr in verschiedenen Abschnitten an der Oise und an der Somme. Darauf wurde er in den Orient versetzt. Das Schiff verließ am 1. Januar den Hafen von Marseille in Richtung Saloniki, und dann ging es etappenweise nach Serbien in das Gebiet von Mostar. Nachdem er 16 Monate dort verbracht hatte, kam er nach Frankreich zurück, um in verschiedenen Abteilungen der Front um Verdun eingesetzt zu werden. Nach dem Waffenstillstand marschierte seine Einheit in Richtung Rhein, um dann auf der rechtsrheinischen Seite in der Division des Generals Marchand einen Teil des Brückenkopfes von Koblenz zu besetzen. Im März 1919 erfolgte seine Entlassung.

Ende 1915 schrieb Frater Urban-Joseph, der der einzige Bruder an der Schule war, mit dem Einverständnis der Geistlichkeit an Frater Raymund-Celestin in Recklinghausen, um von ihm die Fratres Meinrad und Denis-Adrien zu erbitten. Zu dieser Zeit kam gerade der Frater Visitator Marie-Agathon nach Verviers und kümmerte sich 14 Tage um die erste Klasse.

Frater Meinrad und Frater Denis-Adrien kamen am 5. Februar nach Verviers. Frater Meinrad reiste am 6. schon wieder ab.“

Das Beispiel von Frater Emil-Francois möge stellvertretend für alle belgischen Brüder stehen, die im 1. Weltkrieg gefallen sind. Wir dürfen diese Brüder nicht vergessen, und dieser Beitrag sollte als eine Gelegenheit betrachtet werden, uns ihr Gedächtnis zurück zu rufen. Mögen sie in Frieden ruhen, dort wo sie mit den deutschen Brüdern vereint sind, die auch ihr tragisches Schicksal bei diesem schrecklichen Ereignis der Weltgeschichte teilten.